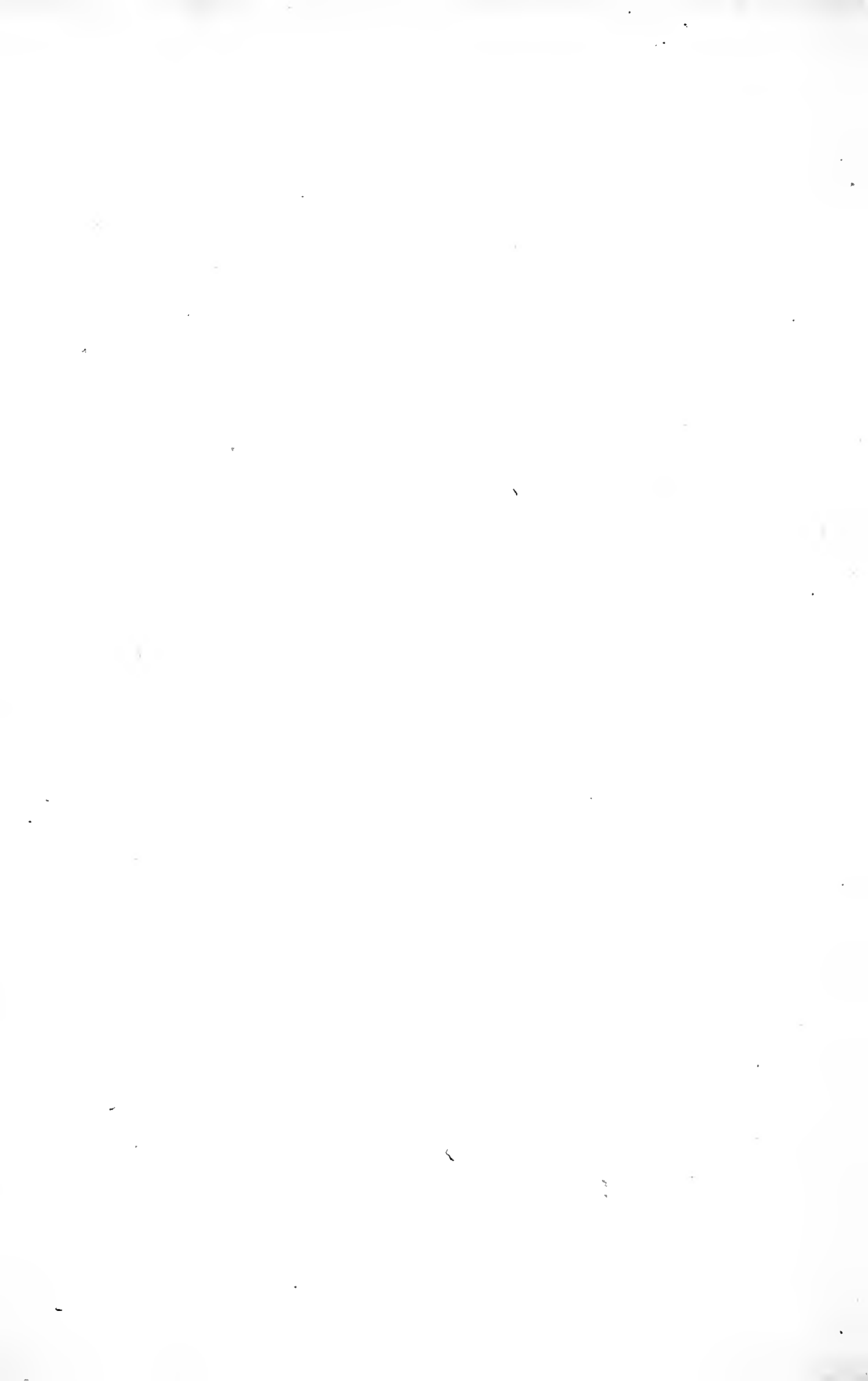


Carl Spitteler

Extramundana



Zweites und drittes Tausend

Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1912

Die „Extramundana“ sind im Jahre 1882 erschienen und seither nicht wieder gedruckt worden. An dieser Neuausgabe, die der Verlag aus eigener Initiative unternommen, hat sich der Verfasser nicht beteiligt.

Der verlorene Sohn

Thema

Großes Leiden litt einmal ein Dichter:
Festgesetzt inmitten zweier Jungfraun
(Holder Jungfraun schön mit vielen Locken)
Duldet er ein Schmeichelabendessen,
Welches ihm zu Ehren und zur Strafe
Hatten aufgeboten seine Freunde —
Lorbeerfreunde seit dem schweren Siege,
Aber vor dem Siege Nesselfreunde.
Und mit Saucen und mit seltnen Weinen
Und mit Kränzen und mit süßen Worten
Prüften sie des armen Dichters Langmut,
Bis sie endlich mit geschickter Wendung
Fingen an die Bildung zu beweisen
Und begannen die Geliebten Goethes
Aufzuzählen an den Bildungsfingern.
Wollten gerne dann zum Lohn der Arbeit
Ernten ein besonderes Gedichtchen
Und mit feinen und mit plumpen Bitten
Gingen sie dem Dichter jetzt zu Leibe.
Aber nicht verstand er was sie meinten.
Bis zuletzt aus all den schönen Damen
Sich erhob des Dichters echte Freundin —

Freundin nicht von Lorbeer und von Nesseln,
Sondern Freundin aus der Zeit des Unglücks.
Langsam hub sie an und fragte zögernd
Irren Blickes aus dem großen Auge
Und die Wangen rot vom edlen Feuer:
„Lieber Dichter, du mein lieber Dichter,
Einen Reim mir sing auf dieses Thema:
Leis und zitternd aus gewaltger Ferne
— Außerhalb des großen Weltengrabmals,
Wo das adelige Seelendasein
Liegt verschüttet unterm schlechten Sande —
Hör ich ewig jemand schrein und klagen
Anverwandter heimatlicher Stimme.
Von dem großen Herzen, das da leidet,
Strömt zu mir ein breiter Strom der Liebe,
Warm umhauchen mich die sanften Fluten,
Aus den Wellen steigt ein farbig Leben,
Farbig Leben nicht von Körperfarben,
Nicht von außen vor mich hingeworfen:
Farbig aus den Farben der Erinnrung,
Steigend aus der kleinen Zauberhöhle,
Wo die Seele eines jeden Wesens
Lauert in geheimnisvoller Tiefe,
Mit den Augen schauend durch die Öffnung,
Aber mit den eigensten Gefühlen
Wurzelnd in dem allgemeinen Gottsein.

— Und die Farben fügen sich zu Bildern
Und die Bilder ketten sich zu Ringen,
Bis zuletzt in langem Trauerzuge

Steigt herauf die vorvergangne Wahrheit
Und ich schaue wieder jene Zeiten
Wo, noch nicht vom Weltensand zerschnitten,
Ich und du und sämtliche Geschöpfe
Bildeten ein einzges einig Wesen
Jung und schön von göttlichem Geblüte,
Wohnend auf dem Schloß des stolzen Freiherrn,
Wo vom Gitter bei dem Lindenhage
Bis zum Giebel überm roten Dache
Herrscht' ein selges heimatliches Leben,
Und die Schwalben, sitzend auf der Scheuer,
Trugen weißgemalte Freudenkleider,
Daß man kaum gewahrt ein schwarzes Brüstchen.

Welche Bosheit hat uns hintergangen,
Daß wir um ein schmerzenvolles Dasein
Mochten tauschen die geliebte Heimat?

Keine Bosheit hat uns hintergangen,
Uns verriet des eignen Herzens Torheit:
Gingen suchen eine beßre Heimat
Gingen suchen, gingen nicht zu finden;
Haben funden eine schlechtre Heimat
Unterm tiefen Sand im Weltengrabe."

Lächelnd hörten das die vielen Freunde,
Klugen, überlegenen Verstandes,
Unvernünftig, was sie damit machten.
Doch der Dichter mit gelassnem Wesen
Tat hinweg den lästgen Nessellorbeer

Samt den Kränzen mit den Rosaschleifen,
Und nachdem er erstens vor der Hausfrau
Höfisch sich verneigt und sich verklauselt,
Nahm er grüßend auf das hohe Thema
Und bereitete getreu die Antwort,
Erstens heimlich redend aus den Augen,
Zweitens deutlich mit dem Munde redend.

Also redet er aus seinen Augen:
„Seltnes Weib, du meine hohe Freundin!
Niemals werd ich dieses dir vergessen,
Daß zur schlimmen Zeit der bösen Leiden,
Als mit Tadeln und mit weisen Lehren
Und mit Schmunzeln und gesundem Spotten
Mir die andern würzten meine Krankheit,
Du behieltest meinen Wert im Herzen.
Ob den andern jenes ich vergesse,
Dieses werd ich niemals dir vergessen."

Also sprach er heimlich mit den Augen,
Aber laut und deutlich aus dem Munde
Hub er an und sprach mit ernster Stimme.

Mythus

Wanderten im wüsten Feld drei Wandrer,
Krank und matt vom grenzenlosen Wege;
Schleppend schleiften sie die langen Stöcke,
Und die Kleider waren weiß vom Staube.
Sprach der Jüngste zu den beiden Andern:
„Liebe Brüder, teure Leidgenossen!
Was bezweckt die ewge Schmerzenswallfahrt?
Da wir nun das tausendste Jahrtausend
Wandern durch die schrankenlosen Felder,
Und noch immer wie am ersten Tage
Gähnt die Wüste glatt und unabsehbar!
Nimmer finden wir die traute Heimat;
Lieber mag ich mit ergebnem Willen
Auf der Straße sterben und verderben
Als mit immerfort getäuschter Hoffnung
Täglich unnütz dulden neue Qualen."
Ihm entgegneten die andern Beiden:
„Schöpfe Mut und Kraft, geliebter Bruder!
Immer täuscht uns nicht die süße Hoffnung!
Werden endlich finden unsre Heimat,
Wo wir, sitzend an lebendgen Brunnen,
Überdacht von grünen schattgen Bäumen,

Heilen werden von der langen Reise
Und mit selgem, überlegnem Lächeln
Uns erinnern der vergangnen Mühsal.
Aber wolle nicht dahinten bleiben
In der weiten führerlosen Wüste,
Daß dir nicht von fauler feiger Ruhe
Deine Glieder rosten und erstarren
Und der mörderische Weltensamum
Unterm gelben Sande dich begrabe."
Doch er folgte nicht den weisen Worten,
Schleuderte den Stock verzweifelt von sich,
Warf sich selber alsodann zu Boden
Und entbot den Brüdern dieses Grüßen:
„Glück und Heil zum Gruße, liebe Brüder,
Möcht' ihr Gnade finden und Erlösung!
Aber laßt mich nunmehr hier verderben.
Sollt euch keineswegs um mich bekümmern,
Bis vielleicht ihr findet unsre Heimat.
Wenn ihr dann gefunden unsre Heimat,
Möge mir der eine von euch Beiden
Statt des Ehrenlohns und Siegespreises
Aus dem heimatlichen selgen Garten
Bringen ein bescheidnes grünes Blättchen,
Daß ich weinend eure Freude teile."

Ungern ließen ihn die beiden andern,
Standen um ihn her mit heftgem Mahnen,
Mußten dennoch weichen seinem Trotze;
Und nach langem jammervollem Abschied
Zogen klagend sie fürbaß die Straße.

Und es sprachen beide zueinander:
„Einen Eidschwur schwöre, lieber Bruder,
Einen heilgen fürchterlichen Eidschwur,
Daß du nie von meiner Seite weichest!
Lieber wollt ich gleichfalls hier verderben,
Als verwaist mit schambedeckten Wangen
Treten vor den strengen stolzen Vater
Und ertragen unsrer Mutter Antlitz,
Wenn sie kummervollen, ernsten Blickes
Fragen nach den hinterlassnen Brüdern."
Und sie schwuren einen Eidschwur beide,
Lösten dann den Gürtel von den Hüften,
Knoteten denselben fest zusammen
Und verknüpften ihre müden Leiber.
Also wallten sie vereint von dannen.

Und sie reisten nach der heilgen Heimat
Viele tausend lange Weltenjahre;
Glatt und eben dehnte sich die Wüste,
Unabsehbar wie am ersten Tage.
Kamen gleichwohl endlich nach dem Ziele
Und erschauten die ersehnte Heimat.
Als sie sahn des Daches roten Giebel,
Blickten sie einander stumm ins Antlitz,
Unbeweglich eine lange Stunde.
Als sie sahn die grünen Fensterläden,
Warfen sie sich schreiend auf den Boden
Und zerküßten die geweihte Erde.
Aber als sie kamen zu dem Gitter
Und zum Lindengange auf dem Hügel,

Auf den Knieen rutschten sie von statten,
Lauten Danks lobpreisend die Gesteine,
Welche sie zerstießen und zerschnitten,
Daß das schwarze Blut ihr Kleid befleckte.

Sieh, was fliegt vom Hof des Wegs entgegen?
Sind es Sperber, sinds drei stolze Falken?
Wilden Fluges stürmen sie hernieder,
Und es gellt ihr jauchzender Triumphschrei.
Sind nicht Sperber, sind nicht stolze Falken,
Sind der Wandrer angelobte Bräute,
Eilen zu empfangen ihren Brautmann.
Jähe Freude brachte sie von Sinnen.

Als sie kamen in des Weges Mitte,
Plötzlich stockte da der frohe Brautlauf,
Angewurzelt standen sie am Boden; —
— Und die Vorderste begann zu wanken,
Gleich dem Reh, vom Todespfeil getroffen,
Schleppte sich zur Seite nach den Linden,
Und das Antlitz deckend mit der Schürze
Brach sie nieder auf den weichen Rasen;
Während alsobald die beiden andern
Vorwärts stürzten mit erneutem Jubel
Und mit ihren weichen duftgen Armen
Hingen jede an des Liebsten Halse.

Nahte jetzt vom Hof der alte Freiherr.
Golden schien vor Seligkeit sein Auge,

Und sein Antlitz netzten Freudentränen.
Als er kaum vernahm die jüngste Jungfrau,
Wie sie schluchzt und trauerte am Wege,
Rauft er sich das weiche, weiße Haupthaar
Und erhob die Hände nach dem Himmel:
„Dank und Segen", rief er, „gütges Schicksal!
Drei der Söhne waren mir gestorben!
Daß ich einen möchte wiederschauen,
Hatt ich mir ersehnt zur höchsten Gnade.
Und nun hast du, großgesinntes Schicksal,
Doppelt mir gewährt, warum ich flehte."

Also betend sprach er zu der Jungfrau:
„Hebe dich von hinnen, meine Tochter,
Fliehend nach der hohen Mägdekammer!
Daß du nicht mit deinem vielen Schluchzen
Mir beschimpfest meiner Kinder Ankunft."

Und die Jungfrau flüchtete von dannen,
Daß sie schluchze in der Mägdekammer.
Doch der Freiherr grüßte seine Söhne
Zitternden Umarmens, langen Kusses,
Fragend nicht nach dem verlornen Bruder,
Fragend nur in ihrem teuren Antlitz.
Darauf stiegen sie zum trauten Hause,
Wo das Hausgesinde vor der Pforte
Sich die Hände wischte an den Schürzen,
Herzlich grüßend ihre junge Herrschaft.
Sprachen da die Brüder mit Verwundrung:
„Vater, mein geliebter alter Vater,

Siehe, echt und wahr und herzbeglückend
Hat die traute Heimat uns empfangen.
Jedem Wandrer blühe solch ein Festtag!
Haben uns empfangen unsre Bräute
Und du selber samt dem Hausgesinde;
Aber wo verbleibt die eigne Mutter,
Daß sie einzig uns den Gruß nicht gönne?"

Und es ging der Freiherr sie zu suchen,
Langen Suchens in dem ganzen Hause,
Von dem Hause sucht er in dem Garten,
Von dem Garten in dem Speisevorrat,
Aber nirgends fand er die Gesuchte,
Wie er auch verlange ihren Namen;
Bis er endlich unverhofft durch Zufall
Sie entdeckt am letzten Rand des Ackers,
Sitzend auf der harten bloßen Erde
Und den Rücken kehrend nach dem Hause.
Und er trat ihr unvermerkt zur Seite,
Legte seinen Arm um ihre Hüfte,
Und ergreifend ihre feinen Hände,
Die ihr leblos lagen auf dem Schoße,
Hub er schmeichelnd an mit weicher Stimme:
„Treue Gattin, meine Leidgefährtin!
Sieh, was weilst du also fremd und einsam,
Sitzend an des Ackers äußerm Ende,
Während auf dem Hofe vor dem Hause
Deiner wartet Heil und Seelenwollust?
Sind gekommen unsre beiden Söhne,
Die Vermißten, ewig Totgeglaubten,

So der Älteste als der Zweitgeborne;
Warten schmerzlich sehnend deines Grußes."

Ihm erwiderte die stolze Freifrau
— Schroff und tonlos klangen ihre Worte —:
„Laß mich weilen, laß mich einsam sitzen.
Fremde sind mirs, die zum Hof gekommen.
Kenne keine einzgen beiden Kinder,
Keinen Ältsten oder Zweitgebornen:
Drei und eins sind meine eignen Kinder.
Darum mag die Fremden ich nicht grüßen,
Nicht sie irgend schauen oder hören.
Einsam bleib ich hier an dieser Stelle,
Wartend auf der harten bloßen Erde
Meiner eignen, echten Kinder Ankunft."

Da begann der alte schöne Freiherr,
Traurig weinend unter sanftem Vorwurf:
„Höre meine Stimme, teure Gattin!
Wehre deinem allzuvielen Schmerze
Und begnüge dich mit deinem Schicksal:
Denn der allzuviele Schmerz macht grausam!
Weil du einen einzigen verloren,
Wirst du nicht zugleich die andern beiden
Fühllos von dir stoßen und verleugnen.
Sind ja deine Kinder gleich wie jener,
Gut und rein von Herzen und Gesinnung,
Daß sie keine Sünde je berührte."

Leidenschaftlich rief darauf die Freifrau:
„Laß mich einsam, heiß mich nicht sie schauen!

Nicht genügt mir dieses geizge Schicksal!
Und mit Recht und Wahrheit heiß ich fühllos;
Kann nicht fühlen die gesunden Glieder,
Fühle einzig meine schwere Wunde,
Welche unerträglichen Empfindens
Immer in mir brennt und schreit und schneidet,
Daß ich jedes Fühlen überfühle."

Jetzt mit äußerstem Versuche bat er:
„Also was entbiet ich deinen Söhnen,
Ihnen zum Bescheid aus deinem Munde?"

Und mit dünnen Lippen sprach sie mühsam:
„Dieses magst du melden zum Bescheide:
Will sie nimmer schauen oder grüßen,
Ehe meinen Jüngsten ich gefunden,
Selbst ihn suchend in der öden Wüste,
Ob ich ihn vielleicht vom Sand errette
Und ihn führe zur gelobten Heimat."
Lauten Jammers nahm er ihre Worte
Und berichtete die strenge Botschaft.

Und die Brüder standen bleich und schweigend,
Ließen schmachvoll ihre Köpfe hangen,
Fragten endlich leiser, schwacher Stimme:
„Lieber Vater, höre unsre Bitte!
Gehe nochmals zu der strengen Herrin,
Daß du diese Worte von uns sprechest:
‚Gruß und Segen, vielgeliebte Mutter!

Gruß und Segen von den treuen Söhnen!
Mögest du vom schweren Leid genesen,
Auch begnadigen die Tiefbetrübten,
Deine Kinder, die im wüsten Lande,
Wenn vor Qual und Not die Glieder wankten
Und vor Herzeleid der Mut erlahmte,
Öfters sich mit deinem Bild ermahnten,
Malend dein Gesicht in unsern Reden
Und verleiblichend die süße Stimme.
Aber wolle nun zu Hause bleiben,
Pflegend deinen Kummer und mit Trostspruch
Wartend unsers Vaters samt den Bräuten,
Während wir zum Zeichen unsrer Reue
Ziehen nochmals nach der ewgen Wüste,
Nimmer wiederkehrend, sei es anders
Daß wir den Verlornen dir ersetzen'."

Eilends ging der alte schöne Freiherr,
Gern gehorchend dem willkommnen Auftrag.
Kam darauf zurück mit dieser Antwort:
„Also ist der Herrin letztes Urteil:
Selber will sie ziehen nach der Wüste;
Kein verständges Bitten kann sie halten.
Weil jedoch ihr endlichen Erbarmens
Euch erinnert des verlornen Bruders,
Mag sie willig dulden eure Führung,
Ob ihr sie vielleicht zum Grab geleitet,
Immer hundert Schritte vor ihr ziehend,
Schwörend einen fürchterlichen Eidschwur,
Daß ihr niemals wollet rückwärts schauen.

Wenn ihr dann gekommen zu dem Grabmal,
Will sie euch begrüßen und umarmen."

Dankend nahmens auf die beiden Brüder,
Sich verneigend mit bescheidner Ehrfurcht:
„Wohl! Geheiligt sei der Mutter Wille!"
Holten dann aus ihrer Kemenate,
Eingedenk des brüderlichen Wunsches,
Einen feinen, schöngeschnitzten Prachtschrein,
Daß sie rüsteten die trauten Gaben,
Wie man rüstet Kinderspielgeschenke,
Den verlaßnen Bruder zu erquicken;
Wählten drum mit liebevoller Auswahl
Proben aller heimatlichen Dinge:
Brachen Blätter von den vielen Bäumen,
Sammelten den Samen aus den Blumen
Und vergaßen nicht die heilge Erde.
Als das Kästchen schon beinah erfüllt war,
Sprach der ältre Bruder zu dem andern:
„Siehe, leer von Leben ist die Wüste,
Leer auch über ihr das Luftgewölbe,
Oftmals flehten wir mit heißer Inbrunst,
Daß wir möchten schauen in den Lüften
Etwas sich bewegen und sich regen."
Also sprechend, schritt er nach dem Hofe
Und zum Schwalbenneste bei der Scheune
Und erwählte zwei getupfte Eilein.

Und es rief der Jüngre mit Erstaunen:
„Siehe, alles haben wir erwogen,

Weislich, mit gekünstelten Gedanken,
Doch das Nächste haben wir vergessen."
Also sprechend, schritt er nach dem Brunnen,
Schöpfte von dem kalten, frischen Strahle
Wenge Tröpflein in ein köstlich Näpfchen
Und bewahrt es bei den andern Dingen.
Über diesem schlossen sie das Kästchen,
Schickten auch zugleich nach ihrer Mutter,
Sie ermahnend zu der weiten Reise.
Jetzt erscholl im heimatlichen Schlosse
Ein gewaltges Jammern und ein Klagen.
Weinend stand bereit das Hausgesinde,
Und der Freiherr selbst, am Lindenhage,
Wimmerte und rief gebrochner Stimme:
„Weh und Unglück, meine lieben Kinder!
Wärt ihr besser nimmermehr erschienen!
Da mein Herz, getäuscht von falschem Schimmer,
Sich gewöhnt an euren holden Anblick
Und nach kurzem trügerischem Glücke
Ich zum andern Mal euch muß verlieren.
Mit euch auch zugleich die teure Gattin,
Meines Lebens Trost und höchsten Inhalt."

Und es schlossen sich die beiden Bräute
Engen Ringes um der Liebsten Schulter,
Lispelten mit ungezählten Küssen
Und mit reichem Überfluß der Tränen
Unbelauschte heimliche Gespräche
Und beschenkten sie mit Angedenken,
Bis sie endlich mit Verräterblicken

Ihnen einen goldnen Knäuel gaben,
Winzig, in der hohlen Hand zu fassen,
Und mit Weibesarglist sie belehrten:
„Denke, Liebster, deiner Anverlobten!
Denke nicht allein des toten Bruders,
Der mit Liebe reichlich schon beschenkt ist,
Da für ihn sich alles grämt und opfert,
Während niemand unsres Kummers achtet,
Nicht des meinen und auch nicht des deinen,
Gleich als wären wir aus schlechtem Stoffe.
Aber mögen alle dich nicht schätzen,
Mir doch bleibst du wert, mein Heißgeliebter,
Edlen unschätzbaren Goldeswertes,
Wie kein andrer Wert besteht im Weltall.
Bist mein Alles ja, geliebter Jüngling,
So mein Trost als meine einzge Hoffnung.
Wüßt ich, daß du niemals wiederkämest,
Würd ich noch in dieser selben Stunde
Mich begraben in dem kühlen Bache. —
Drum bewahre, Trauter, diesen Knäuel,
Unzerreißbar ist der goldne Faden.
Weil du wandelst in der weiten Wüste,
Laß den Faden unvermerkt entgleiten,
Langsam schreitend; während ich indessen,
Sitzend in der hohen Mägdekammer,
Tag und Nacht das andre Ende spinne."

Kam darauf vom Hof die stolze Freifrau.
Blindlings kam sie, schaute nicht zur Seite.
Nicht berührte sie das viele Weinen

Nicht des Ehgemahles Schmerzensstöhnen.
Schritt hinunter nach der ewgen Wüste,
Wie zum Haus man schreitet oder Garten.
Schon beim Gitter war sie angekommen,
Sieh da lief herbei die jüngste Jungfrau,
Angetan im schwarzen Trauerkleide
Und zur Reise fertig und gerüstet,
Rang die Hände über ihrem Haupte
Und begehrte nach dem fernen Festmann.
Doch die Freifrau lachte ihrer Klagen,
Höhnte sie und spottete mit Ingrimm:
„Weiches Schätzlein, du mein samtnes Mägdlein!
Steig hinauf in die bequeme Kammer,
Daß du, auf dem wulstgen Polster liegend
Und liebäugelnd vor dem hohen Spiegel,
Dir die schönen Seidenlocken kämmest
Und den weißen Leib mit Salben ölest
Und die Sommersprossen ängstlich beizest.
Dies ist Bräutesorg und Bräuteliebe.
Aber misch dich nicht in echtes Unglück,
Denn das Unglück ist der Mütter Vorrecht."
Schrie die Magd und rief gewaltgen Zornes:
„Helft mir, liebe Brüder! helft mir Armen,
Der mit Unrecht Spott und Schimpf zuteil wird!
Darf mir niemand meinen Brautmann rauben,
Den ich mit getreuer Liebesinbrunst
Mir erworben zum Besitz und Vorrecht."

Also folgte mutig sie dem Zuge,
Rüstig schreitend auf der Mutter Spuren.

Schritt mit todesmutigem Entsagen,
Immer jammernd um den toten Festmann,
Bis am Himmel schien die Mittagssonne
Und die Heimat glänzt in weiter Ferne.
Jetzt begann sie unter leisem Ächzen:
„Gott wirds lohnen, meine treue Mutter,
Gott wirds lohnen, hilf mir armen Waise!
Halte still ein einzges kleines Weilchen,
Daß ich sammle Kraft zu neuer Arbeit!
Schmerzlich brennt vom Wüstensand mein Auge,
Und mein Atem stockt vor schwerer Hitze."

Dennoch folgte sie getreu dem Zuge,
Bis die Sonne sank zum Horizonte
Und vom trauten heimatlichen Hause
War allein zu sehen noch das Dachwerk.
Jetzt begann sie unter lautem Stöhnen:
„Meine treue Mutter, Gott wirds lohnen!
Gib mir Gnade nur ein kleinstes Stündchen,
Daß durchaus ich etwas mich erhole!
Denn mein Leib ist matt und krank vor Hunger
Und die Füße wund vom langen Wandel."

Dennoch folgte schleppend sie dem Zuge.
Aber als nunmehr der letzte Giebel
Einzig noch ein wenig war zu schauen,
Fiel sie jetzt zu ihrer Mutter Füßen
Und begann mit flehendlichem Weinen:
„Mögest nicht verdammen deine Tochter
Noch verachten ungerechten Urteils!

Denn mein Herz ist ewig unauflöslich
Ganz und gar ergeben meinem Brautmann.
Ihm gehör ich, keines andern denk ich.
Aber nicht gehorchen mehr die Glieder:
Ruhen muß ich oder muß verderben.
Nimmer würd ich doch das Ziel erreichen,
Würd euch eitel hemmen und belasten.
Darum, Herrin, höre meine Bitte:
Wenn du bist gekommen zu dem Liebsten,
Gib ihm dieses Bild und diese Locke,
Sag ihm, daß ich immer sein gedenke!"
Höhnte da die Mutter mit Verachtung:
„Seidenköpfchen! du mein samtnes Beinchen!
Bin kein Kuppler, bin kein Liebesbote!
Wähle für den buhlerischen Auftrag
Dir ein zierlich Täubchen oder Schäfchen
Oder einen schöngeputzten Knaben
Krausen Lockenhaupts und lieblich duftend.
Aber achte meinen Gram und Kummer,
Mich verschonend mit den frechen Scherzen
Und verhaltend dein verliebtes Heucheln."

Also sprechend, stieß sie sie von hinnen,
Nahm sodann die Schuhe von den Füßen
Und vom Haupt das Kopftuch und den Schleier,
Warf es alles spottend ihr entgegen.
Barfuß wanderte sie fort und barhaupt.
Weil die Jungfrau unter bittren Tränen
Schlich beschämt und traurig nach der Heimat.

Und es wanderten die drei Gesandten
Still und schweigend durch die sandge Wüste,
Vorn die beiden Brüder, langsam schreitend,
Immerfort bedenkend ihren Heimweg
Und den Faden wickelnd von dem Knäuel,
Aber hinter ihnen ihre Mutter
Hundert Schritt im Abstand. Wohl vernahm sie,
Wie der goldne Faden schleift im Sande,
Wohl vernahm sies und verbiß die Lippen.

Und sie reisten nach dem fernen Grabe
Viele hunderttausend Weltenjahre,
Aber immer dehnte sich die Wüste,
Weit und glatt und leer von allem Leben,
Unabsehbar wie am ersten Tage.

Bis an einem unverhofften Morgen
Sich ein Berg erhob vom Horizonte,
Hoch und spitz gebaut aus weichem Sandstein.
Aus des Berges Gipfel dampften Wolken,
Gleich wie wenn ein lebend Wesen atmet,
Und ein Seufzen drang aus seinen Tiefen,
Wie im bangen Herzen seufzt die Seele.
Als die Brüder kaum den Berg erblickten
Und vernahmen das bedrängte Seufzen,
Stille standen sie und ruhten schweigend,
Drehten sich zurück nach ihrer Mutter,
Sie erwartend mit gesenktem Antlitz.

Und die Freiin kam mit wanken Schritten.

Schwerer ward ihr dieser kurze Wandel
Als die Wüstenfahrt durch tausend Jahre.
Wie sie nun gekommen zu den Söhnen,
Schlang sie ihre Arme um die Beiden
Und begann nach langem stillen Schluchzen:
„Herzlos seid ihr, meine lieben Kinder,
Herzlos seid ihr, seid doch meine Kinder.
Müßt mir meine Grausamkeit verzeihen,
Wie man stets verzeiht den Tiefbetrübten!
Weiß es selbst ja, daß ich Unrecht habe!
Handeltet, wie Jeder handeln würde,
Da gewiß ihr euren lieben Bruder
Ungern und gezwungen nur verließet,
Einzig weichend seinem eignen Willen.
Dies nur mach ich euch vielleicht zum Vorwurf,
Daß ihr meiner damals nicht gedachtet;
Hättet ihr gedacht der armen Mutter,
Hättet ihr entgegen seinem Sträuben
Ihn mit überlegner Kraft bewältigt
Und ihn fortgetragen auf den Schultern.
Wenig lastet ein geliebter Körper.
Hätt euch reichlich einst die Müh entschädigt
So mit seines Daseins trauter Nähe
Als mit seiner süßen Stimme Danken,
Und wir wohnten auf der schönen Heimat
Alle jetzt vereint in ewgem Glücke.
Aber zieht hinüber nun zum Grabe,
Aufwärts steigend nach des Berges Gipfel
Zu begrüßen euren armen Bruder.
Tröstet ihn mit liebevollen Worten

Und befraget ihn um seinen Willen.
Sollt doch nicht verraten meine Ankunft.
Wenn er kennen würde meine Ankunft,
Würd er leiden mit verschärften Leiden:
Leiden erstens mit den eignen Leiden,
Leidend mehr noch für die kranke Mutter.
Falls vielleicht er sich nach mir erkundigt,
Saget: Trauernd steht sie unterm Gitter,
Sieht herüber nach dem fernen Kinde,
Viele Tränen weint sie sich zur Heilung.
Aber falls er meine Nähe wittert,
Sprecht: Es ist die anverlobte Jungfrau,
Die zum Trotz der führerlosen Wüste
Und dem weiten qualenvollen Wege
Kam zu beten über ihrem Brautmann.
Freuen wirds ihn und ihn herzlich trösten."

Heiße Tränen weinten da die Beiden,
Dankten ihr und küßten ihr die Hände,
Zogen dann hinüber nach dem Berge.

Als sie kamen zu des Berges Füßen,
Horch! da murmelt es im tiefen Grabe,
Murmelte und sprach mit süßem Klagen:
„Tag des Heils und unverhofften Schicksals!
Dies ist Heimatluft und Heimatodem!
Und das Weinen ist der Brüder Weinen,
Die mit treuer, redlicher Gesinnung
Des verlassnen Bruders sich erinnern."

Als sie kamen zu des Berges Mitte,
Wieder sprach die Stimme aus der Höhle:
„Zwei getrennte Atem unterscheid ich,
Zwei besondre Herzen meiner Brüder.
Aber in der Ferne, welch ein Jammern
Welch ein kläglich Schreien hör ich zittern,
Zittern durch den stillen sandgen Boden,
Zittern auch durch meine tiefe Seele?
Von dem großen Herzen, das da leidet,
Strömt zu mir ein breiter Strom der Liebe,
Warm umhauchen mich die sanften Fluten,
Aus den Wellen steigt ein farbig Leben."

Als sie kamen zu des Berges Gipfel,
Wo die Wolken qualmten aus dem Schlunde,
Beugten sie die Köpfe nach dem Krater
Und begannen unter starkem Rufen:
„Kannst du, Bruder, unsre Stimme hören
Und die Worte fassen und verstehen?
Sieh, wir kommen von der trauten Heimat,
Bringen dir ein Kästchen mit Geschenken,
Bringen auch zugleich ein Herz der Buße,
Reuevollen, bitteren Bewußtseins,
Wie wir schnöd im Sande dich verließen."

Rief der Bruder aus dem tiefen Grabe:
„Liebe Brüder, meine lieben Brüder,
Habet Dank für eure frommen Gaben,
Habet Dank auch für die echte Freundschaft.
Sollt euch keineswegs mit Reue strafen.

Mein ist alle Schuld mit allem Unglück.
Weiß es wohl und hab es nie vergessen,
Habs mir oft auch bitter vorgehalten,
Wie ihr langen treugesinnten Scheltens,
Rauh die Stimme von dem vielen Bitten,
Mich ermahntet mit verständger Warnung.
Aber nun vor allem, liebe Brüder,
Hebet an von unsrer selgen Heimat,
Alles einzeln und genau erzählend,
Von dem roten Dach auf grünem Hügel,
Von dem Gitter bei dem Lindengange,
Von den Eltern, von der schönen Jungfrau." —

Und sie sprachen eine lange Stunde,
Alles einzeln und genau beschreibend
Von dem Gitter bis zum roten Dache,
Von den Eltern bis zur schönen Jungfrau.

Während also sie die Heimat malten,
Stille blieb es in der tiefen Höhle,
Und die Wolke überm Berg versiegte.
Aber als sie sprachen von den Eltern,
Unterbrach sie rasch des Bruders Frage:
„Und wie tröstet sich die arme Mutter?
Und wie trägt sie ihres Kindes Unglück?"

Schreiend warfen sie sich auf ihr Antlitz,
Schluchzten eine lange Stund im Sande,
Bis sie endlich mit gebrochner Stimme,
Weil die Tränen flossen in den Abgrund,

Huben an und gaben ihm zur Antwort:
„Bei den Linden steht sie unterm Tore,
Blickt herüber nach dem fernen Knaben,
Sich zur Heilung weint sie milde Tränen."

Wieder rief vom Grab herauf der Bruder:
„Denkt auch meiner noch die schöne Jungfrau?
Und wer liegt dort drüben in der Wüste?
Wohl vernehm ich durch den sandgen Boden
Das gewaltge Beten und das Singen."

Heftig weinend gaben sie die Antwort:
„'s ist vom Schloß die anverlobte Jungfrau.
Ungeacht der führerlosen Wüste
Und dem heißen qualenvollen Wege
Ist sie kommen zu dem trauten Brautmann."

Großen Seufzers schwieg der kranke Bruder;
Hub dann an und sprach mit weicher Stimme:
„Habet Dank, ihr guten lieben Brüder!
Laßt euch nicht gereuen die Erzählung.
Habt mein Herz erquickt und weich gebadet;
Nimmer hofft ich einen solchen Festtag.
Aber jetzt zum herrlichen Beschlusse
Gönnet mir die traulichen Geschenke.
Einzeln laßt sie durch den Abgrund fallen,
Daß besonders ich daran mich freue."

Gern gehorchten sie des Bruders Bitte,
Holten aus dem Kästchen die Geschenke,

Warfen sie gesondert in den Krater.
Und der Bruder in dem tiefen Schlunde
Grüßte einzeln jede holde Gabe,
Dichtend aus der weichen Sehnsuchtseele.

Als die Wassertröpflein sie ihm schenkten,
Sprach er zu den Tröpflein dieses Grüßen:
„Dieses ist der Bach am Gartenhause.
Wohl vernehm ich das geliebte Plätschern,
Wasserjungfern tanzen um die Sträucher
Und ein Brücklein führt zum andern Ufer.
Denkt ihr, liebe Brüder, noch der Zeiten,
Da wir aufgestülpten, kurzen Kleidchens
Wateten und stampften durch die Wellen?"

Als er annahm die Syringenblume,
Dieses Grüßen bot er der Syringe:
„Steht ein Busch im dunklen Gartenwalde,
Mächtig duftend in der warmen Mainacht.
Schmetterlinge schwärmen um die Blüten
Und die Sterne blinken durch die Tannen.
Und ich sprach zu der geliebten Jungfrau,
Küßte sie und faßte ihre Hände:
‚Siehe, wie aus hehrem Himmelsauge
Blickt die keusche Nacht auf uns hernieder.
Also lieb ich dich, geliebte Jungfrau,
Rein und heilig mit geweihter Andacht;
Kein Gedanke wohnt in meiner Seele,
Den ich nicht dir frei bekennen dürfte'."

Doch den Fichtensamen grüßt er also:
„Duft der Kindheit, Traum der fernsten Jahre!
Welche Bilder führst du mir vor Augen!
Wenn im Wolkenfeld die Lerchen jubeln,
Zieht mein Vater nach dem Sonnenwalde,
Weißen Haars auf stolzem weißen Pferde,
Zottge Hunde springen ihm zu Füßen,
Und ich sitz ihm reitends vor dem Sattel.
Also reiten wir zum Sonnenwalde,
Wo von Beil und Axt die Stämme dröhnen.“

Als er aber sah die Schwalbeneier,
Übermannt ihn eine große Wehmut;
Lange konnt er keine Worte finden,
Bis er endlich rief und sang mit Schluchzen:
„Sehs vor mir, als wär es heut geschehen:
In die Scheune ging ich mich verbergen,
Um zu weinen ungehemmte Tränen,
Unbelauschte heiße Abschiedstränen.
Auf dem Heustock in der Tenne lag ich,
Durch die Luken schien der blaue Himmel,
Und die Schwalben jagten sich mit Schreien.
Kam die Mutter still hereingeschlichen,
Fragte nicht und sprach kein leises Wörtchen,
Auch kein Tränchen netzt ihr schönes Antlitz,
Sah mir unverwandten Blicks ins Auge.
Immer steht der Blick vor meiner Seele,
Nie im Leben schaut ich solch ein Blicken.
Mich umfing es wie mit hundert Armen,
Und mein tiefstes eigenstes Bewußtsein

Schlürft und sog es mir aus meinem Herzen, —
— Weiß jetzt, was das Blicken wollte sagen:
„Keiner wird den andern wiedersehen'."

Als vom Löwenzahn ein Samenstäubchen
Sie zuletzt ihm schenkten durch den Abgrund,
Bitter reut ihn da das lustge Stäubchen.
Und er rief und sprach mit lautem Vorwurf:
„Goldne Sonnen in den grünen Wiesen,
Bienchen wiegen sich auf euren Strahlen:
Herrlich glänzt und leuchtet euer Antlitz,
Aber euer Herz ist herb und giftig.
Ihr allein seid Schuld an meinem Unglück.
Wenn als Kind ich spielte bei dem Bache,
Schautet ihr herab vom hohen Raine,
Und mit eurer Traumesbilderstimme
Sangt ihr mir von einer schönern Heimat
Überm wüsten Feld in ewger Ferne.
Sangt und sangt und dichtetet und maltet,
Bis ihr mir das junge Herz verführtet.
Hab nun eine andre Heimat funden,
Unterm sandgen Berg im stillen Grabe."

Über diesem sprachen dann die Brüder:
„Lieber Bruder, müssen nunmehr scheiden.
Also gönn uns deinen letzten Willen,
Was du immer nur von uns begehrest,
Daß wirs tun und daß wir es bestellen."

Antwort gab vom tiefen Grab der Bruder:

„Liebe Brüder, ewig Dank und Segen!
Eine Hochzeit habt ihr mir bescheret.
Um ein kleines grünes Blättchen bat ich,
Und ihr brachtet einen reichen Garten;
Wollt ihr noch ein übriges gewähren,
Wohl, so mögt ihr dieses mir bestellen:
Grüßet mir die trauten armen Eltern
So mit Küssen als mit sanften Worten,
Saget ihnen, daß ich ihrer denke
Stund für Stund in schrankenloser Liebe.
Saget auch zugleich, ich litte wenig,
Daß sie meinetwegen sich nicht grämen.
Und der angelobten Jungfrau meldet:
‚Stolz und freudig hab ich es erfahren,
Wie du ungeacht der weiten Wüste
Und der heißen, schattenlosen Straße
Bist gekommen über mir zu beten.
Hast mich schön geehrt mit diesem Opfer
Und dich selber hoch damit geadelt.
Fahre nunmehr fort um mich zu trauern
Unbegrenzter, stets verjüngter Trauer,
Jedem zum Beweise meines Wertes,
Selber dir zur geistigen Erhebung,
Daß du mitten in der frohen Heimat
Wandelst, eine Königin der Keuschheit,
Heilig und unnahbar und geachtet,
Um die Stirn das Diadem der Leiden.
Sollst doch nicht zum Bergesgipfel steigen
Mich zu grüßen mit Geschrei und Jammern.
Peinlich wär mirs und ich miß es gerne.

Schöner stehst du mir im Angedenken,
Wie du ähnlich einer hohen Göttin,
Überlegen jeder lauten Klage,
Überlegen auch dem Trost der Tränen,
Trägst dein heilges gnadenschweres Leiden
Ganz und voll zurück in deine Heimat.' —
Dieses möget ihr für mich bestellen.
Aber selber, meine lieben Brüder,
Stellt euch beide vor des Schlundes Öffnung,
Dicht gedrängt gleich einem einzgen Wesen,
Ziehet auch den Mantel von der Schulter
Und erhebt ihn hochgestreckten Armes,
Daß der große Schatten mich erreiche
Und ich schaue meiner lieben Brüder
Eignes trautes körperliches Dasein. —
Wenn ihr dann gestiegen nach dem Tale,
Gehet suchen in dem toten Sande,
Wo im Feld am stillsten ist ein Plätzchen.
Kniet daselbst und legt das Haupt zur Erde,
Betend, daß ein gnadenvolles Sterben
Mich enthebe meinen schweren Leiden.
Über diesem reist getrost und mutig!
Möge Gott euch segnen, liebe Brüder!"

Und so stellten sich die beiden Brüder
Einer an den andern vor die Öffnung,
Nahmen auch den Mantel von den Schultern
Und erhoben ihn mit ihren Armen.
Stiegen dann hinunter nach dem Tale
Und verkündeten der treuen Mutter

Alles einzeln wie es sich begeben;
Gingen auch zu knieen in der Wüste,
Wo sie flehten um den Tod des Bruders.

Doch die Freifrau, als sie sah die Söhne,
Wie sie mit der Stirn die Erde schlugen
Und die Hände gruben in den Busen,
Ahnte sie den Inhalt ihrer Bitte.
Und mit leidenschaftlichen Gebärden,
Angst und Zorn auf ihrem schönen Antlitz,
Hub sie an ein sonderbares Beten —
Nicht mit Demut, nicht mit brünstgem Flehen,
Wild und drohend klangen ihre Reden.
— Also schrie sie zu dem fernen Schicksal:
„Blinder Richter! Unvernünftges Schicksal!
Ist es nicht genug der schnöden Untat,
Daß du meinen unschuldsvollen Knaben
Hast begraben lassen unterm Sande?
Hüte dich vor meinem Zorn, ich rat dirs,
Daß du nicht erhörest die Gebete
Weder seiner selbst noch seiner Brüder.
Nicht verstehen sie warum sie flehen,
Haben auch kein Recht zu seinem Tode;
Mir zum Eigentum gehört der Knabe,
Ich allein darf über ihn verfügen,
Die ich streng und heilig dir befehle:
Laß ihn leiden, wenn es also sein muß,
Laß ihn leiden, aber laß ihn leben."

Also schwangen sich die drei Gebete

Widerstrebend vor das Haus des Schicksals,
Drangen auch durch zwei verschiedne Türen,
Trotz dem Zorngeschrei der vielen Diener,
Mitten in des Schicksals eignes Zimmer,
Wo sie lag auf ihrem Krankenbette
Unbeweglich mit gelähmten Gliedern
Und die Augen blind vor großer Schwachheit.
Zwei Gebete flehten bei der Schwelle,
Knieend, mit bescheidenen Gebärden,
Doch das dritte zog mit kühnem Willen
Fest und sicher nach dem Krankenlager,
Schob daselbst die Pflegerin zur Seite,
Und die linke Faust ins Kissen stemmend,
Sagt es den befehlerischen Auftrag.
Bleich vor Schrecken wimmerte das Schicksal,
Ließ sich dann die Tafel überreichen
Und den schwachen Schreibefinger führen.
Drohend prüfte das Gebet die Arbeit.
Also schrieb das angsterfüllte Schicksal,
Zitternd mit den gichtgelähmten Fingern:
„Zwei Gebete sind zu mir gekommen,
Zu erflehen ihres Bruders Sterben,
Doch das dritte heischt ein ewges Dasein.
Also soll der Bruder ewig leben,
Ewig leben unter ewgem Sterben."
Hieß sodann die einzelnen Gebete
Jegliches die Tafel unterschreiben,
Und die Diener auf den Wink des Schicksals
Führten die Gebete auf den Altan,
Wo sie mit den scharfen Geisteraugen

Schauten durch den ungeheuren Luftraum
Auf die buntgemalten Weltendinge.
Sahen auch die gelbe Wüstenfläche
Und den Hügel mit den Atemwolken.

Und es sprachen jetzt des Schicksals Diener:
„Liebe Männer, wetzet Geist und Sinne,
Daß ihr jegliches genau vernehmet,
Müßts bezeugen und auch unterschreiben."

Und sie wetzten eilig Geist und Sinne,
Immer blickend nach dem Grabeshügel.
Sieh, da ward gehört ein Sterbesseufzen
Und ein Schluchzen und ein banges Ächzen,
Und die Wolke schwankte hin- und herwärts,
Heftig sich bewegend und sich drehend.
Bis nach einer Zeit sie sanft und ruhig
Sich zurückzog in die Grabeshöhle,
Mit ihr auch zugleich der Bergesgipfel
Weichen Sturzes durch den sandgen Krater.

Jubelnd nahmens wahr die zwei Gebete,
Unterschrieben gerne das Ereignis.
Doch das dritte mit erregten Mienen
Blickte immer finster nach dem Grabe,
Bis nach kurzer Zeit der ganze Hügel
Von den Füßen bis zum flachen Scheitel
War umhüllt mit einem feinen Hauche.
Über diesem schrieb er auch das Zeugnis.

Aber unten in der heißen Wüste
Standen schweigend jetzt die drei Verwandten.
Bis zuletzt mit männlichem Entschlusse
Sprach die Freiin zu den beiden Söhnen:
„Also ist vollbracht die heilge Arbeit.
Darum kehret nun zurück zur Heimat,
Daß ihr tröstet euren alten Vater
Und am Halse eurer schönen Bräute
Euch entschädiget für eure Mühen;
Habt es wohl verdient und hart erworben.
Denkt auch dann und wann der fernen Mutter,
Aber nie vergeßt den armen Bruder!"

Mit Entsetzen schrieen auf die Söhne,
Schrieen auf und fielen ihr zu Füßen:
„Hab Erbarmen, meine liebe Mutter!
Sollen wir zum andern Mal als Waisen
Still und traurig kehren nach der Heimat,
Neuen, unersetzlichen Verlustes,
Schimpf und Schande tragend auf den Wangen,
Auf den Lippen laute Jammerklagen? —
Welches wird auch sein des Vaters Grüßen,
Wenn wir dich verließen in der Wüste?
Fluchen wird er uns mit heilgem Fluche;
Keine Rede wird uns irgend helfen.
Darum höre, Herrin, unsre Bitte:
Laß vereint uns kehren nach der Heimat,
Oder heiß uns bleiben dir zur Seite."

Ruhig gab zurück die strenge Freiin,

Schmeichelte und sprach mit weicher Stimme:
„Laßt es gut sein, meine lieben Kinder,
Nicht geziemts euch hier bei mir zu bleiben
Und mit Beten und mit ewgem Härmen
Zu vertrauern eure süße Jugend.
Euch verlangen eure holden Bräute;
Ängstlich spinnen sie den goldnen Faden,
Und das Glück auch hat auf euch ein Anrecht;
Darum tuet, wie ich euch befohlen.
Nehmt auch diesen Ring von mir zur Bürgschaft,
Daß ihr, wenn ihr vor den Vater tretet,
Sprecht, ich sei gestorben. Wirds euch glauben,
Weil ich einstmals schwur mit heilgem Schwure,
Nie von diesem Ringe mich zu trennen,
Sei es anders mit dem eignen Tode.
Wahrheit schwur ich, und auch ihr sagt Wahrheit:
Bin gestorben in dem eignen Wesen,
Einzig wesend in dem armen Kinde.
Was ich selber bin, ist Schmerz statt Leben.“

Über diesem küßte sie die Söhne
Reichlich mit verschwenderischen Küssen,
Stieß sie aber endlich rasch von hinnen,
Ungeduldig wartend auf der Stelle,
Bis nach langer Zeit und vielem Zaudern
Sie verschwunden hinterm gelben Sande,
Wo die Freiin alsdann plötzlich aufsprang
Und mit leisen, heftigen Gebärden,
Auf den Zehen nach dem Hügel eilend,
Lauschte scharfen Ohres an der Bergwand.

Als sie dann vernahm ein dumpfes Brausen
Und ein Schmerzenswimmern und ein Stöhnen,
Gellend tönte da ihr wildes Jauchzen.
Und das Antlitz nach der Wüste kehrend,
Die gespreizten Händ und Arme schüttelnd,
Höhnte sie und rief gewaltger Stimme:
„Nun wohlan, du feiger schlechter Mörder,
Samum, Weltenkönig, her zur Stelle!
Sammle allen Sand der ganzen Wüste,
Daß damit das Grabmal du verschüttest!
Werde dennoch mir den Sohn befreien,
Werd ihn mir befreien, schwör dirs heilig!"

Riefs und sprachs, entblößte dann die Arme,
Und mit leidenschaftlichem Beginnen
Hub sie nunmehr an im Sand zu graben,
Wie der Dachshund gräbt im Bau des Fuchses.

Doch am Horizont der Weltenkönig,
Unbeweglich lauernd unterm Sande,
Als er hörte das gewaltge Jubeln,
Sprang er jähen Sprunges auf die Füße,
Und, die Finger durch die Lippen steckend,
Pfiff er heulend seinem Zauberrosse;
Welches eilends kam dahergelaufen,
Aber nicht wie andre Rosse laufen,
Auf der Erde springend mit den Füßen,
Sondern gleich wie von des Zimmers Decke
Fliegen oder Spinnen abwärts hangen:
Also lief es hastig unterm Himmel,

Stieg am steilen Horizont hernieder
Und erbot gehorsam seinen Rücken.
Hurtig schwang sich auf der Weltenkönig,
Und die Flanken mit den Waden schlagend
Klettert er hinan den Himmelsbogen,
Wo er jetzt mit Schnauben und mit Schnaufen,
Umgekehrt, den Kopf zur Erde hangend
Und den Mantel überm Sande fegend,
Stürmte durch die schrankenlose Wüste.
Welche Waffe schwingt er in den Händen?
Ists ein Degen, ists ein Eisenhammer?
Oder ist es eine schwere Keule?
Ist kein Degen, ist kein Eisenhammer,
Ist auch keine steingewichtge Keule:
Eine Schaufel ists mit hohler Pfanne,
Um den Sand zu streun in alle Winde.

Als dem Berg er nahe war gekommen,
Hielt er plötzlich ein in seinem Laufe,
Und sich auf den Bauch des Pferdes schwingend,
Späht er unbeweglich nach dem Feinde —
Ein gewaltger, fürchterlicher Anblick:
Schwarz das Pferd und schwarz sein eignes Antlitz,
Schwarz der riesenungetüme Schatten,
Doch der rote Mantel schweren Falles
Stehend auf der tiefen gelben Erde.
Kaum erblickt er jetzt die arme Mutter,
Wie sie siegesjauchzend grub am Grabe,
Tat er lächelnd seine Waffe von sich,
Sich begnügend, daß er mit Verachtung,

Abwärts gleitend nach des Pferdes Rücken,
Faßte eine Handvoll gelben Sandes,
Den er leichthin schickte nach dem Grabmal.
Stäubend floh der Sand aus seinen Fingern,
Streift, ein böser Same, überm Boden,
Und, verstärkt von Tausenden von Brüdern,
Welche spielend ihm die Hände reichten,
Fiel er, eine weiche sanfte Welle,
Säuselnd nieder auf den Fuß des Berges,
Einesmals vernichtend, was die Freiin
Hatt erreicht mit banger Schmerzensarbeit.

Also wars mit einem jeden Tage.
Immer grub die Freiin in dem Berge,
Immer neckte sie der Weltenkönig.
Und nicht kleiner ward darob das Grabmal:
Größer wards in täglicher Vermehrung.
Dennoch ließ sie nicht von ihrer Arbeit,
Wahnsinn hielt ihr armes Herz umschlungen,
Daß sie bei dem hoffnungslosen Werke
Immer jubelte mit Siegesjauchzen.

Aber auf des Berges flachem Scheitel,
Welch ein Wunder zeigt sich meinen Augen?
Kriecht ein Gräschen aus der nackten Erde,
Und ein Blättchen wächst an seiner Seite;
Aus dem Gräschen wird ein zweites Gräschen,
Aus dem Blättchen eine zarte Krone,
Und es keimt und sproßt und blüht und duftet,

Bis am Gipfel grünt ein Wald und Garten.
Sind die trauten heimatlichen Gaben,
Die die Brüder warfen durch den Krater;
Edler Dünger hat sie schön befruchtet:
Liebestränen haben sie befruchtet.

Und zwei Schwalben fliegen aus dem Garten,
Schwirren um den runden Berg und girren.
Girrt die eine Schwalbe zur Gefährtin:
„Liebe Schwester, meine liebe Schwalbe,
Sieh, mir träumt' ein wundersames Träumen,
Das im buntgesprenkten Ei ich träumte:
Eine Scheune sah ich unterm Giebel,
Einen Hof und einen klaren Brunnen,
Sah mich selbst in einem warmen Neste,
Schön bedient von Hunderten von Schwestern.
Darum laß uns suchen jene Scheuer!
Schwerlich hat der holde Traum gelogen."

Und sie flogen nach der fernen Scheuer,
Viele hundert lange Weltenjahre,
Schwimmend mit den krummgeschwungnen Armen,
Weißlich glitzernd unterm Sonnenstrahle.
Kamen endlich nach dem trauten Hofe,
Wo die Schwestern saßen auf der Scheuer.
Sprachen da die Schwestern von der Scheuer:
„Liebe Schwestern, meine lieben Schwalben,
Warum ist so düster eure Kleidung?
Blau und schwarz sind alle eure Kleider,
Daß man kaum gewahrt ein weißes Brüstlein."

Antwort gaben da die beiden Schwestern:
„Sind geboren aus dem Weltengrabe
Unterm sandgen Hügel in der Wüste.
Als wir dem gesprickten Ei entschlüpften,
Sah auf uns des jungen Freiherrn Auge:
Darum ist so düster unsre Kleidung.“

Wieder fragten jene von der Scheuer:
„Liebe Schwestern, unsre lieben Schwalben,
Warum klingt so heiser euer Singen?
Siehe, eure Stimmen schrein und kreischen,
Daß wir eure Rede kaum verstehen.“

Da erwiderten die beiden Schwestern:
„Als wir schlüpften durch die Schwalbeneier,
Hörten wir die Freifrau schrein und kreischen,
Habens abgelernt und nachgesungen.“

Und sie wohnten auf der trauten Scheuer
Einge Tage herrlich und in Freuden,
Saßen auf gemalten Eichenstäben
Und verspeisten wohlgemäste Käfer.
Aber als der achte Morgen anbrach,
Da begann die eine zu der andern:
„Liebe Schwester, meine liebe Schwalbe,
Herrlich ohne Frag ist unser Dasein,
Nichts gebricht uns, was wir immer wünschen,
Sitzen auf gemalten Eichenstäben

Und verspeisen wohlgemäste Käfer.

Aber dennoch, meine liebe Schwalbe,
Ist die Seele mir beschwert und traurig,
Möchte wiedersehn das Weltengrabmal
Und das Seufzen hören und das Schreien."

Eine alte Schwalbe saß im Winkel,
Sterbend ob dem allzulangen Leben.
Als sie hörte die verständge Rede,
Schleppte sie sich mühsam aus der Ecke
Und begann mit Wehmut und mit Weinen:
„Liebe Kinder, meine lieben Schwalben!
Wahrheit ist es, was ihr da gesprochen.
Herzlich freut mich die verständge Rede.
Nicht im Wohlbefinden ruht die Heimat,
Nicht im Sitzen auf gemalten Stäben
Noch im Schlucken von gemästen Käfern.
Wo zum ersten Male durch die Augen
Hat geatmet unser Selbstbewußtsein
Und die Seele mit erschrecktem Staunen
Hat erkannt ein riesengroßes Weltsein,
Da ist unsre Heimat; diese Dinge
Bleiben in den Tiefen unsrer Seele
Fest und innig mit uns selbst verwachsen,
Daß sie nichts vermag von uns zu scheiden;
Selber sind wir alle jene Dinge.
Hab es selber einst an mir erfahren:
War auch einmal jung und schön, wie ihr seid,
Und von dieser Scheuer, wo ihr sitzet,
Flog ich nach der ältern schönern Heimat,
Wo der Freiherr herstammt und die Freifrau,

Ehe sie mit frachtbeladnen Wagen
Kamen hergezogen durch die Wüste
Zu erbauen diesen Hof und Garten.
Sah dort viele wunderbare Dinge,
Wie kein Traum sie schöner möchte malen:
Gleich dem Wasserstrahl im lautern Brunnen
Also waren weiß daselbst die Schwalben,
Und sie saßen über Silberstäben
Und verspeisten goldbestäubte Käfer.
Mochte doch nicht lange dort verweilen,
Hatte weder Ruh noch Rast noch Frieden,
Bis ich endlich herwärts wiederkehrte. —
Darum, liebe Kinder, liebe Schwalben,
Säumet länger nicht mit eurer Reise,
Sondern zieht je eher desto besser
Durch die Wüste nach dem fernen Hügel.
Allda werdet ihr euch hold vermählen —
— Habt euch gern ja, sehs an euren Äuglein.
Gott gewähr euch viele holde Kinder,
Daß von frohem Girren und von Schwirren
Sich belebe die verfluchte Wüste.
Bis nach langer Zeit am schlimmen Tage
Sich verirren wird ein kleines Schwälblein
Und an einer schlimmern Schmerzenshöhle
Gründen eine neue liebe Heimat,
Wo die Jungen vor der großen Trauer
Werden tragen nächtlich schwarze Kleider,
Daß man nicht gewahrt ein weißes Brüstlein."

Also sang die altersschwache Schwalbe,
Zog hierauf sich rückwärts in den Winkel
Und verschied nach kurzem leichtem Zucken.

Doch die Jungen sahn sich in die Äuglein,
Zu ergründen was die Alte meinte.
Also sprachs aus einer jeden Äuglein:
„Hast mich gern ja, sehs an deinen Äuglein."
Drückten dann die Mäulchen fest zusammen
Samt den Köpfchen mit den weißen Brüstlein.
Überdies beschlossen sie die Reise.
Und die Schwalben von dem Freiherrnhofe
Gaben ihnen freundlich das Geleite
Schönen Fluges bis zum grünen Gitter,
Auch die jüngsten weit hinaus zur Wüste.
Selber aber mit entzückten Herzchen
Preßten sie die Brüstlein aneinander,
Und in gleichgemeßnen ebnen Zügen,
Jedes immer an dem andern klebend,
Schwammen sie hinüber nach der fernen
Schmerzensreichen heimatlichen Zukunft.
Waren glücklich, hatten viele Kinder.

Antithema

Und vor seiner Freundin sich verneigend,
Fügt erklärend noch hinzu der Dichter:
„Dieses also ist die traute Stimme:
Ist vom Heimatschloß die stolze Freifrau,
Welche ungeacht der andern Kinder
Und des trauten ehelichen Gatten
Hat verlassen die geliebte Heimat,
Um zu trauern über unserm Grabe
Und zu wühlen in dem tiefen Sande.
Wird doch ewig nimmer uns befreien,
Übermächtig ist der Wüstenkönig.“

Doch die Freundin mit verklärten Mienen
Eilte unvermutet zu dem Dichter,
Faßt ihm dankend seine beiden Hände
Und ergänzte mit erhobner Stimme:
„Bis in ferner Zeit am schönen Tage
Wird von ihrem hohen Paradiese
Ziehn die Himmelskönigin Ajescha,
Sitzend über einem weißen Zelter,
Stolz von Schritt und sanft und klug von Herzen.
Selber weißgestalt an Kleid und Körper,

Weiß von fleckenloser Himmelsreinheit,
Daß kein farbig Stäubchen bleibt zu finden
Außer ihren dunklen Veilchenaugen
Und den blumenduftgen goldnen Locken,
Welche rückwärts von dem nackten Scheitel
Fallen, aufgelöst, mit schwerem Falle
Tief hernieder auf den Frühlingsmantel —
Frühlingsmantel licht wie Schnee und Wolken,
Doch den Saum verziert mit rotem Bluste.

Durch die schattenlose Wüste zieht sie.
Wo mit hocherhobnen Kniegelenken
Stampft der Huf des gnadenvollen Zelters,
Hüpfen Quellen aus dem toten Sande;
Wo der Frühlingsmantel streift am Boden,
Springen von dem Saum die roten Blüten
Und bekleiden die entblößte Erde.
Also schreitet sie von Grab zu Grabe
Und von einer bis zur andern Heimat.
Jedesmal bei jedem Weltengrabmal
Flüstert sie ein leises Lebenswörtchen.
Kaum vernimmt der Zelter dieses Wörtchen,
So ergreift ihn ein gewaltger Zornmut,
Schnaubend steigt er auf die steilen Wände,
Und den weichen Hals zur Erde streckend
Und die Felsen packend mit den Zähnen,
Schleudert er die Steine kräftig seitwärts,
Nagt und beißt und scharrt im harten Boden,
Bis sich öffnet der verfluchte Kerker
Und das Seelenleben kommt zum Vorschein,

Zitternd zwar, mit angsterfüllten Mienen,
Fürchtend eine neue Weltenmarter.
Doch Ajescha tröstet sie mit Zuspruch,
Lächelt ihnen zu aus Mund und Augen
Und erfaßt sie mit dem weißen Handschuh.
Von dem Trost ist jedes Leid vergessen,
Aus dem Lächeln strömt ein selig Fühlen,
Doch der weiße wunderbare Handschuh
Streift den Körperstaub von jedem Wesen,
Streift auch weg die alten Weltenjahre,
Daß die Seelen, jung und schön und rüstig,
Springen auf mit dankendem Lobpreisen.
Also wandelt sie von Grab zu Grabe
Und von dieser bis zur andern Heimat,
Kommt auch endlich zu dem schlimmen Kerker,
Wo wir selbst im Lebenssterben liegen.
Ei, wie fliegt die Freifrau ihr entgegen!
Ei, wie leitet sie das Roß zur Stelle!
Wie der Dachshund, der durch lange Nächte
Sich umsonst gequält am Bau des Fuchses,
Winselnd grüßt die Schaufel seines Meisters
Und mit eifersüchtigen Gebärden
Um die Wette mit ihr scharrt und baggert,
Also bei dem Zelter gräbt die Freifrau:
So beneidet sie die starken Hufe.
Bis zuletzt mit rasendem Gepolter
Stürzt die Kerkerspforte nach dem Tale
Und wir steigen aus der Weltengrube
— Tag der Gnade, Tag des ewgen Glückes! —
In die Arme unsrer treuen Mutter,

Überdies zu Füßen der Ajescha.
Gehen dann mit ihnen an die Grenze,
Wo das letzte schlimmste Grab sich ründet,
Wo die Tiere unaufhörlich schreien
Und die Schwalben tragen schwarze Kleider.
Wenn nun auch dies letzte Grab erbrochen,
Ziehn wir rückwärts nach dem Freiherrnschlosse,
Von dem Freiherrnschlosse nach der Altburg,
Von der Altburg nach der Himmelsheimat,
Viele hunderttausend Weltenjahre,
Wandelnd zwischen schattgen Blumengärten,
Langen inhaltreichen Liebeszuges,
Kurz der Atem vor zu vielem Glücke,
Ohne Ordnung, ohne Plan noch Gruppe,
Immer jeder zu dem andern eilend,
Ihn zu küssen, ihm die Hand zu drücken
Und als seltnes unschätzbares Kleinod
Allen übrigen ihn vorzuführen,
Ohne Eifersucht noch Neid noch Mißgunst,
Jeder immer allen angehörend,
Nach der Blutsverwandten schönem Brauche.

Aber von dem fernen Horizonte
Welch ein dumpfes Brüllen läßt sich hören?
Schwarz von Schatten wird der Himmelshalbkreis,
Vor der Sonne fliegt ein roter Mantel.
Ist der Böse, ist der Weltenkönig.
Racheschnaubend kommt er hergeritten
Zu vernichten die verwegne Freischar,
Welche ob dem fürchterlichen Anblick

Ängstlich schreiend sich zusammendrücken.

Doch die Himmelskönigin Ajescha
Reitet ruhig blickend ihm entgegen.
Welche Waffe rüstet sie zum Kampfe?
Welcher Schild und Helm wird sie beschützen?
Weder Schild noch Helm noch Waffe trägt sie;
Nackt das Lockenhaupt und bloß die Arme,
Also rückt sie aus zum letzten Kampfe.
Aber kaum zum sandgen Feld gekommen,
Stellt sie kräftig sich zurecht im Bügel;
Und die nackten Arme hoch erhebend,
Treibt den Sand dem Feinde sie entgegen,
Ähnlich wie der Schäfer treibt die Herde
Eines Winkes rückwärts von dem Abgrund,
Oder wie mit einem einzgen Handspiel
Stößt sein Volk hinweg der Oberfeldherr.
Und der Sand mit Sausen und mit Heulen
Stürzt gezwungen auf den eignen Fürsten,
Plötzlich ihn empfangend und ihn hemmend
Und mit wildem Wirbeln und mit Kreisen,
Eine fürchterliche Wolkensäule,
Ihn umhüllend samt dem schwarzen Rosse.
Ei, wie tobt und brüllt der Weltenkönig!
Ei, wie heftig schlägt sein roter Mantel!
Bis nach kurzer Zeit er sinkt vom Pferde.
Und das Pferd auch, unterm Himmel stehend,
Bebt und zuckt und schaudert mit den Gliedern,
Eh es endlich jähen Todesfalles,
Eine ungestüme finstre Masse,

Rückwärts niederfällt zur tiefen Erde,
Daß der Sand zum Himmelsbogen auffliegt
Und die Sonn erlischt im dunklen Staube.

Jauchzend grüßt die Freischar das Ereignis;
Dieses ist die letzte Schadenfreude.
Ziehen überdies zur Himmelsheimat
Und zum goldnen Gitter vor den Linden.
Wenn wir kommen zu dem goldnen Gitter
Steigt die Himmelskönigin vom Pferde
Und beginnt mit ihrer süßen Stimme:
„Also ist der schöne Sieg errungen.
Seid willkommen nun in meinem Hause!
Aber ehe wir zum Schlosse steigen,
Sollt ihr erst erwarten eure Kinder,
Die zu eurem Dienst ich herberufen.“

Welche Kinder sollen wir erwarten?
Sieh, da regt sichs in der weiten Ferne,
Köpfe tauchen auf und vieles Fußvolk,
Und in reichen buntgestickten Kleidern
Nahen jetzt die Mägdlein und die Knaben,
Schön und lieblich von Gestalt und Antlitz,
Aber bleich mit schuldbeladnen Mienen
Und die Köpfchen hangend auf den Busen.

Sind die Leiden aus dem Weltengrabe
— Nicht die gottverfluchten Leibesleiden,
Nicht die Todes- und die Lebenskrämpfe
Fürchterlichen, dummen Angedenkens —

Doch die segensvollen Seelenleiden,
Jene, die in nächtlicher Erinnrung
Leuchten wie mit goldnen Traumesfarben.
Stummen Mundes flehn sie um Verzeihung,
Lauten Jubels werden sie empfangen,
Wie man annimmt Feiertagsgeschenke:
Glücklich, wer die meisten nennt sein eigen.

Und Ajescha öffnet jetzt das Gitter.
Und wir ziehn mit wogenden Gesängen,
Hold umschwirrt von tausend lichten Schwalben,
Froh und selig nach der letzten Heimat. —
— Komme bald, du liebliche Ajescha!"

Die Weltkugel



Thema

Schöne Welt, du hehre Gottesjungfrau!
Was durcheilst du also unaufhaltsam
Ohne Rast und Ruh die ewgen Räume?
Klebt ein Fluch an deinen weißen Sohlen?
Oder stachelt dich ein wildes Fieber?
Oder schickt dich ein geheimer Auftrag
Nach dem ewig unerreichten Ziele?

Mythus

I

Über Hierusalem, der lichten
Goldnen Feste mit den hundert Türmen,
Schritt einst Adonai, der Himmelskönig,
An der Mauer Zions; neben Satan,
Seinem Gast, dem Fürsten der Gehennah.
Zogen einer an des andern Seite,
Schweigend, Adonai mit weichem Sinnen
Dichtend an den fernen Schneegebirgen,
Lauschend nach dem traumumhüllten Eden,
Wo mit dumpfem Donner die Lawinen
Brüllten in den unsichtbaren Talgrund,
Während Satan spielte mit den Hunden
Sarx und Mammon, seinen gelben Rüden,
Und sie hetzte mit geheimer Bosheit
Gegen Amuna, die weiße Hündin,
Welche überlegenen Gemütes
Nicht beachtete den plumpen Angriff,
Sondern blinzelnd aus den klugen Augen
Ruhig mit gesenktem Schweif und Antlitz
Schritt vor Adonai, des Meisters, Füßen.

Als sie kamen zu der Geistessäule,
Die aus hartem Porphyr schlank und riesig
Sich verjüngt zu nebelhafter Höhe,
Überspitzt von feiner Demantnadel,
Wo die Funken glühn und sprühn und knistern,
Wo mit scharfem Blitz die Himmelsadler
Leuchten aus dem schimmernden Gefieder,
Schlang der Satan seine starken Arme
Weitausgreifend um die mächtge Säule,
Legte seine Hände an die Bauchung,
Rüttelte den Schaft mit kurzem Rucke,
Daß vom Sockel bis zur höchsten Spitze
Bebte das Gestein mit lautem Dröhnen
Und die Himmelsvögel auf der Nadel
Wilden Kreischens auseinanderflohen.
Stemmte überdies den Fuß zur Erde,
Daß, bewegt von seiner kräftgen Ferse,
Zitterte die Burg in ihren Tiefen
Und die Mauern und die Zinnen wankten.
Als ihm alles dieses wohlgelungen,
Lächelnd sprach der Fürst zu seinem Wirte:
„Adonai, mein treuer Wirt und Nachbar!
Ein gerechter Richter ist das Schicksal,
Welcher billig seine Gaben austeilt,
Also, daß da jeglichem das Seine
Wird zuteil, dem einen Glück und Freude,
Einem andern Witz und schöne Rede,
Herrschertugend und Gewalt dem dritten,
Doch dem letzten Leibesriesenstärke.
Darum so wie du an Geist und Schöne

Unvergleichlich bleibst durch alle Lande,
Also ward mir zum Ersatz gegeben
Faust und Arm und Bein und jeder Muskel,
Daß da niemand wagt mir zu begegnen."

Ihm erwiderte der Himmelskönig:
„Töricht bleibst du, Satan, jetzt und ewig,
Und die Wahrheit bleibt dir stets verschlossen!
Denn ein falscher Richter ist das Schicksal,
Richtet nicht nach Billigkeit und Satzung,
Spricht nach Ansehn der Person und Willkür,
Allem Volk das Erbteil unterschlagend,
Daß es, Zins auf Zinsen geizig häufend,
Einesmals mit Reichtum überschütte
Einen einzgen auserkornen Günstling.
— Drum mit nichten ‚Jeglichem das Seine'
Sondern alles mir, dem Himmelskönig,
Aber euch den Rest, die Bettelbrocken,
Also daß in jeglichem Berufe
So des Leibes als der Seele Arbeit
Jeder, was er auch vermeint zu können,
Eitel immer vor mir pfuscht und stümpert."

Sprach zu ihm der Herrscher der Gehennah:
„Adonai, mein sehr verehrter Nachbar!
Schöne Reden gleichen feisten Pferden,
Herrlich sprengen sie vom Berg zum Tale,
Weil der Kutscher klatscht und peitscht und jubelt.
Aber unten schleifen sie den Kutscher,
Schleifen ihn durch Feld und Rohr und Dickicht,

Nicht wohin er will, wohin er nicht will.
Darum unbedacht sind deine Worte,
Würdest nicht sie nochmals wiederholen,
Möchtest nicht mit Taten sie verstärken."

Ihm entgegnete der Himmelskönig:
„Wenn ich sage, weiß ich, was ich sage,
Werd es ewig jedem wiederholen,
Wie ichs wiederhole diese Stunde:
Was auch immer ihr vermeint zu taugen,
Seis in Geistes- oder Körpertugend,
Will ich euch verstümpern und verpfuschen.
Dieses mag ich mit der Tat erhärten,
Wo und wann es sei, vor aller Augen."

Also machten sie den Bund und Handschlag,
Setzten eine Frist von hundert Tagen,
Daß auf Josaphat, dem nackten Hügel,
Sich versammelten die beiden Völker,
Um zu prüfen ihrer Helden Tatkraft.
Über diesem zogen sie nach Hause,
Bliesen die Trompeten in den Burgen
Und verkündeten die frohe Botschaft.

2

Und auf Josaphat, dem nackten Hügel,
Ward ein Wimmeln und ein emsig Regen.
Bauten eine Frohburg um den Kampfplatz,
Zimmerten Gerüste, Bänk und Stufen,
Bunt geschmückt mit Matten und mit Flaggen.

Aber in der nächtlichen Gehenna,
Wo vom Fleiß der rüstigen Bewohner
Stets die Schloten rauchen und die Berge
Widerhallen von den Hammerschlägen,
Rief der Satan seine schwarzen Schmiede
Und befahl zu ihnen dies Befehlen:
„Gott zum Gruße, meine schwarzen Schmiede!
Steigt hinunter nach dem tiefen Bergwerk,
Holt nicht Edelstein noch Gold noch Silber,
Sondern holt mir hartes schwarzes Eisen.
Schaffet es zu einer hohlen Kugel,
Ründet sie nach meiner eignen Größe,
Daß darin ich liege oder stehe."

Also taten auch die schwarzen Schmiede,
Holten aus dem Schacht das schwarze Eisen,
Und des Herrschers Scheitelhöhe messend,
Legten sie denselben Maßstab kreuzweis,
Daß sie richtig ründeten die Kugel.
Neunzig Tage schmiedeten die Schmiede.

Kam der Satan prüfen ihre Arbeit,
Wog die Kugel in den breiten Händen:
Allzuleicht erschien ihm ihre Last da.
Seine braunen Mägde ließ er rufen
Und befahl zu ihnen dies Befehlen:
„Gott zum Gruße, meine braunen Mägde!
Steiget auf den Speicher unterm Dache,
Schwingt die Körbe von den Eichenbolzen,
Daß ihr eilig ziehet vor das Stadttor,

Aber leset nicht von Obst und Blumen,
Sondern leset von dem schlechten Kehricht,
Glas und Scherben und verfaulte Strünke,
Unkraut und Gewürm und alles andre,
Was da immer dienen mag zur Füllnis."

Ihm gehorchten seine braunen Mägde,
Stiegen hurtig nach dem hohen Speicher,
Stießen ihre Körbe von den Bolzen,
Zogen auch zum Kehricht vor dem Stadttor
Und erfülleten damit das Unwerk.
Sieben Tage mägdeten die Mägde.

Kam der Satan prüfen ihre Arbeit,
Wog die Kugel in den breiten Pranken:
Sieh, da rann der Schweiß ihm von der Stirne.
Und er lobte seiner Mägde Arbeit.

Als zwei Tage nunmehr noch verblieben,
Nahten jetzt auf den Befehl des Herrschers
Alle jungen Männer der Gehenna,
Brachten Stricke her und zähe Seile,
Schlangen sie um das gewaltge Rüstzeug,
Schoben es mit Stangen und mit Sparren
Mühsam auf den niedern, flachen Wagen.

Schelten ward da viel gehört und Schreien.
Was für Rosse wählten sie zum Vorspann?
Zwanzig Stiere wählten sie zum Vorspann,
Büffelstiere mit den schwarzen Bärten.

Tag und Nacht mit Schnauben und mit Schnaufen
Wälzten sie das ungefüge Unwerk,
Schleifend auf dem schöngebauten Heerweg.
Öfters frohnt am Rad die junge Mannschaft.

— Als sie jetzt erschienen an der Grenze,
Kam das Himmelsvolk zum Gruß entgegen,
Half dem müden Zug mit frischen Armen.
Gerne wich der Doppelschar die Ladung.
Aber an dem Hügel angekommen,
Nicht mit Schreien, nicht mit heftgem Reizen,
Nicht mit gegenseitigem Ermahnen
Konnten sie die Kugel bergwärts zwängen:
Allzu klotzig widerstand der Ballast.

Als sie dergestalt sich viele Stunden
Reichlich abgemüht in blinder Ohnmacht
Und es schwanden gänzlich Mut und Hoffnung,
Eilten sie zu Adonai dem König
Und begannen mit Geschrei und Flehen:
„Gott zum Gruße, edler Herr und König!
Gib die Schlüssel zum gewölbten Stalle,
Daß wir pfänden deine schweren Rosse.“

Ihren Wunsch erlaubte gern der König,
Gab den Schlüssel zum gewölbten Stalle.

Und sie pfändeten die schweren Rosse.
Polternd schlugen die den Eichenboden,
Stampften strampelnd nach dem lichten Stallhof,

Daß die Hufe klatschten auf dem Pflaster.
Stand ein Flügelpferdchen in der Ecke,
Schmuck und fein mit zierlichen Gelenken,
Trippelte und scharrte mit den Füßchen,
Grüßend mit zurückgebognem Halse.

Fragte da der eine zu dem andern:
„Wollen wir das Tierchen auch gebrauchen?
Oder lassen wirs im warmen Hause?"

Gnädig gab der andere zur Antwort:
„Dünn und schmächtig sind des Tierchens Beine,
Wollens lassen in dem warmen Hause,
Daß wir nicht beschädigen das Schätzchen."

Also griffen sie die schweren Rosse,
Führten sie hinüber nach dem Rüstzeug,
Spannten sie zuvorderst vor die Büffel;
Und getrennt in vielgeteilte Haufen,
Eilten sie nun selber an die Arbeit,
Warfen sich in Knäueln an die Speichen
Oder standen längs den strammen Seilen
Oder stemmten an des Wagens Rückwand,
Langausliegend mit geducktem Kopfe.
Wer nicht Platz fand, dieser zog am Zugvieh.
Als jetzt alle reiflich sich gerüstet
Und sich gegenseitig wohl verständigt,
Schrägen Falles stürzten sie nach vornen.
Ei, wie hurtig fuhr der Wagen bergwärts!
Kroch geschwinde durch den krummen Umgang,

Und, erleichtert von dem Freudenjauchzen,
Da ihm tausend Kehlen damit dankten,
Lief er stolzen Mutes ohne Zaudern
Schneller stets vom Fuße bis zum Gipfel.
Aber vor dem Gipfel schöpft er Atem,
Stand und sann und überlegte zweifelnd.
— Plötzlich rollt er jähen Schreckens talwärts.
Kaum vermochte mit Gebälk und Steinen
Ihm das Volk den Rückweg zu verstauen.
Wer gibt guten Rat in diesen Nöten?
Holten jetzt das feine Flügelschätzchen.
Tänzelnd sprang es an des Führers Seite,
Freien Willens fügt es sich zum Anspann,
Schwoll und dehnte sich, gestreckten Leibes,
Schenkelstrotzend, blähend mit den Flügeln,
Strampelte und pochte mit den Füßchen.
Wer wird eher reißen von den beiden?
Werden reißen die gespannten Stricke
Oder reißt zuvor das zarte Schätzlein?
Reißen weder die gespannten Stricke,
Reißt auch nicht das zarte Flügelschätzlein:
Fröhlich überwindet es die Ladung,
Funken hauend mit den scharfen Schuhen,
Lächelnd aus dem wulstigen Gemäule;
Zieht sie stetig auf den steilen Kegel,
Schafft sie siegreich nach dem flachen Kampfplatz;
Steht daselbst und schnaubt und nießt und wiehert:
Eine Wolke heißen Dampfs umhüllt es.

Also brachten sie die Last zur Stelle.

3

Über diesem kam heran der Kampftag.
Unabsehbar auf der runden Frohburg
Saßen brüderlich die beiden Völker,
Sitz an Sitz gedrängt in schwarzen Massen.
Auch die Sonne setzte sich zum Schauspiel
Abseits auf Morias Tempelstufen;
Und die Himmelsadler auf der Säule
Hingen ruhig an dem harten Porphyr,
Sicher, daß sie trotz dem weiten Abstand
Klar vernähmen jegliches Ereignis
Scharfen Blickes aus den kühnen Augen.

Als nun schlug die festgesetzte Stunde,
Traten beide Gegner in den Halbkreis,
Wechselten getreulich Gruß und Handschlag,
Redeten und schwuren lauter Stimme:
„Fest und Freude soll der Kampf bedeuten,
Also daß er sei ein Spiel und Kurzweil,
Und wohin sich auch der Ausgang wende,
Friede heiß er ohne jede Rachsucht.“

Also schwuren die vereinten Gegner.
Fragte drauf bescheidentlich der Satan:
„Wer wird richten über Sieg und Unsieg?“

Ihm erwiderte der Himmelskönig:
„Du sollst richten über Sieg und Unsieg,
Also daß ich dich als Sieger preise,
Wenn dus wagst zu fordern nach der Prüfung;

Während selbst ich mich des Ruhms begebe
Ohne deine deutliche Erlaubnis."

Über diesem trat hervor der Satan,
Streifte weit zurück die beiden Ärmel,
Schob die derben Hände nach der Kugel,
Und den Atem mit den Lippen hemmend,
Legt er sie behutsam in die Rechte,
Schob sie mit des Armes zähen Sehnen
Langsam aufwärts bis zur runden Achsel,
Stützte seinen Armbug in die Hüfte,
Also ruhend eine kleine Weile
Kraft zu sammeln zu erneuter Leistung.
Jetzt, die Augen nach der Last geheftet,
Links einbiegend den geschmeidgen Körper,
Langsam seine Hand im Halbkreis drehend,
Stieß er plötzlich jähen Rucks nach oben,
Daß getragen von der Muskelsäule
In den Lüften hing das schwere Eisen.
Lauter Zuruf grüßte seine Arbeit.
Lange trank der Held den süßen Beifall,
Schöpfend Mut zum letzten schweren Wagnis,
Bis er endlich mit verzerrtem Antlitz,
Weit gesperrt die blutgetränkten Augen,
Ließ den hartgesteiften Arm nach vornen
Ruck um Ruck mit Zittern niederfallen,
Stets verdoppelnd die gewaltge Hemmkraft;
Während jetzt das träge Ungeheuer,
Da es witterte den weichen Erdpfuhl,
Plötzlich sich begann zu widerspenstigen

Und mit ungebärdigem Verlangen,
Stampfend mit den schwarzen Eisenstiefeln,
Abwärts stieß nach dem geliebten Kissen.
Fletschte da der Satan mit den Zähnen,
Und die Haare standen ihm zu Berge.
Wie er dann den Viertelskreis vollendet
Und der Arm ihm schwankend stand zur Wage,
Mühsam konnt er seinem stolzen Gegner
Noch die Waffe hastig übergeben:
Von der Drangsal schwanden ihm die Sinne.
Aber beide Völker auf der Frohburg
Weckten ihn mit donnerndem Gejauchze,
Schrien ihm seinen Namen um die Ohren
Und begehrten zärtlich seinen Anblick.
Rasch genas er da von seinen Leiden.

Adonai inzwischen hielt den Spielball
Ruhig auswärts, wie er ihn empfangen,
Zog nicht wider sich die starke Rechte,
Schaute nicht hinüber nach dem Werkzeug,
Schaute seinem Gegner fest ins Auge.
Drob verwunderte das viele Volk sich;
Stille ward es auf den runden Bänken,
Und ein jeglicher verbot den Atem.
Wie nun immerwährend unbeweglich
In der Wage stand des Königs Armbug
Auch kein Zittern sich verriet noch Zweifeln
Und sein Antlitz blickte frei und heiter,
Da geschah ein tausendstimmig Seufzen,
Aus dem Seufzen ward ein dumpfes Murren,

Aus dem Murren ein bewegtes Brausen,
Aus dem Brausen ein verwognes Toben —
Ganz von Sinnen raste jetzt der Beifall,
Und vor Neid vergilbete der Satan.
Niemals müde ward der Held und König,
Niemals auch das Volk in seiner Tollheit. —

Und die Sonne auf Morias Stufen
Lugte staunend nach dem hehren Kampfspiel,
Ihres Amts vergessend, nicht beachtend,
Wie die Stunden hinter ihrem Rücken
Leise öffneten die Tempelpforte
Und, behutsam guckend nach der Herrin,
Schlichen sachte durch die schmale Spalte,
Wo sie nun bescheidenen Betragens
Standen vor der Tür des Winks gewärtig.
Aber als um Mitternacht der Wächter
Klingelte und klapperte im Vorhof
Und der strenge Tag verschlafnen Rufes
Weckte seine vierundzwanzig Mägdlein,
Wagte sich die größte an die Herrin
Und begann mit zierlichem Verneigen:
„Liebe Sonne, meine gute Herrin!
Was gebietet uns dein heilger Wille?
Sollen wir vielleicht die jüngre Reihe
Vor uns ziehen lassen auf die Wallfahrt?
Oder sollen wir allein vorangehn?"

Hastig sprang die Sonne von dem Sitz auf,
Schlug das Kleid und glättete die Stirne,

Schalt und sprach mit ängstlichen Gebärden:
„Holde Mägdlein, meine süßen Tauben!
Allzugroß ist eure reine Demut,
Daß ihr eure pflichtvergeßne Herrin
Nicht ermahnet mit gerechtem Strafen.
Aber laßt uns nunmehr hurtig laufen,
Daß vielleicht wir heilen die Versäumnis."

Also sprechend, faßte sie den Krummstab,
Hing die goldne Schleppe in den Gürtel,
Schob und ordnete die süßen Mägdlein
Orgelweise eines hinters andre,
Stellte sich sodann an ihre Spitze
Und, erhebend ihren Zeigefinger,
Nochmals rückwärts blickend zum Verständnis,
Gab sie an den frommen Pilgerreigen
Und begann mit schnellem Lauf die Reise. —
Ei, wie sprangen da die süßen Mägdlein!
Emsig drehend die Minutenkränze,
Fröhlich singend ohne Maß noch Gleichlaut,
Wie es eben kam, mit heller Stimme,
Abgestoßen von den kurzen Sprüngen,
Abgebrochen auch vom hastgen Laufe —
Lieblich tönt' aus Kindermund der Mißlaut.

Unterdessen stand und stand der König,
Einem Bilde gleich in stolzem Frieden.
Anzubeten hob das Volk die Hände.
Aber als er nunmehr sah die Sonne,
Wie sie eilte nach den nahen Alpen,

Packt er plötzlich seinen Riesenspielball
Mit den beiden Händen, riß ihn an sich,
Lud ihn rüstig auf die rechte Schulter,
Faßte mit der linken Faust den Gegner,
Und begleitet von der treuen Hündin,
Die mit Bellen und mit freudgem Winseln
Ihn umtänzelte mit großen Sprüngen,
Schritt er gleichen Schrittes aus dem Kampfplatz,
Schritt hinunter nach dem Teich Bethesda,
Von dem Teich Bethesda nach dem Stadttor,
Durch das Stadttor in die Davidstraße,
Welche breit und licht mit sanfter Neigung
Steigt durch Hierusalem die Altstadt
Mit den schmutzgen krummgebauten Gäßchen,
Mit dem goldnen Turm- und Dachgewimmel,
Gegen Zions gartenfrohe Haine.

Als er eben zwischen den Zypressen
Zog empor zum königlichen Hause,
Stürzte sich das Volk in dichten Haufen,
Drängend abwärts in die engen Gassen,
Kamen ihm zuvor auf schmalen Pfaden,
Kletterten durch Kaktus und Geranien
An der steilen Felswand nach dem Schloßplatz,
Wo sie nun sich stellten auf die Zinnen
Oder klebten rings an Tür und Fenstern,
Gierig spähend nach des Königs Ankunft.

Über eine kleine Zeit erschien er
Hellen Blicks mit sieggewissen Schritten,

Vor ihm springend Amuna die Hündin,
Hinter ihm mit scheelem Neid der Satan.

Als er sah vom Volk versperrt die Mauer,
Sucht er mit den Augen einen Ausweg:
Eine Schanze lugte vor dem Schloßplatz
Weithinaus auf schwindelhaftem Vorsprung,
An der Schanzen-Spitze gähnt ein Stückrohr
Drohend nach der nächtlichen Gehenna;
Doch das Tor der Schanze war verrammelt.
Raschen Blicks entschloß der kühne Held sich,
Lud die Kugel in den rechten Armbug,
Klemmte sie an Hals und Stirn und Wange,
Und das Gitter mit der Linken fassend,
Seine Zehen zwängend durch die Spalten,
Hing er rücklings mit gekrümmtem Körper;
Schwang sich alsdann steigend auf den Querbaum,
Daß die Sonne überm Schneegebirge
Sich zum andernmal vergaß am Schauspiel
Und zurückgewandten Hauptes, lächelnd,
Ruhte mit erhobnem Wanderstabe;
Weil die Mägdlein, auf den Zehen stehend,
Jede sich auf ihre Freundin stützend,
Sich vergrößerten mit langen Hälsen.

Von dem Querbaum sprang er jenseits nieder,
— Eines Satzes sprang ihm nach die Hündin —
Eilte laufend nach dem letzten Vorsprung,
Hüpfte gleichen Fußes auf das Bollwerk,
Und den rechten grabend in den Erdwall,

Und den linken pflanzend auf das Stückrohr,
Zerrt er seinen Mantel von den Schultern,
Schleudert ihn in weitem Wurfe von sich,
Lockert um die Brust den Scharlachkittel
— Doch den Lendengürtel schnallt er fester
Mit der linken Hand und mit den Zähnen —
Weil die Bürger, stehend auf der Mauer,
Schauten mit Entsetzen diese Vorsicht,
Ahnend eine unerhörte Leistung.

Jetzt ergriff der König seine Waffe,
Schaukelte sie schwingend auf- und abwärts,
Schlug sie hin und her in beiden Händen,
Stampfte, trat und stemmte mit den Sohlen —
— Plötzlich funkelte sein großes Auge,
Und die Arme heftig rückwärts reißend,
Schnellt er ab den ungeheuren Spielball,
Daß die Kugel mit gewaltgem Bogen
Durch die Lüfte wirbelte und rauschte
Und ein tausendstimmges Siegesjauchzen
Sich erhob von Mauern und von Fenstern.

— Doch die Himmelsadler auf der Säule
Schlugen brausend mit den Sichelschwingen,
Stürmten langgezognen schrillen Pfiffes,
Dichten Schauers nach dem finstern Scheusal,
Reizten es mit ihren krummen Fängen,
Stießen ihm die Schnäbel in die Weichen.

Sarx und Mammon auch, die Riesenhunde,

Bollen wütend nach dem fremden Vogel,
Rannten blindlings nach der tiefen Altstadt
(Abwärts kugelnd an der steilen Felswand),
Von der Altstadt nach dem grünen Hügel,
Giftig beißend in den flüchtgen Schatten.

Aber Amuna die treue Hündin
Bettelte und heult und weinte kläglich,
Mit den Füßen kratzend auf dem Erdwall,
Bis sie unvermutet jähen Sprunges
Sprang hinunter nach dem duftgen Abgrund
Über all die Dächer und die Häuser
Jenseits nach dem sanften grünen Hügel,
Wo sie flink die Rüden übereilte,
Lautlos schwimmend mit gestreckten Armen,
Doch gekrümmten Rückens, gleich dem Spannwurm,
Über Felder, über saftge Matten:
— Lieblich schien das weiße Band im Rasen. —

Unterdessen flog und flog die Kugel,
Flog mit ungebändigtem Entsetzen,
Ob den wilden Jägern sie entfliehe.
Was gebärt sie aus dem schwarzen Bauche?
Finstern Rauch und Qualm und Dunst gebärt sie;
Aus dem Qualme züngeln rote Flammen.

Schwang sich da der König von dem Querholz,
Eilte zornesmutig nach dem Schlosse,
Holte die gestählte scharfe Lanze,
Die gestählte mit der seidnen Quaste,

Wischte kurzen Winkes klar die Mauer
Und, den schlanken Speerschaft rückwärts werfend,
Daß die Stange kitzelte den Boden,
Zielt er blitzend mit den Augensternen,
Öffnete die linke Hand zur Schwebe
Tänzelte ein wenig auf den Zehen:
Sausend fuhr der Speer ihm aus der Rechten,
Zischte pfeilgerade durch die Lüfte,
Mit dem Schweife bebend vor Erregung,
Doch den schmalen Schnabel fest gerichtet,
Unzugänglich jeglicher Verführung,
Ob auch weit und offen war der Spielraum,
Gleichen Anblicks ohne Weg und Kompaß,
Ob die Himmelsadler ihn umschwirrten
Und mit gaukelhaften Winkelzügen
Ihm verblendeten sein feines Antlitz.

Seine Wimpern schloß der treue Bote,
Blindlings führt er aus des Herren Auftrag:
Traf die Feindin richtig auf den Nabel,
Schnitt sie mitten durch mit wildem Ingrimm,
Und es platzt und barst der große Wanst ihr.
Grellen Aufscheins loderte die Lohe
Hoch empor aus der gezackten Wunde,
Und das vielgestalte Eingeweide
Schoß mit jäher Flucht nach allen Landen,
Bunten Regens, schön gemalt vom Feuer,
Blau und grün und silbern gleich den Käfern,
Wenn sie spielen in den Sommernächten.

Aber jetzt geschah ein seltsam Wunder:
Nicht zu Boden fiel der Funkenregen.
Ihn beherrschte der gewaltge Handstoß,
Daß die vielen Sterne einzelweise
Folgten der gemeinen Vorschrift, wirbelnd,
Kreiselnd, unverständlichen Gewimmels,
Aber auch nicht eines fiel zu Boden.

Als die beiden Völker von der Mauer
Schauten dieses unerhörte Kraftspiel,
Nicht begnügten sie sich mehr mit Beifall,
Nicht mit Siegesruf und frohem Schreien:
Zu dem Helden stürmte jetzt die Menge,
Stieß und drängte sich vor ihm zur Erde,
Ihm zu küssen Knie und Kleid und Schulter.
Kaum bestand der König vor dem Anprall,
Und vom Lärm vertaubten seine Sinne. —

— Horch! was brüllt und donnert aus der Ferne,
Dick von Luft umhüllt mit weichem Schlage?
Reitet auf dem fürchterlichen Schlitten
Die Lawine vom Gebirg zum Talgrund?
Oder singt im Bergschacht die Gehenna?
Gierig stürzt das Volk sich auf die Brustwehr,
Bei den Augen fragend nach den Ohren.

Doch der König lächelt ihrer Neugier:
Nur der Nachhall ists des heißen Blendwerks;
Ob der weiten Reise zögerte die Ankunft.

Seines armen Gegners jetzt gedacht er.
Sieh, da stand der Satan hinterm Brunnen,
Biß den Schnurrbart mit den bleichen Lippen,
Duckte sich und schielte grollend seitwärts;
Und die Himmelsknaben samt den Mädchen
Neckten ihn in frohen Ringelreigen,
Und die Himmelsdohlen samt den Krähen
Spieen rücklings fliehend ihm ins Haupthaar,
Und die himmelsallgemeinen Hunde
Hoben kläffend gegen ihn das Bein auf.
Lachend naht ihm Adonai der König,
Schlug ihm kräftig auf die starken Schultern,
Drückt ihm aufwärts Bart und Kinn und Antlitz
Und begann mit tröstendem Ermuntern:
„Mut zum Gruß, mein lieber Gast und Nachbar!
Gerne hätt ich dir erspart die Kränkung.
Aber selber hast du sie erbeten,
Da du nicht gehorchtest meiner Warnung,
Als ich klar und deutlich dir verkündet:
Stümper seid ihr alle samt und sonders,
— Nicht in dieser oder jener Hinsicht,
Sondern durch und durch, von ganzem Herzen.
Wählt sich jeder ein geringes Handwerk,
Da er drinnen wühlt sein langes Leben;
Andres kann er nicht, doch dieses Eine,
Wenn man näher zusieht, kann er auch nicht.
Also ists und bleibts und wird es bleiben.
Wahrlich keineswegs zu meiner Freude:
Lieber wohnt ich unter meinesgleichen.
— Doch was nützen je vernünftge Reden?

Laß uns speisen nach der wackren Arbeit,
Und dahinten bleibe Groll und Scheelsucht."

Sprachs und führt ihn sanften Zwangs von hinnen.
Widerwillig gern gehorchte jener.

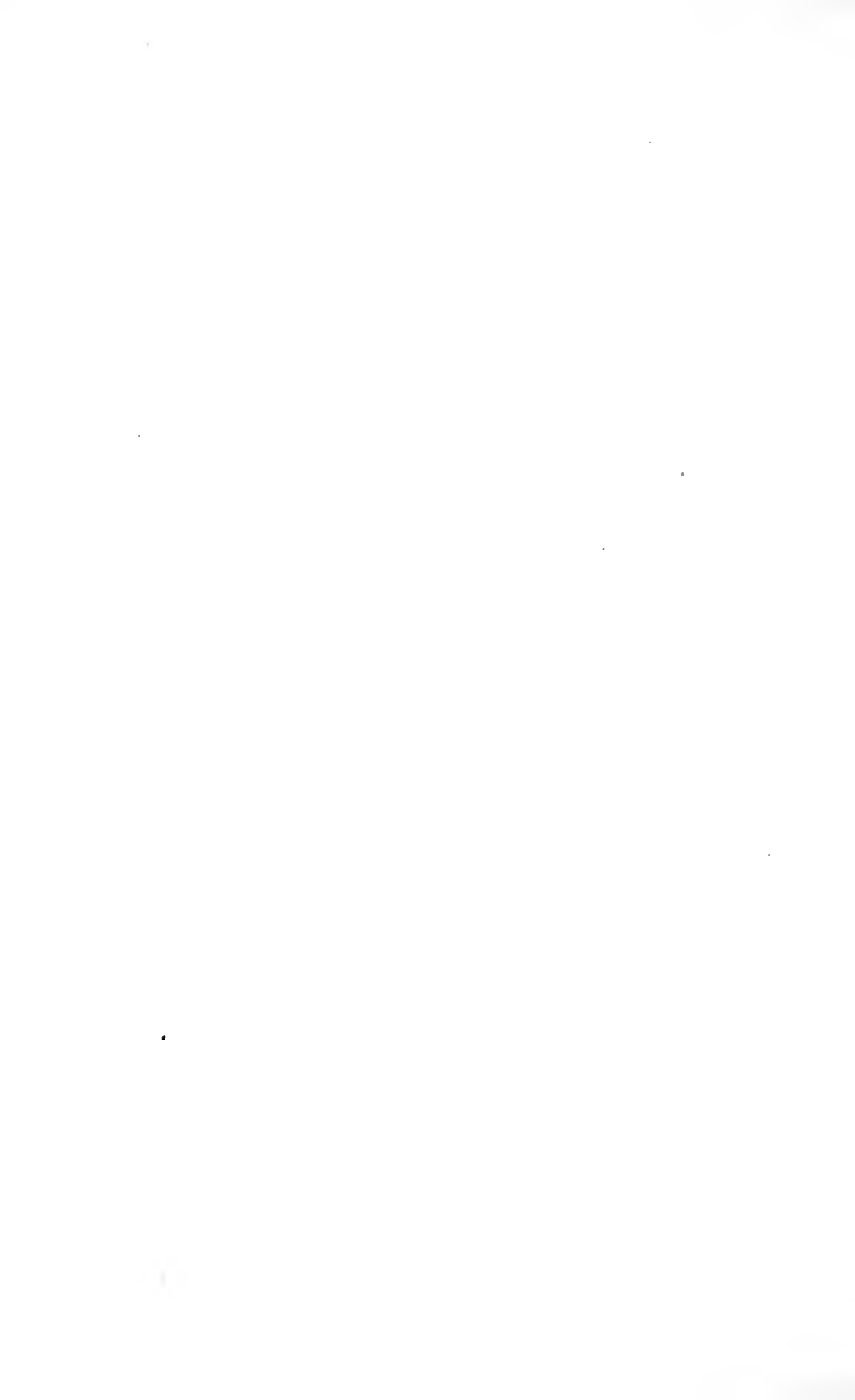
Antithema

Schöne Weltenjungfrau, Gottestochter!
Bist nicht Jungfrau, bist nicht Gottes Tochter!
Bist nicht schön, ein wenig bist du schön nur!
Schwarze Schmiede haben dich geschmiedet,
Braune Mägde füllten dich mit Unrat,
Satan hat dich auf dem Arm gewiegelt,
Gottes Rechte dich hinweggestoßen.
Wo die Satanstatze dich erfaßte,
Böse ward dein Dichten und dein Trachten.
Wo dich Gottes edle Hand berührte,
Strömt in dir ein fremder Geist der Sehnsucht.
Hat dir überdies den Leib durchschnitten
Gottes Lanze mit der seidnen Quaste.
Von der Lanze stammt der wilde Pulsschlag
Und das Bluten und das Atemfieber;
Aber wo die weiße Quaste fächelt,
Keimt, was unnütz ist und schön und lieblich.

Arme Welt, verstoßner Satansspielball!
Einst in ferner Zeit nach vielen Jahren
Wird sich lindern dein verzehrend Feuer

Und sich mäßigen die Krampfbewegung:
Dumpfen Falles wirst du niederfallen.
Wird dann Amuna, die weiße Hündin,
Dich erfassen mit der Löwenschnauze,
Wird dich schleppen mit erhobnem Nacken
Gen Jerusalem, die heilge Hauptstadt,
Und dich legen zu des Königs Füßen.
Und der König wird die böse Lanze
Kräftgen Rucks dir aus dem Herzen reißen,
Wird den Unrat aus dem Leib dir räumen
Und mit Gold und Rosen dich ergänzen.

Aber hüte dich vor Sarx und Mammon,
Daß sie nicht dich zerren zur Gehenna,
Wo die Schloten rauchen und die Eisen dampfen,
Wo vom regen Fleiß der nächtlichen Bewohner
Stets die Berge brüllen aus dem finstren Urwald.



Lucilia



Thema

Wenn ich dich mit deinem Seelenantlitz,
Mensch, du jüngstes Schmerzenskind der Schöpfung,
Wenn ich schaue deine hohe Haltung,
Deine stolze Stirn, gekrönt vom Willen,
Und den Blick voll Mitleid und Erbarmen,
Scheinst du mir cäsarischen Geblütes,
Echter Sohn des Weltenimperators,
Auserseh'n zum Erben seines Reiches
Und gesalbt mit seinem heilgen Segen.

Und ich gehe beten ins Gebirge,
Beten mit inbrünstigem Gebete,
In den Händen meines Herzens Kummer:

„Imperator, unser aller Vater!
Mir auch Vater wie den andern allen!
Reich die Hand mir! Laß mich nicht versinken!
Sieh mich leiden auf der fernen Insel,
Schmerzensinsel, reich an jeder Drangsal,
Von Gestrüpp und Dornen überwachsen,
Ungenügend für des Leibes Nahrung,
Daß wir fristen unser edles Leben

Mühsam nur mit niedrer Sklavenarbeit.
Sind auch auf der Insel der Verbannung
Giftig überall die Sümpf und Wälder,
Daß von mannigfach gestalter Krankheit
Ewig unser Dasein wird gefährdet.
— Doch nicht dieses ists, warum ich klage,
Habs gelernt ja seit der frühsten Jugend,
Oft gelernt mit Schrecken und mit Staunen —
Darum einzig ists, warum ich klage:
Was ich nicht gelernt in meiner Jugend,
Was ich jetzt in meinen kräftgen Jahren
Spät noch lernen muß und schwer erlerne,
Daß in dieser peinlichen Verbannung
Sind die schlimmsten Wunden nicht von Dornen,
Nicht von Gift und Krankheit uns geschlagen,
Sind geschlagen von den Mitverbannten,
Die, vergessend ihrer hohen Abkunft,
Rohen Mutes, nach der Sklaven Beispiel,
Suchen Lust in ihres Nächsten Leiden.
Unerträglich schmerzen diese Wunden,
Heilen schwer mit fürchterlichen Narben."

Horch, da rauscht und braust es in den Lüften,
Und der Kaiseradler schweren Fluges
Zieht vorüber bei den schwarzen Bergen;
Flüsternd aus den stolzen Weltenschwingen,
Schwebt herab ein herrisches Befehlen:
„Junger Cäsar im verborgnen Eiland!
Laß das Klagen! laß das eitle Beten!
Längst ist tot der Cäsar Imperator.

Wär er lebend, wärst dun icht hienieden,
Würden nicht die rohen Elemente
Zügellos die weite Welt beherrschen.
Mußt nun selber dein Geblüt beweisen,
Fleißig übend adelige Tugend,
Das Verzeihen und das Selbstvergessen
Und das Nichtbeachten deiner Schmerzen.
Ruhmlos ist es, nach Quiriten-Weise
Unter Freundestrost und milden Tränen
Zu erledigen das harte Schicksal.
Doch der Stamm des fürstlichen Augustus
Trägt ein einsam Herz, gefüllt mit Leiden:
Wenn es überfließt von vielen Leiden,
Wohl, so nimm den Überfluß zu Handen,
Ihn zu formen und ihn zu verwerten,
Wie der Spinnwurm spinnt sein Blut zu Seide,
Wie die Muschelschnecke, krank und sterbend,
Zeitigt aus den Wunden lichte Perlen."

Mythus

Imperator Optimus Augustus
Cäsar und Unumvir Munditaniens
Lag im Sterben. Heimliche Gerüchte
Ängstigten die Hauptstadt Albalonga,
Weil man munkelte von neuen Dingen,
Die der Volkstribun Sempronius Brutus
Vorbereite auf den Tod des Cäsars,
Aufgehetzt von seines Weibes Ehrgeiz,
Der berüchtigten Natura Rerum,
Tückisch und verwegen an Gesinnung
Und barbarischer, gemeiner Herkunft,
Gierig an den edlen Senatoren
Sich zu rächen für die eigne Schande.

Als nun nach der heilgen Ärzte Ausspruch
Wenge Stunden nur dem Cäsar blieben,
Eine Volksversammlung auf dem Forum
Ließ der falsche Volkstribun befehlen,
Volksversammlung nicht vom ganzen Volke,
Sondern Volksversammlung seines Anhangs,
Des verruchten neidischen Gelichters,
Unbedeutend zwar an geistgem Werte,

Aber stark an Fäusten und an Anzahl,
Überdies bereit zu jeder Schandtat.
Ließ auch öffnen die Gefängnispforten
Und den Übeltätern Waffen leihen.
Und verstärkt von vielen tausend Sklaven,
Welche, angelockt vom Schein der Freiheit
Und von Rachsucht und von Beutegierde,
Gern sich schlossen an das Volk der Zukunft,
Lief die garstge Masse nach dem Forum,
Drohend unter lärmenden Gebärden
Und den Zutritt wehrend allen Guten.

Prustend stieg jetzt Brutus auf die Bühne
Und mit Brüllen und mit Armverwerfen
Und gemeinen Worten — zum Verständnis —
Schenkt er aus dem Volkstribunenmaule
Die beliebte, stets begehrte Rede
Von den Großen, die am Marke saugen,
Und den Reichen, die mit Schweiß sich mästen,
Und so weiter, wie es Recht und Brauch ist.
Tät auch nicht den Widerpart vergessen,
Die betrogenen, verratnen Schäfchen,
Tugendhaft und rein im weißen Herzchen,
Daß kein graues Fleckchen sie verunziert.

Lauter Zuruf lohnte seiner Großtat,
Und mit eingestimmtem Volksbeschlusse
Stimmten sie den Thron für leer und ledig.
Blieben auch beisammen in den Waffen
Zu erkämpfen ihrer Launen Freiheit.

Aber auf dem Hügel Palatinus
Lag der todeskranke Imperator;
Um ihn her die edlen Senatoren.

Seine beiden Kinder ließ er rufen:
Homo Optimanus, seinen Erben,
Und Lucilia, das feine Mägdlein.
Ließ sie knieen neben seinem Bette
Und begann mit leiser, schwacher Stimme:

„Meine Kinder, meine lieben Kinder,
Wohl ists schmerzlich mir, von euch zu scheiden,
Schmerzlich mehr als meine Todesschmerzen,
Aber doppelt schmerzt mich das Bewußtsein
Eures harten, leidenvollen Schicksals.
Werdet Schweres leiden, liebe Kinder.
Wohl vernehm ich von der Albalonga
Die bekannten, fürchterlichen Töne,
Den gereizten, wutentbrannten Pöbel
Und das Brüllen seiner Volkstribunen.
Wenn ich kaum das müde Aug geschlossen,
Statt des Weinens und der sanften Trauer,
Statt des Mitgefühls verwandter Freunde
Werdet ihr erdulden kalte Feindschaft,
Feindschaft unversöhnlichen Charakters,
Die euch nie verzeiht das edle Wesen
Und die reine kindliche Gesinnung;
Werden euch berauben und verstoßen,
Daß in eurem kleinen zarten Alter,
Wo die andern noch mit trauten Spielen

Sich vergessen unterm Blick der Eltern,
Ihr erproben müßt den jungen Willen
Und betätigen die edle Abkunft.
Kann euch nicht beschützen, liebe Kinder,
Mir versagt das langgewohnte Leben.
Würd ich leben, meine lieben Kinder,
Diese Stunde eilt ich auf das Forum,
Ohne Waffen, nur mit meinem Ingrimm,
Würde mit dem Zucken meiner Brauen
Und mit meines Herrscherblicks Verachtung
Bändigen den frevelhaften Aufruhr
Und die schlechte Rotte vor mir scheuchen,
Wie der Bauer scheucht den Gaul vom Repsfeld.
— Aber hört nun meinen letzten Willen,
Und ihr Senatoren seid mir Zeugen:
Homo Optimanus, du mein Erbe,
Kraft der Vollmacht meines heilgen Amtes,
Ich ernenn und segne dich zum Cäsar,
Cäsar des gesamten Munditaniens,
Daß dir dienen sollen alle Völker,
So das untertane Stadt- und Landvolk
Als die Ritter und die Senatoren.
Wärest du erwachsen, Optimanus,
Würd ich also, Cäsar, zu dir sprechen:
Sammle um dein Haus die edlen Ritter
Und die Senatoren, und vom Volke
Welche gut gesinnt und treu geblieben,
Und behaupte deine hohe Würde,
Kräftig von den Meutrern dich befreiend
Oder unterliegend, wenn es sein muß.

Aber da du jeglicher Erfahrung
Noch entbehrst und fremden Rat bedürftest,
Andre Worte muß ich zu dir sprechen:
Warte nicht, mein Sohn, auf meinen Hinscheid,
Daß nicht die verruchten Volksbetörer
Deiner sich bemächtgen und dich strafen,
Sei es vor dem Pöbel dich verhöhnend,
Sei es bittern Todes dich ermordend
Oder auch in Kerkern dich verschließend,
Sondern flüchte noch in dieser Stunde
Unterm Schutze zweier Senatoren,
Pater, des gewaltgen starken Helden,
Und des treuen opferfreudgen Mater.
Vor der fernsten Grenze Munditaniens,
Abgelegen in dem tiefsten Tale,
An der blauen Bergeskette Coelum
Liegt verborgen eine kleine Insel,
Tellus, kaum bekannt und fast vergessen,
Nur allein bewohnt von flüchtgen Mördern
Oder wer da sonst die Brüder meidet;
Diese wähle dir zur Zufluchtsstätte.
Aber ehe du von hinnen flüchtest,
Sollst du retten deine Amtsinsignien,
Magnanimitas, den Purpurmantel,
Und Clementia, die Kaiserkrone,
Daß sie nicht die rohe Schar vernichte.
Auf der Insel sollst du ewig bleiben,
Alles Leid und jegliche Entbehrung
Großen Herzens mit Geduld ertragend,
Denkend deiner einstigen Erhöhung,

Während dir der heilge Tempeladler,
Nächtlich fliegend mit geheimem Fluge,
Wird der Seele Nahrung überbringen,
Animus, den starken Quell des Geistes,
Neben Anima, dem Atemstrome.
Also dulde du und schweig und bete,
Wachsend an den Gliedern deines Leibes,
Wachsend auch an stolzem Seelenmute,
Bis vor üppger Überkraft du strotzest
Und dein Geist ist jeder Tat gewachsen.
Dann erscheine aus der Selbstverbannung
Und erkämpfe dir dein eigen Erbteil.
Aber wolle unreif nicht erscheinen,
Daß du nicht den Siegespreis verlierest.
Dieses Zeichen diene dir als Zeitpunkt:
Wenn dir leicht erscheint die Kaiserkrone,
Wenn der weite, faltenreiche Mantel
Dir die Brust mit knappem Ring umgürtet,
Dann erscheine von dem fernen Eiland."

Und zu seiner Tochter jetzt gewendet:
„Holde Tochter, deiner Mutter Abbild,
Schon aus deinen feinen Kindermienen
Seh ich keimen das erhabne Antlitz
Strengen priesterlichen Eigenwillens,
Blitzend aus dem mitternächtgen Auge
Und befehlend aus den schmalen Lippen.
Gerne würd ich schauen dieses Wunder.
Aber halte nun getreu und redlich
Fest am Angedenken deines Bruders,

Deines anverlobten Herrn und Gatten,
Ihm in Keuschheit deinen Leib bereitend
Und in Demut rüstend deine Seele.
Sollst doch nicht das Schicksal mit ihm teilen,
Ihn begleitend in die Selbstverbannung:
Mußt inmitten unsrer grimmen Feinde
Wohnen auf dem Hügel Palatinus
Zu erfüllen deine Priesterpflichten.
Denn du weißt es: keinem andern Wesen,
Weder mir noch deinem edlen Bruder,
Weder irgend einem aus dem Volke
Ists erlaubt den Tempel zu betreten:
Würd erblinden vor dem großen Lichte
Und vom allzuvielen Odem sterben.
Keinem andern auch gehorcht der Adler,
Und die starken heilgen Tempelwölfe
Jeden andern würden sie zerfleischen.
Einzig du mit deinem lichten Namen
Bist imstande sie zu überwinden,
Daß sie ihre zauberhaften Kräfte
Nicht gebrauchen zu des Volks Verderben,
Sondern müssen dienen meinem Hause,
Licht und Atem spendend und die Völker
Speisend aus dem Baum des ewgen Lebens.
Halte treulich aus in deiner Arbeit,
Täglich übend deine heilgen Pflichten,
Ob dasselbe Volk, für das du dienest,
Auch dich schmähe wegen deines Vaters
Und für deinen Bruder dich beschimpfe.
Feindesdienst ist das Geschäft der Priester,

Und das edle Blut vom Haus Augustus
Heißt uns segnen unsre Untertanen,
Segnen, während sie uns selbst ermorden.
Werden dennoch schwerlich dich ermorden
Noch dich irgend greifen und berühren,
Weil sie fürchten deinen lichten Namen
Und auch deinen Tempeldienst gebrauchen,
Da dich niemand irgend kann ersetzen.
Müssen sich begnügen, dir mit Spotten
Und gemeinen Scherzen und Gebärden
Zu beleidigen die Priesterseele.
Wirst es dulden ohne Fleck und Schaden,
Wie der Demant duldet unterm Schmutze.
Gib auch deinem Bruder täglich Zeichen,
Zeichen deiner wandellosen Treue,
Daß er in der schaurigen Verbannung
Nicht in bangen Zweifeln sich zerquäle.
Dieses Zeichen gib ihm zum Beweise:
Laß die Herde deiner heilgen Wölfe
Grasen auf dem blauen Bergstock Coelum,
Zwar die Wölfin mit den vielen Kindern
Herdenweis am Abend bis zum Morgen,
Aber Lucifer, den grimmen Wolfbock,
Einsam an des Tages andrer Hälfte,
Daß er nicht die kleinen Wölflein fresse.
Wenn du aber schreist vor Not und Drangsal,
Laß ihns wissen, daß er für dich bete.
Also laß ihns wissen: nimm ein Wölflein,
Und den langen Schweif mit Stroh umwickle,
Feuer legend in den langen Strohwisch,

Daß es hastig springe durchs Gebirge.
Also laß ihn wissen deine Drangsal.
Über dieses, meine lieben Kinder,
Gott befohlen, kann euch nichts mehr sagen."

Sprachs und wälzte sich in seinen Schmerzen.
Und sie nahmen Homo Optimanus
Mühsam weg von seines Vaters Bette,
Übergaben ihn den Senatoren,
Pater neben dem getreuen Mater,
Welche durch versteckte Treppengänge
Abwärts hinterm Hügel Palatinus
Ihn geleiteten zum freien Felde
Und durch ungezählte Städt und Länder
Nach der Insel Tellus unterm Coelum.

Kaum daß Optimanus war gerettet,
Stürmte Brutus mit dem schnöden Haufen,
Nicht erwartend ihres Herrschers Hinscheid,
Nach dem stolzen kaiserlichen Schlosse,
Töteten die Wachen an den Pforten
Und ermordeten die Senatoren.
Griffen auch den sterbenskranken Cäsar,
Und mit Schlägen und mit rohen Späßen
Schleppten sie ihn nach den niedern Straßen,
Von den niedern Straßen nach der Brücke,
Von der Brücke in den tiefen Abgrund.
Suchten drauf den Cäsar Optimanus

Unter wilden tobenden Gebärden,
Alle Dinge vor sich her zertrümmernd.
Wie sie nun umsonst den Knaben suchten,
Zum Tribunen schleppten sie die Schwester
Und verlangten brüllend sie zum Opfer.

Neben seinem siegestrunknen Weibe
Saß der Volkstribun im Kaiserthrone,
Angetan mit dem geraubten Reichtum
Und befleckt mit Senatorenblute.
Schnaubend fuhr er an das feine Mägdlein:
„Kleine Schlange aus verfluchtem Neste,
Sprich: wo ist dein Bruder aufgehoben?
Sicher kennst du seine Zufluchtsstätte,
Oder selber mußt du für ihn büßen.“

Kühn erwiderte das feine Mägdlein,
Blitze sprühend aus den dunklen Augen:
„Feiger Mörder! Scheußlichster der Henker!
Sicher ist mein Bruder aufgehoben.
Freilich kenn ich seine Zufluchtsstätte,
Und ich will ihn tränken und ernähren
Und ihn aufbehalten auf die Hochzeit,
Wenn er kommt zu rächen seinen Vater,
Triumphierend durch die breiten Straßen
Und verscheuchend deinen schlechten Anhang.
Will mit weiten Armen ihn empfangen
Und ihm küssen seine Heldenlippen
Und ihm flüstern süßes Brautgeflüster
Und ein Brautgeschenk von ihm erflüstern.

Dies zum Brautgeschenk will ich erflüstern:
‚Cäsar Optimanus, mein Geliebter,
Schön und herrlich ist des Herrschers Gnade.
Magst verzeihen sämtlichem Gelichter
So den Aufruhr als den Raub der Güter,
So die deinen als die meinen Leiden.
Aber daß sie deinen kranken Vater
Haben lebend durch die Stadt gerissen
Und zerschmettert in dem tiefen Abgrund,
Dieses schenke mir zum eignen Rechte,
Mir, der treuen anverlobten Jungfrau,
Die ichs selbst mit eignen Augen ansah.‘
Wills ihm ewig unter süßem Schmeicheln
Mit des Weibes abgefeimter Arglist
Ewig immer flüstern und erflüstern,
Bis er mir gewährt die schöne Gabe.
Und im Circus Maximus ein Festspiel
Will ich gönnen dem gesamten Volke,
Trautes Festspiel, köstlich zubereitet:
Angenagelt an verfluchten Kreuzen,
Sollen sich die feigen Mörder krümmen
— Hab sie wohl gemerkt und aufbehalten,
— Gott verspare sie auf jenen Festtag —;
Aber selber du, Sempronius Brutus,
Festgebunden am erhöhten Pfahle,
Sollst erfahren meines Wolfbocks Tugend,
Lucifer, des frommgesinnten Hündchens:
Aufrecht stehend auf den Hinterpfoten,
Soll er dir in deinem Leibe schmausen,
Allem Volk zur herrlichen Erbauung,

Aber mir zur Herzenslust und Wonne.
Neben dir dein Weib Natura Rerum,
Aller Welt zum Hohn und zum Gelächter,
Weisend ihre plumpen, schnöden Glieder,
Unter ihr die vielen kleinen Wölflein,
Gierig springend nach der leckern Beute,
Weil die Wölfin, ihre gute Mutter,
Dann und wann mit gnadenvollem Mitleid
Ihnen reißt ein Lendenstück herunter,
Seitwärts blickend, ekelnden Gebahrens,
Und erbrechend den verschluckten Unrat.
Danken will ich dann den sanften Tierchen
Und sie streicheln für die fromme Arbeit."

Also sprach Lucilia das Mägdlein.
Ei, wie zischte da Natura Rerum!
Ei, wie brüllte der ergrimmte Brutus!
Stürmten selber wider die Verwegne,
Sie zu schlagen und sie zu zerfleischen.

Horch, da naht ein banges Hilferufen,
Und von allen Seiten durch die Gänge
Drängte schreiend ein entsetzter Haufe,
Warf sich zu des Volkstribunen Füßen
Und begann mit angsterstickter Stimme:

„Hilf uns, Brutus! hilf uns, Freund des Volkes!
In dem Tempel grollt und droht die Gottheit
Grauenvoller Wunderoffenbarung.
Heulend sammeln sich die heilgen Wölfe,
Seitwärts stehend der gewaltge Wolfbock,

Schüttelnd seinen gelben Löwennacken,
Weil die weiße Wölfin mit den Kleinen
Langen Zugs vom Hügel Vatikanus
Schickt sich an zur niedern Stadt zu reisen.
Aber riesenungeheuren Schattens
Auf dem Tempel sitzt der schwarze Adler,
Ausgeflogen aus des Daches Öffnung,
Gellen Rufes sitzt er auf dem Giebel,
Mit den Füßen stampfend in dem Marmor,
Doch mit seinen ungeschlachten Flügeln
Nacht und Sturm und rotes Feuer schlagend,
Daß die Lüfte wirbelnd sich bewegen
Und der Boden dröhnt und bebt und zittert."

Eben hatten sie den Spruch geendet,
Da ertönt ein wild Geheul und Toben,
Und mit Stöcken und mit blanken Waffen
Stieß herein ein wutentbrannter Pöbel,
Schrie und rief mit fürchterlichem Drohen:
„Hilf uns, Brutus! hilf uns, Feind des Volkes!
Rasch versiegen überall die Quellen,
So die Atemquellen als der Lichtstrom,
Die sich nähren aus dem heilgen Tempel.
Wenn du ungesäumt nicht Hilfe findest,
Ist verwirkt des ganzen Volkes Leben."

Also sprechend packten sie das Schandpaar,
So den Volkstribun als die Tribunin,
Und verschworen sich zu ihrem Tode.
Wenig nützte Brutus jetzt sein Maulwerk,

Noch dem schnöden Weib ihr Angstgezeter.
Niemand rührte sich zu ihrer Rettung,
Weil von unten aus der Albalonga
Sich das ganze Volk in heftgem Aufruhr
Wälzte nach dem kaiserlichen Schlosse.

Da gedachten sie des heilgen Mägdleins,
Kläglich flehten sie mit Händeringen:
„Heilges Mägdlein, unsre gute Herrin!
Nimm dich an des notbedrängten Volkes
Und befrei uns von den grausen Wundern!
Wollens lohnen dir mit reichem Lohne,
Dich verehrend und dich schön bedienend."

Höhnisch tröstete das heilge Mägdlein:
„Unbesorgt! ihr teuren lieben Freunde!
Will euch retten und euch ängstlich dienen,
Auch mit Zärtlichkeit euch immer pflegen,
Wie man zärtlich pflegt ein teures Hausschwein,
Daß es wohlgemäst und fett und glänzend
Geh einher am frohen Fest des Schlachttags."

Und begleitet von dem schlechten Haufen,
Welcher fromm sie schonte und beschützte,
Schritt sie nach der niedern Albalonga,
Überdies zum Hügel Vatikanus,
Hinter ihr das ganze Volk mit Danken.
Als sie kam zum Hügel Vatikanus
Kehrte sie sich um und sprach zum Volke:
„Liebe Bürger, treue Untertanen,

Untertan dem edlen Cäsar Homo!
Haltet stille unterm heilgen Hügel
Oder auch zerstreuet euch nach Hause,
Daß kein Fuß die Grenze überschreite
Und kein Wort die Arbeit mir zerstöre,
Bis den Quell ich wiederum erschlossen
Und gebändiget die heilgen Tiere
Und bestellt und überwacht die Ordnung,
Zwanzig Stunden mit Gebet und Fasten.
Wenn nach zwanzig Stunden ich erscheine
Mit emporgehobnem rechten Arme,
Dieses sei das Zeichen der Erlösung."

Schweigend stand das Volk mit bangem Warten,
Wollte nicht nach Hause sich zerstreuen;
Doch das Mägdlein stieg zum heilgen Hügel.

Als die weiße Wölfin sah das Mägdlein,
Freudig sprang sie her mit ihren Kleinen
Sie zu grüßen und sie zu umhüpfen.
Sprach Lucilia, das mutge Mägdlein:
„Gehet hinter mir in gleichen Reihen,
Erstens hinter mir die kleinsten Wölflein,
Überdies die größern und so weiter,
Aber ganz zuletzt die Mutter Wölfin."

Rasch gehorchten sie der strengen Herrin.
Sieh, da stand der gelbe Bock am Wege,
Sündenschuldbewußt mit falschem Schielen,
Wie der Schüler schielt nach seinem Lehrer;

Wollte gerne heimlich sich entfernen,
Fürchtete zugleich das strenge Mägdlein.

Ihren Finger schüttelte das Mägdlein,
Rief ihm zu mit scheltendem Befehlen:
„Lucifer, du ungeratner Gelbbock,
Komm daher, damit ich dich bestrafe.“

Ungern nahte da der gelbe Wolfbock
Schiefen Gangs mit weit gekrümmtem Umweg,
Mußte doch zur Strafe sich bequemen,
Und zu seiner Sünden Eingeständnis
Hing er Schweif und Schnauze auf den Boden.

Und das Mägdlein schlug ihn mit den Fäustchen,
Redete ihm zu mit langer Rede,
Bis sie endlich ihm gebot den Abschied:
„Gehe nun zum Grenzgebirge Coelum,
Einsam schreitend auf verlassnen Pfaden,
Jedermann auch hübsch den Weg gewährend,
Daß du nicht das Bürgervolk erschreckest.
Wenn du dann gekommen zum Gebirge,
Sollst du nicht dich links und rechts verweilen,
Sondern gehe die gerade Straße,
Fressend von den nassen saftgen Nebeln
Und am Weg die Genzianen weidend.
Wirst du alles dieses wohl befolgen,
Will ich dich mit goldnem Lichte füttern;
Bist du aber falsch und ungehorsam,
Sollst du darben — schwörs bei meiner Seele.“

Und es ging der Wolfbock ins Gebirge,
Widerwillig zwar mit vielem Zögern,
Fraß auch richtig von den saftgen Nebeln
Und verzehrt am Weg die Genzianen;
Nicht erlaubt ihm doch sein steifer Bocktrotz,
Daß er gänzlich dem Gebot gehorche,
Mußte wenigstens in Einem fehlen,
Also statt der vorgeschriebnen Straße
Ging er seitwärts ab mit rundem Bogen:
Glücklich macht ihn das und selbstzufrieden.

Doch Lucilia, das heilge Mägdlein,
Schön begleitet von den vielen Wölfen,
Zog getreulich weiter nach dem Tempel.
Als der schwarze Adler sie erblickte,
Kreischend grüßt er seine kleine Herrin,
Und mit Tanzen und mit Flügelschwingen
Macht er hastig sich bereit zum Fluge.

Mit dem Finger zeigte da das Mägdlein,
Rief ihm drohend zu mit lauter Stimme:
„Vita, du verwegnes Ungeheuer,
Eilends hebe dich hinweg vom Dache,
Einwärts fliehend auf den Baum des Lebens,
Wo du hingehörst und wo dein Platz ist.“

Und der Adler sträubte sich und maulte,
Federsträubend, kreischendes Gemäules,
Mußte gleichwohl endlich ihr gehorchen

Und nach langem Hin- und Her-Bedenken,
Runden Umgangs um das Dach des Tempels,
Fiel er endlich lauten Falls ins Innre.

Und das Mägdlein öffnete die Pforte:
Sieh, da saß der Adler auf dem Baume.

Erstens stellte sie die vielen Wölflein
Seitwärts in des Tempels linke Seite,
Jegliches vor ein besondres Stühlchen,
Hieß sie warten und sich fein gedulden.
Zweitens trat sie vor den Baum des Lebens
Und begann mit Beten und mit Singen:
„Rinne, Bächlein, rinne, Quell des Lebens,
Animus, mit deinem muntern Sprudel,
Kräftig springend, wie der Mann aufs Roß springt,
Mit geschlossnen Füßen, hohen Schwunges,
Daß von Helm und Schild die Funken strahlen;
Aber Anima, du holdes Mägdlein,
Sittig tänzelnd mit den weißen Füßchen
Und das Sprungseil in den Lüften schaukelnd,
Weil du immerfort aus deinem Mündchen
Singst ein zartes zweigestimmtes Liedchen —
Kommet hurtig her aus euren Höhlen,
Daß ihr in dem duftgen Marmortempel,
Euch begrüßend und euch traut umarmend,
Spielt vereinigt wonnevolle Spiele;
Mit euch spielend eure treue Schwester
Vom Palast Lucilia Augusta.“

Und sie hatte kaum das Lied geendet,
Sieh, da glänzt es aus des Baumes Augen;
Aus den Augen sprangen reiche Tränen,
Aber Tränen nicht von Leid und Schmerzen,
Sondern lichte, klare Freudentränen.
Sprangen lustig nach des Baumes Munde,
Der mit lautem Gurgeln und mit Schnarcheln
Einwärts schlürfte die geliebte Labung,
Einwärts nach den vielen Speiseröhren,
Die mit unterirdischer Verzweigung
Speisen alle Quellen Munditaniens.

Als der Adler sah den Born erglänzen,
Krallt er auf des Baumes Augenlider,
Kräftig reißend mit den starken Fängen,
Daß noch üppiger die Wasser sprangen;
Bog sodann den Nacken tief hinunter,
Und mit heftgen lüsternen Gebärden
Hub er an den leckern Trank zu trinken,
Schmatzend von den beiden Lauterbrunnen
Und schmarotzend in dem Maul des Baumes,
Öfters auch die Tropfen aufwärts schleudernd
Und sie wieder fangend mit dem Schnabel,
Bis er trunken von dem starken Trunke
Auf dem Stamm begann herumzutaumeln,
Seltsam singend aus dem offnen Halse,
Doch die Feueraugen halb geschlossen.

Eine Opferschale nahm das Mägdlein,
Hielt sie unter unterm Doppelbrunnen,

Bis sie überschwemmend voll gefüllt war;
Trug sie dann mit sorglichen Gebärden,
Immer abwärts schauend auf die Hände
Und die Schritte regelnd und beschränkend,
Auf den Zehen zu den kleinen Wölflein,
Wo sie, angefangen von den größten,
Jeden einzelnen getreu ernährte.
Ei, wie schnalzten da die vielen Wölflein!
Ei, wie dankten sie mit ihren Schwänzlein!
Und die Äuglein, matt vor Durst und Hunger,
Wurden munter von dem kräftgen Trunke,
Nicht allein die Äuglein, auch die Mäulchen,
Lustig schmunzelnd und die Lippen leckend,
Daß von Freude strahlt ihr ganzes Wesen.

Doch die Wölfin in der hintern Ecke
Säugte unterdessen ihre Kleinsten
Ernsthaft überlegenen Gemütes,
Wollte nicht den Lebenstrank berühren,
Bis das letzte war vor ihr befriedigt.

Aber als sie eben wollte trinken,
Plötzlich sprach das Mägdlein mit Entsetzen:
„Arme Wölfin, meine liebe Wölfin,
Siehe, düster wird es schon im Tempel
Und die Dämmerung erscheint vom Dache.
Ei, wie konnten wir uns doch vergessen!
Eilt nun schleunigst nach dem Grenzgebirge.
Daß ihr unterwegs den Bock nicht treffet,
Wartet allda seitwärts auf der Wiese,

Bis er gänzlich eurem Blick entschwunden;
Aber wenn er eurem Blick entschwunden,
Mögt ihr weiden in dem schwarzen Moose,
Sittsam fressend bis zum frühen Morgen."

Hurtig eilten da die vielen Wölflein,
Drängten hastig nach der Tempelpforte,
Wo sie nun mit Trippeln und mit Trappeln
Reisten nach dem Grenzgebirge Coelum,
Fett und glänzend zwar die jungen Wölflein,
Doch die Wölfin bleich und abgemagert.
Kamen also zu dem Grenzgebirge,
Wo noch stand der Wolfbock auf der Wiese,
Tückisch lauernd aus den gelben Augen,
Ob er nicht ein süßes Kind erhasche.

Warnend rief die Wölfin zu den Kindern:
„Haltet euch zurück, ihr lieben Kinder,
Denn der gute Vater steht dort drüben."

Ei, wie duckten sich die kleinen Wölflein!

Selber aber schritt sie nach der Wiese,
Mitten hin mit Tugendselbstbewußtsein,
Und begann den Gatten auszuschelten,
Lang und kräftig nach der Weiber Sitte,
Nannt ihn einen Dies und einen Jenes,
Bis er schimpflich unternahm den Rückzug,
Langsam mit vor Zorn geröten Blicken
Und den dicken Löwennacken schüttelnd,

Daß vom schlechten Pelz die goldnen Haare
Weithin flogen nach der blauen Wiese.

Sieh, wer wagt sich aus der Schar der Wölflein
Unvorsichtig nach dem Ungeheuer?
Ist Venusta, das verwöhnte Mägdlein,
Des gefürchten Vaters Lieblingstochter,
Die sich einzig unter allen Kindern
Alles darf erlauben und getrauen.
Selbstgewiß und pochend auf ihr Vorrecht,
Zog sie mitten auf die blaue Wiese,
Weil die Schwestern mit den Silberschnäuzchen
Ängstlich guckten aus dem hohen Grase.

Doch der Vater bei Venustas Anblick
Tat hinweg das feindliche Gebahren,
Und mit süßlichen verliebten Mienen
Folgt er einer jeglichen Bewegung;
Stände nicht die Gattin in dem Wege,
Niemand weiß, was jetzt vielleicht geschähe.

Aber einsam in dem düstern Tempel
Saß das heilge Mägdlein bei dem Adler,
Schlang ihm ihre Arme um den Nacken
Und begann mit Singen und mit Schluchzen:
„Vita, mein getreues, gutes Vöglein,
Dir allein darf ich mein Leid vertrauen.
Feindeshaß und Todesnot umgibt mich,
Und mein Bruder wohnt im fernen Lande,

Fernen Lande voll Gestrüpp und Dornen.
Aber du, mein kleines frommes Täubchen,
Sollst ihm Botschaft bringen, sollst ihn trösten:
Darum höre, was ich dir verkünde.
Merk es wohl, damit du's nicht vergessest!"

Eifrig lauschte der getreue Vogel,
Den geöhrten Schnabel seitwärts werfend,
Funkelnd aus den aufgeregten Augen;
Wollt auch gern zum Zeichen des Gehorsams
Seiner Herrin schmeicheln und liebkosen,
Aber vor den ungeschlachten Waffen,
Da sein Körper war damit bewaffnet,
Durft er seine Liebe nicht bezeugen,
Mußte kläglich schreiend sich begnügen,
Daß er ungebärdig sie umtanze.

Ihm befahl darauf das heilge Mägdlein:
„Vita, eilends spring herab vom Baume,
Tauche deine Flügel in den Brunnen
Samt dem Körper und dem breiten Schweife,
Daß er triefe von lebendgem Geiste.
Füll auch deinen Kropf und deinen Schnabel
Großen Schluckes bis zum Überfließen.
Fliege dann zum Grenzgebirge Coelum,
Wo du siehst die vielen Wölflein weiden,
Vom Gebirge nach der Insel Tellus,
Wo mein Bruder schmachtet in Verbannung.
Fliege sanft und eben, ohne Flattern,
Ausgebreitet haltend deine Flügel,

Daß die Tropfen nicht zu Boden fallen.
Aber angekommen auf der Insel,
Wähle dir den höchsten Felsengipfel,
Und mit mächtgem Riesenflügelschlage
Und mit Schütteln und mit Federsträuben
Wirf hinab die gnadenvolle Ladung,
Meinem Bräutigam zu Trunk und Speise."

Und der Adler sprang hinab vom Baume,
Tunkte tief die Flügel in den Brunnen,
Einen um den andern bis zur Schulter,
Stellte sich dann selber in das Becken,
Daß er fülle seine zottgen Hosen;
Weil zu gleicher Zeit sein Federkragen
Voll empfing die reiche Doppelspringflut
Und sein Schnabel in des Baumes Höhlen
Gierig wühlt und sog und schlürft und schmatzte,
Bis der Kropf zum Platzen überfüllt war.
Von der luftgen Beute schwoll sein Körper,
Aufgeblasen sah er aus und kauzig;
Keine Feder war doch naß und pelzig,
Sondern kraus und flaumig, trocknen Inhalts,
Gleich den Käfern oder Sommerfaltern,
Unterschlüpft vom luftgen warmen Lichtstrom;
Ward auch nimmer schwer von all dem Ballast,
Sondern leichter stets, je mehr er auflud,
Wie von vielem Gas ein Kreisel leicht wird.

Als er nunmehr reichlich troff und taute,
Lieblich duftend von dem warmen Balsam

Und den schwarzen Leib von Licht umschimmert,
Sorgsam streckt er aus die mächtgen Schwingen,
Daß kein Tropfen unnütz sich verliere,
Und getragen von dem geistgen Weihrauch,
Ohne Flügelschlag und ohne Flattern,
Schwebt er aufwärts durch die Tempellücke,
Überdies zum Grenzgebirge Coelum,
Ruhig schwimmend mit geblähtem Segel,
Aber schwarzen mitternächtgen Segels,
Aus dem schwarzen Segel Feuerknistern.

Als er überstrich das Grenzgebirge,
Siehe da: die Wölflein auf der Wiese
Und die Wölfin, säugend ihre Kleinsten.

Aufwärts blickend, rief ihm zu die Wölfin:
„Ignifer, mein lieber guter Schwager!
Was so eilst du? was bezweckt die Reise?
Weil ein Stündchen, daß du mir erzählest."

Doch der Treue ließ sich nicht verleiten.
Sprangen da die Wölflein nach der Grenze,
Daß sie ihn verfolgten mit den Blicken.

Ängstlich warnte sie und sprach die Wölfin:
„Liebe Kinder, meine lieben Kinder,
Gehet nicht zu weit hinaus zum Felsen,
Daß mir keines falle durch den Abgrund."

Doch die Kindlein wollten nicht gehorchen,

Klebten immer außen an dem Abgrund.

Und der Adler flog zur Insel Tellus,
Wählte sich den höchsten Fels zum Standort,
Und nachdem er erstens sich beruhigt
Und die Kräfte reichlich zubereitet,
Stieß er aus dem Kropf die Feuergarben,
Warf den Lichtstrahl schüttelnd aus den Klauen
Und zerschlug die Funken mit dem Schweife,
Bis er endlich, seinen Kragen sträubend,
Mannshoch aufgericht den schwarzen Körper
Mit gestrecktem Hals und steifen Waden
Jetzt begann das Flügelrad zu schlagen,
Heftig schwingend mit den Riesensegeln,
Daß der Atemstrom im Wirbelsturmwind
Brausend sich ergoß nach allen Seiten,
Weil er öfters aus dem offnen Maule
Schreiend sich ermunterte zur Arbeit.
Von dem Schreien zitterte das Eiland
Und die Wasser flüchteten im Meere.
Also übt er treulich aus den Auftrag,
Emsig schwingend eine lange Stunde,
Zog dann heimwärts nach der Albalonga,
Flatternd und die Flügel lustig schlagend.

Als er wieder kam zum Grenzgebirge,
Stand die Mutter jammernd überm Abgrund
Und die vielen Kinder schrien und weinten.
Flehend rief ihm zu die arme Mutter:
„Ignifer, mein lieber Freund und Schwager,

Rette mir die Kindlein aus dem Abgrund!
Blinde Neugier brachte sie zu Falle."
Gnädig bog er ab und griff die Kleinen
Leichter Arbeit eines um das andre,
Warf sie sorglich zu der Mutter Füßen,
Ging sodann beenden seine Heimfahrt.

Unterdessen in dem stillen Tempel,
Wo die Lebensquellen lieblich duftend
Sangen murmelnd durch die Marmorhallen
Hellen Dampfes in des Abends Schatten,
Saß das Waisenmägdlein auf dem Baume,
Weinend aus dem Kummer ihres Herzens,
Daß die Tränen flossen in den Brunnen.
Weint und seufzt und schluchzte unaufhörlich,
Bis der Wolfbock fürchterlichen Heulens
Kam zu kratzen an dem heilgen Stalle.
Naß von Tränen ging sie ihm zu öffnen,
Spannt ihn schluchzend an die goldne Kette
Abseits in des Tempels rechter Ausbucht,
Nahm darauf vom Tisch den großen Eimer
Und, nachdem sie ihn gefüllt am Brunnen,
Schleppte sie ihn seufzend nach dem Untier,
Mit den beiden Händen kaum ihn tragend,
Weit zurückgebeugt den feinen Körper.
Ei, wie schnappt und schwappte da der Wolfbock
Gierig und verhungert in dem Fasse,
Bis zum Auge seinen Kopf versenkend,
Daß sein borstger Schnurrbart troff von Golde.

Doch das Mägdlein, abgehärmt und traurig,
Lenkte jetzt die Schritte nach der Pforte,
Und mit hoch erhobnem rechten Arme
Stieg sie nach der niedern Albalonga.
Als das Volk vernahm das Siegeszeichen,
Nicht des Meeres und des Sturmes Heulen,
Nicht das Brüllen des gereizten Donners
Kann dem frohen Lärmen sich vergleichen,
Wie das Mägdlein sie damit begrüßten.
Ohne daß sies auf die Schultern luden,
Hätten sie erdrückt das feine Mägdlein.
Dennoch konnt es kaum sich nur erretten
Vor dem Ansturm, vor den heftgen Küssen,
Da sie Händ und Füßchen ihm zerküßten.
Bis sie, immer auf den Schultern reitend,
Endlich kam zum Hügel Palatinus
Und zu Brutus und Natura Rerum.

Und das Volk gebot dem Volkstribunen:
„Daß du nicht das Priesterlein verletzest,
Nicht mit Taten, nicht mit schnöden Worten
Oder irgendeinem andern Leide!
Laß es wohnen in dem schönsten Saale
Und gewähr ihm reichlich alle Notdurft
Samt dem Bettchen und dem weichen Stühlchen."

So geboten sie dem Volkstribunen.
Fragten dann zum Gruß das heilge Mägdlein,
Auf den Knieen liegend, um den Segen.

Und das Mägdlein hob die weißen Arme,
Segnete und sprach mit klarer Stimme:
„Die ihr meinen Vater mir ermordet
Und dem Bruder raubtet seine Erbschaft,
Pflichtvergessne, falsche Untertanen,
Mög euch Numen, die Gewaltge, rühren,
Daß ihr Buße tut und euch zerknirschet
Und die Volksverführer von euch stoßet
Und sie überliefert eurem Cäsar,
Euch zur Sühne, ihnen selbst zur Strafe.
Will euch dennoch segnen und erlösen —
Nicht in meinem, in des Bruders Namen,
Hoffend, daß er gnädig euch verzeihe,
Mir zu Ehren und zur Hochzeitgabe;
Euch verzeihe, den verführten Sündern,
Aber nicht den Führern, nicht den Mördern,
Welche jedermann zum frommen Lustspiel
Sollen bluten unterm Zahn der Wölfe."

Also segnete das kühne Mägdlein.
Und das Volk mit demutvoller Andacht
Lauschte betend ihren strengen Worten,
Sich erbauend an der eignen Strafe
Und durch Buße und durch Selbstzerknirschung
Trost gewinnend zu erneuter Schandtat:
Blieben stets die Nämlichen an Wesen,
Aber liebten, daß man hart sie schelte,
Wie der Gaul sich sehnt nach einem Striegel.
Jauchzend dankten sie dem kühnen Mägdlein,
Herzten es und nannten es mit Namen;

Und indem sie sahn die Volkstribunen,
Wie sie giftig schielten nach dem Mägdlein,
Gaben sie dem Kind besondre Wächter,
Sie zu schützen und ihr schön zu dienen.

Sicher wohnte da das heilge Mägdlein,
Sicher vor Gewalttat und Beschimpfung.
Konnte niemand doch sie davor schützen,
Daß die schändliche Natura Rerum
Heimlich ihr vergiftete das Dasein
Ausgesuchter, weiblicher Erfindung,
Seis mit Worten schmähend ihren Vater,
Seis indem sie auf des Zimmers Vorhof
Legt ein trunknes, schamvergessnes Kriegsvolk,
Niedrig an Gesprächen und Gebärden —
Leicht ists ja ein weiblich Herz zu kränken.

Schweigend trug sie alle diese Unbill,
Reiner Seele, wie im Schmutz der Demant,
Ewig eingedenk des fernen Bruders
Und sich tröstend auf den Tag der Hochzeit.
Und wie immer strebt des Weibes Zartsinn
Den Geliebten hold zu überraschen,
Fing sie an das Hochzeitskleid zu sticken
Goldnen Zwirns auf veilchenrotem Purpur.
Welchen Maßstab soll sie doch gewinnen?
Klein und schmal ist noch der junge Bruder.
Hohen Sinns erdachte sie den Maßstab:
Ihres Vaters eignen Leibrock nahm sie,
Und ihn ausrecht breitend auf den Nähtisch,

Setzte zu sie an den Heldenschultern,
Setzte zu das stolzgemute Mägdlein. —
Bis zum frühen Morgen saß und spann sie.
Aber wenn der Morgen kaum ergraute,
Ging sie hurtig an die heilge Arbeit,
Erstens all die tausend Wölflein speisend
Und den Wolfbock jagend ins Gebirge,
Doch am Abend bei den düstern Schatten
Schickte sie dem Bruder ihren Adler,
Blieb dann ruhig sitzend auf dem Baume,
Oftmals schlummernd, öfters bitter weinend,
Bis zuletzt der Wolfbock war befriedigt,
Wo sie alsdann heimwärts kam zum Schlosse.

So geschah es heut und alle Tage.

Und es herrschten über Munditanien
Schamlos jetzt die siegestrunknen Massen,
Proskribierend alle Wohlgesinnten
Und zerstörend ihre reichen Güter;
Bis sie endlich, wie es zu geschehn pflegt,
Fingen an sich selber zu zerfleischen,
Giftger, unversöhnlicher Parteiung,
Daß von Raub und Brand und wildem Morden
Fiel die stolze Republik in Trümmer,
Mit der Republik zugleich die Sitten,
Groben und barbarischen Charakters.
Jeder tat, was immer ihm beliebte,
Nur gehemmt von seines Nächsten Fäusten.

Aber wo verblieb Sempronius Brutus?
Niemand sprach von ihm, er ward vergessen.
Eines Morgens ward er tot gefunden:
Seine Gattin, heißt es, gab ihm Gift ein.
Publia Natura Rerum selbst jetzt
Riß das Siegel und den Staatsschatz an sich,
Unterschrieb in ihrem eignen Namen,
Und, indem sie stets dem Stärksten diente
Und dem Schlausten jedesmal sich anschloß,
Konnte sie behaupten ihre Herrschaft —
Herrschaft freilich nach dem schönen Namen,
Aber nach dem Wesen feiges Dienen,
Sich begnügend flugs zu unterzeichnen,
Was da immer nur geschah im Staate.
Wird der Strafe schwerlich doch entgehen,
Wenn dereinst am Tage des Triumphzugs
Zischt das Mägdlein in das Ohr des Bruders.

Schluß und Antithema

Aber auf der fernen Insel Tellus
Schmachtete indes der junge Cäsar,
Richtete den Blick zum Berge Coelum
Und beweinte sein gestrenges Schicksal.
Sich zum Trost am hohen Grenzgebirge
Schaut er weiden seiner Schwester Wolfbock
Oder auch die Wölfin mit den Kleinen,
Zählte sie und nannte sie mit Namen.
Spürt auch wohl den Adler von dem Gipfel
Und ernährte sich am Atem-Luftstrom.
Gerne hätt er ewig hier gesessen,
Mußte doch dem Müßiggang entsagen
Samt der lieben wehmutvollen Trauer
Und sich einverleiben auf der Insel.
Baute sich von Erde eine Heimat
Und bekleidete den Leib mit Pelzwerk.
Viele Ritter auch und Senatoren,
Überdies die treugesinnten Bürger,
Fliehend vor dem Schreckensregimente,
Kamen her zu teilen die Verbannung,
Schlossen sich um ihren kleinen Cäsar,
Ihn bedienend und sich für ihn opfernd.

Später, als der Bürgerkrieg entbrannte,
Kamen auch die garstgen Pöbelhorden,
Die im Streit besiegten Unterdrücker,
Selbst erleidend die gerechte Strafe.
Massenweise kamen sie geflüchtet,
Jammernd und den Staatsverderbern fluchend.
Nicht verbesserte sie doch das Unglück,
Blieben immer schurkisch von Gesinnung,
Streuten Zwietracht in die kleine Insel
Und verwilderten auch hier die Sitten.
Kampf und Mord erfüllten nun das Eiland,
Und ein jeder schützte kaum sein Leben.

Mühsam konnte Homo sich behaupten;
Zwar vermöge seiner starken Tugend
Mußten alle ihn als Herrn begrüßen —
Die aus Furcht und die aus Eigennutzen.
Aber ob der niederen Gesellschaft,
Die ihn stets umgab und ihn bedrängte,
Litt er Schaden an der eignen Seele.
Erstens legt er ab den Kaisermantel
Und die schwere unbequeme Krone
— Hinderlich erschien sie ihm im Faustkampf —,
Zweitens dacht er weniger des Vaters
Und der hohen Würde seines Amtes
Und des anverlobten heilgen Mägdleins,
Bis er endlich, seiner selbst verlustig,
Sich vergaß im schlechten Sklavenfaustkampf,
Immer nur vor seine Füße schauend
Und beratend, was der Tag verlangte.

Horch, da rauscht es vom Gebirge Coelum,
Und der Kaiseradler schweren Fluges
Kam geflogen mit der edlen Beute,
Flog hinüber zu dem höchsten Gipfel
Und bewegte das gewaltge Schwungrad.
Sinnend stutzte da der junge Cäsar,
Hob empor sein schöngeformtes Antlitz,
Und dem Flügelschlagen ernsthaft lauschend
Sog er ein den inhaltreichen Luftstrom
Offnen Mundes in die tiefste Seele.

Aber in dem Licht- und Lebensluftstrom
Welche weiche Wehmut liegt enthalten?
Wie im Frühling taut des Eises Kruste,
Also schmolz hinweg von Homos Herzen
Der gemeine Schutt des Alltagslebens,
Und durch sein gewöhnliches Bewußtsein
Spürt er ewges Fühlen in der Tiefe,
Ewges Fühlen voll von heilger Sehnsucht,
In der Sehnsucht goldne Himmelsbilder.
Sind die Tränen aus Lucilias Augen,
Wenn sie, sitzend auf dem Baum des Lebens,
Mischt den Herzenskummer in die Springflut.
Dieses ist die holde, weiche Wehmut.

Seiner Schwester selber dacht er endlich,
Holte jetzt hervor den Hochzeitsmantel
Magnanimitas, gesteppt mit Demut,
Und Clementia, die schwere Krone.
Mühsam grub und scharrt er sie zu Tage

Aus der Kammer unterm schlechten Rüstzeug.
Nicht gewachsen schien er doch der Würde,
Seltsam sah er aus, der kleine Knabe,
Seltsam, aber seltsam nicht zum Lustspiel,
Sondern seltsam zu Gebet und Andacht,
Jeder hoffend auf den Tag des Sieges,
Da ihm passen werde das Gewaltzeug.

Beides: stolz und traurig stand der Cäsar,
Legt es alles seufzend wieder von sich
Und, wallfahrend nach der Meeresküste
Gegenüber dem Gebirge Coelum,
Hub er an zu beten, aufrecht stehend:
„Heilge Schwester, mein gelobtes Mägdlein!
Denk ich deiner, muß ich schier verzagen:
Weil ich hier in Zank und schnöder Arbeit
Mühsam nur die Seele mir erhalte,
Nicht erhalte bloß, doch auch verderbe,
Wohnst du, eine Priesterin der Gottheit,
Rein und schön in deinem lichten Tempel
Und dich läuternd an der eignen Unschuld.
Und ich sehe dich, geliebtes Sinnbild,
Einsam unterm wutentbrannten Pöbel,
Unterm grauen Schmutz ein klarer Demant,
Wachsend an den Gliedern deines Leibes,
Wachsend auch an zauberhaftem Liebreiz,
Wachsend an gebieterischem Hochmut.
Jeder Tag gebärt ein neues Wunder:
Aus dem mitternächtgen Auge sprüht es,
Aus dem schmalen strengen Mund befiehlt es,

Und der stolze Gang, die freie Haltung
Sie vereinen sich zu scharfer Prägung.
Wie gewinn ich Mut, dir einst zu nahen?
Wie erreich ich Wert nach deinem Werte?
Selber mußt du, Edle, mich veredeln
Mit dem hohen Bilde deines Wesens,
Das ich mir zur Strafe wie zum Lohne
Stets bewahren will im tiefsten Herzen.
Töten wird es alle sündgen Triebe,
Doch die guten Keime wird es reifen."

Also sprach der junge Cäsar Homo,
Ging dann wiederum nach seinem Hause,
Wo noch lag der Mantel mit der Krone.
Wie er neulings sich darin versuchte,
Siehe, da geschah ein seltsam Wunder:
Besser paßt ihm jetzt das Herrscherrüstzeug,
All sein Wesen war ihm mehr gewachsen.

Dieses tat das Bild des heilgen Mägdleins.

Der Prophet und die Sibylle



Thema

Wenn wir wüßten, wie aus luftgem Geiste
Geht hervor ein gegenständlich Dasein,
Unschwer lösten wir das Welträtsel.

Mythus

I

Rings umschlossen liegt ein einsam Bergtal,
Das kein Auge jemals hat ergründet;
Statt des Nebels aus dem tiefen Kessel
Steigt empor ein mitternächtges Dunkel,
Statt der Wasserbäche von den Felsen
Hängt geheimnisvoll ein blasses Schweigen,
Und die schwarze Luft ist starr vom Tode.

Überm Tal auf hohem Bergesgipfel
Steht ein Riese, seltsam von Gebaren:
Schlafend steht er mit geschlossnen Augen,
Einwärts schauend nach dem Traumesleben,
Während er mit lauter, schöner Stimme
Unaufhörlich dichtet durch das Bergtal
Ewige unsterbliche Gesänge,
Nicht Gesänge von vergangnen Taten,
Nicht von Dingen, die im Raum vorhanden,
Sondern prophezeiend seine Psalmen,
Einzig aus dem eignen tiefen Wesen.
Wunderbar beschaffen ist dies Wesen,
Wie kein Wesen eines andern Mannes:
Statt des Blutes und der Eingeweide
Trägt er eine raumbefreite Seele,

Eine Seele, unaufhörlich flutend,
Licht und klar wie körperloser Äther,
Ewig aus sich selber sich erneuernd.

Unten aus dem Seelenmeeresboden
Steigen dunkelfarbige Gefühle,
Wandern aufwärts nach der Oberfläche
Trüben, schwermutvollen Trauerzuges,
Gleich wie Quellen wandeln aus dem Seeschlamm.
Aber ob der Seelenmeeresfläche
Welche Wolken hangen nach den Wellen,
Schwer und düster wie Gewitterwolken,
Drohend aus dem mitternächtgen Antlitz?
Sind vom Gotteshaupt Gedankenwolken;
Beutegierig lauern sie am Himmel
Oder streichen überm Wasserfelde,
Scharfen Blickes spähend nach den Fluten,
Wie bei sturmbewegter See die Möven.
Wenn nun die Gefühle ernst und traurig
Kommen hergezogen aus der Tiefe,
Plötzlich flammt es aus dem Wolkenhimmel
Und ein roter Blitzstrahl, jähen Zornes,
Zuckt hernieder nach der sichern Beute,
Daß vor heftgem Schreck die Wasser zischen
Und der Himmel widerglüht vom Aufschein.
Aber nicht verschlingt er seine Beute
Und nicht sträubt sie sich im Todeskampfe:
Lustgier ist der Grund des jähen Zornes,
Und Vermählung heischt der Liebesingrimm;
Eine wilde stürmische Vermählung,

Leidenschaftlich wie ein Tigerbrautpaar,
Hastig wie der Tod aus Meuchlerhänden,
Fruchtbar wie Gewürm nach warmem Regen.
Hier bedarf es nicht des Keims und Dotters,
Und kein Bäucheschwellen ist vonnöten:
Ungeschieden sind Geburt und Hochzeit,
Augenblicklichen, vereinten Schlages.
Was für Kinder werden da geboren?
Gleichen sie dem Denker, ihrem Vater,
Oder gleichen eher sie der Mutter?
Gleichen nicht dem Vater, nicht der Mutter,
Unvergleichlich sind sie allem andern,
Jeder tragend ein besondres Wesen
Und ein eigentümlich Antlitz weisend;
Aber alle herrlich ausgestaltet,
Hell von Farben und von Herzensfrohmut
Und unsterblich bis in alle Zeiten.
Ausgewachsen springen sie vom Nichtsein
Kühnen Sprunges nach dem Gotteshaupte,
Unterweges das Gewölk zerspaltend
Und mit ausgestreckten beiden Händen
An sich ziehend ihre vielen Brüder,
Welche nun in schönverschlungnen Reihen,
Gleich dem Frühling, gleich den Blumenkränzen,
Gleich wie Spinnen reisen durch den Spätherbst,
Fliegen jubelnd nach des Sängers Munde,
Wo sie jetzt, verstärkt vom Höhlenecho
Und geschaukelt von der kräftgen Zunge,
Plötzlich schnellen in den freien Luftraum.

Dieses also ist des Sängers Inhalt,
Dieses schaut er mit geschloßnen Augen,
Schaut es nicht allein, doch fühlt und ist es,
Unpersönlichen Gestaltungslebens,
Lebend nur allein in seinen Bildern,
Wie ja immer tun die echten Dichter.

Selber doch die vielen Tongebildchen
Schweben leuchtend durch das dunkle Bergtal,
Leuchtend aus dem Seelenätherstoffe,
Doch gefärbt von dem besondren Wesen.

2

Ihm entgegen überm dunklen Tale,
Wo die Felsenmauer trotzig aufsteigt,
Sitzt ein Riesenweib auf einer Steinbank,
Eine Schulter an den Felsen lehnend
Und die Hände in dem Schoß gefaltet;
Blickt hinüber nach dem fernen Sänger
Großen Blickes aus dem schönen Auge,
Wie man blickt ins Antlitz des Geliebten.
Und die Töne, singend durch das Bergtal,
Wenn sie sehn das wunderbare Auge,
Fliegen gierig sie dem Licht entgegen,
Und, geteilt in zwei getrennte Haufen,
Halten sie den Einzug durch die Wimpern,
Die, den Fischerreusen gleich im Stromtal,
Alles hold begrüßen und empfangen.
Aber wenn nun das betrogne Jagdzeug,

Schauend durch den mitternächtgen Sehstern,
Blickt hinab in grause Feuerschlünde
Und beginnt zu zweifeln und zu schaudern
Und zu fliehen mit entsetzten Mienen,
Hemmen sie geschickten Zwangs den Rückweg;
Während aus dem fürchterlichen Innern
Jetzt geschieht ein Pumpen und ein Saugen,
Daß sie müssen, was sie kürzlich wollten.
Müssen wandern durch die Augennerven,
Deren Bahn, zum Kreuz geformt, sich schneidet,
Wie auf Brücken nach dem Riesenhaupte;
Ängstlich blickend nach der niedern Hölle,
Wo anstatt der weichen Eingeweide
Liegt ein massiges Gestein und Eisen
Und anstatt des roten Lebensblutes
Strömen durch die Adern und die Venen
Tollen, ohrbetäubenden Gepolters
Heiße Dampf- und wilde Feuerwogen,
Ewig flutend aus dem großen Herzen.
Wie entstehen sie im großen Herzen?
In dem großen Herzen wohnt die Liebe,
Weiche Liebe zu dem schönen Sänger,
Weich von zarten, innigen Gefühlen,
Aber stark und zäh von Gottesstoffe,
Unzerreißbar in den kleinsten Fasern,
Stark zugleich an ungeheurer Menge,
Da sie sich vermehrt mit jedem Pulsschlag.
Großen Aufschwalls möchte sie sich dehnen,
Möchte aus den Höhlen des Gemütes
Siedend jede fremde Decke sprengen;

Doch von außen nach dem weichen Herzen
Drängt das harte Eiseneingeweide
Engen Rings mit seinen Höllenarmen,
Hemmend nicht allein die freie Dehnung,
Sondern auch das große Herz verengend.
Selber in des Herzens Mittelkammer
Wohnt der schlimmste Feind der weichen Liebe:
Ist des Weibes strenger Eigenwille,
Aufgereizt vom stolzen Selbstbewußtsein.

Spricht zu sich das stolze Selbstbewußtsein:
„Starke Göttin, schönste der Sibyllen
— Keine Jungfrau darf sich dir vergleichen —,
Wie doch magst du deines Werts vergessen
Und beschimpfen deinen edlen Hochmut?
Siehe, feig ist all dein Mut geschmolzen,
Breitgeschmolzen in verliebte Sehnsucht,
Schmählich deine Freiheit überliefernd,
Ohne Bund und rühmliche Bedingung,
Recht= und ehrlos eine niedre Sklavin."

Also sprach zu sich das Selbstbewußtsein.
Aber zu dem Willen zischt und herrscht es:
„Fauler Scherge! magst du ewig schlafen?
Siehst du nicht den Feind vor deinen Augen?
Auf! ergreife deine scharfen Waffen
Mir zu töten den verschleimten Lindwurm!"

Und der Wille, schlafend auf der Treppe,
Sprang mit raschem Aufsprung auf die Füße

Und bereitete die scharfen Waffen.
Erstens stampft er mit der Eisensohle
— Drob erschrak das Herz mit gellem Aufschrei —
Zweitens faßt er seine Hellebarde,
Hellebarde nicht zum Stich noch Wurfe,
Sondern in dem Speerschaft eine Rinne
Und ein Schwert beweglich in der Rinne;
Wenn er schlug mit dieser Hellebarde,
Flog der Degen rasselnd aus der Schiene;
Aber wenn er neuerdings sie einzog,
Fuhr er wiederum zurück zur Scheide,
Festgebunden mittels Messingketten.
Wollt er lieber in die Ferne treffen:
Seine Messer holt er aus dem Gürtel,
Und, den schlanken Körper rückwärts beugend
Und den rechten Arm zum Aug erhebend,
Maß und zielt er eine kleine Weile,
Einwärts richtend die geschärfte Spitze,
Bis zuletzt der Dolch mit hellem Blitzen,
Oftmals in der Luft sich überschlagend,
Hüpfte nach dem vorgeschriebnen Ziele,
Bis zum Handgriff in den Feind sich stürzend.

Also das Gemüt, von beiden Seiten
Hier vom Tod gehetzt und dort umschlossen,
Kochend dampft es auf mit heißem Sprudel,
Spannte dehnend seine Gottesmuskeln
Und, den starren Eisenherd entflammend
Und ihn schmelzend und ihn vor sich lösend,
Sucht umsonst es irgendeinen Ausweg.

Siehe da: die enge Adernpforte,
Wo Kanäle führen nach dem Haupte.
Wie im Gartenhain die Springflut aufschnellt,
So durchbrach der Herzstrom jetzt die Klappe,
Schoß mit Brausen nach dem hohen Haupte,
Mit sich führend die gelösten Schlacken,
Eine einzge wilde, heiße Lava.

Im Gehirne warteten die Töne,
Wie sie aus des blinden Sängers Munde
Waren kommen durch des Weibes Auge
Auf der Doppelbrücke bei der Kreuzung.
Warteten daselbst mit Furcht und Zittern,
Einer an den andern fest sich pressend,
Eingepökelt in dem engen Raume,
Jeder suchend, wie er sich verstecke.

Als der Liebesstrom vernahm die Töne,
Schmeichelnd hub er an und sang und flehte:
„Holde Kinder des geliebten Mannes
— Wohl erkenn ich eure trauten Züge —,
Kommt herunter nach dem großen Herzen,
Wo Gemüt und Liebe wohnt und Wollust!
Will euch dienen und euch herrlich pflegen,
Daß vor Wonne leuchte euer Antlitz."

Zaudernd hörten jene die Begrüßung,
Halb von Furcht erfüllt und halb von Sehnsucht.
Doch der Liebesstrom mit rascher Schwenkung
Packte sie mit seinen starken Armen,

Riß sie ohne Widerrede mit sich
Durch die vielverschlungnen engen Venen
Abwärts nach dem weichen großen Herzen.
Und die Tongestalten unterweges,
Weil sie allerorts umgab die Lava,
Nahmen an ein körperliches Dasein,
Füglich passend ihren Seelengliedern;
Kamen also nach dem großen Herzen,
Wo sie unter kräftgem Körperwohlsein
Lebten eine kurze kleine Spanne,
Bis der Wille neu geschärft die Waffen.
Aber wenn des Willens Dolch sie rührte,
Teilte schmerzlich sich ihr Doppeldasein:
Zwar die Schlacken fielen in die Hölle,
Doch die Sängerseelen, hastig flüchtend,
Eilten durch die Adern nach dem Haupte.

So geschah es heut und alle Tage.
Immer mehrten sich die Tongestalten,
Immer größer ward das Herz vor Liebe,
Aber größer auch das Selbstbewußtsein
Und das Kämpfen und das wilde Schmerzen;
Während außerhalb die starre Masse,
Wenig nur vom heißen Brand geschmolzen,
Immer gleich mit kleinem Ring beengte.

Auch geschahs an einem seltnen Tage,
Daß das Herz in seinen Todesnöten
Sich verbündete mit seinen Feinden,

Flüsternd mit verführerischer Rede:
„Was so peinlich straft ihr mich, die Arme!
Welche Sünde hab ich denn begangen?
Und ihr selber, die ihr mich zermartert,
Tut ihrs auch zum eignen Glück und Vorteil?
Wärs nicht schöner, statt uns gegenseitig
Zu bekämpfen und uns hart zu klemmen,
Daß wir uns erzwängen unsre Freiheit?"

Und sie machten einen Bund und Handschlag
Und bestachen auch den strengen Willen,
Daß er heimlich schloß das Schergenauge
Und geschehen ließ, was immer mochte;
Stürzten dann mit plötzlichem Ereignis
Nach dem Mund der stummen Götterjungfrau,
Ihn zu sprengen durch den jähen Anprall.

Als das stolze Weib vernahm den Aufruhr,
Zornig rief sie durch das Selbstbewußtsein:
„Feiger Wille, du verkaufter Scherge!
Eilends stehe hinter meine Zähne
Und, wer immer sich erkühnt zu nahen,
Diesen schlage mit der Hellebarde."

Rasch gehorchte da der feile Scherge,
Gierig durch Verrat der Eidgenossen
Zu erschmeicheln seine eigne Gnade,
Wie ja immer tun die feilen Schergen;
Stellte wehrend sich vor ihre Zähne
Und bewegte seine Hellebarde.

— Also ward besiegt der kühne Aufruhr.
Traurig schlich ein jedes wieder heimwärts.
Nur vermehrtes Schmerzen war die Löhnung.

Aber selber jetzt die stumme Jungfrau,
Als die Ordnung kaum von neuem feststand,
Legte sie die Arme auf den Felsen,
Und die Hände faltend überm Moose
Und die Zähne beißend in die Hände,
Hub sie an zu weinen und zu beten,
Bittern notgedrungenen Gebetes:
„Dürft ichs sagen, du geliebter Sänger!
Dürft ichs sagen, was ich um dich leide!
Könnt es nie doch sagen, schreien müßt ichs,
Gellen Schreies aus dem tiefsten Herzen,
Daß vom Widerhall das Tal erbebte.
Mir zum Unglück ward ich stolz geschaffen,
Und ich fluche meinem Weibeshochmut,
Der mir nicht erlaubt dich anzurufen
Und vor deine Füße mich zu legen.
Kann es doch nicht ändern noch verbessern:
Niemand kann dem eignen Wesen wehren,
Und mein Wesen ist von Stein und Eisen.
Stein und Eisen zwar im äußern Anschein,
Doch im innern Herzen weich von Wehmut,
Obs auch keiner sehe weder glaube.“

Also weinte die betrübte Jungfrau
Ungemeßne stille Kummertränen,
Mit den Händen hemmend ihre Stimme.

Als sie endlich ihren Gram erledigt
Und den hohen Körper aufgerichtet,
Schaute sie gewöhnlichen Gebarens
Wiederum hinüber nach dem Sänger,
Hart und unbeweglich zwar das Antlitz,
Doch das große wunderbare Auge
Weich und feucht von sanfter Liebessehnsucht.

3

Wird doch einstmals eine Stunde kommen,
Eine Stunde wie die andern Stunden,
Unbedeutend an Gestalt und Antlitz —
Aber wenn die eine Stunde ankommt,
Wird das Riesenweib sich jäh erheben,
Und den Körper steif von hartem Starrkrampf
Und die Augen aus den Höhlen strebend,
Wird sie hinter dem verschlossnen Munde
Leiden ein unsagbar stürmisch Leiden,
Bis sie endlich plötzlichen Gewaltschlags
Jetzt beginnt zu schreien durch das Bergtal,
Maßvergeßnen gellenden Triumphschreis,
Wie die Mutter schreit beim Kindesdurchtritt.
Aus dem Schreien wird ein wildes Jauchzen,
Aus dem Jauchzen ein verwegnes Jubeln,
Unverständlich erst mit kurzen Stößen,
Aber schließlich fest mit klarer Rede:

„Will dirs sagen! Will dirs endlich sagen!
Länger halt ich nicht zurück die Wahrheit!

Hab es unterdrückt mit starkem Willen,
Kann es länger nicht mehr unterdrücken,
Offen will ichs singen durch die Lüfte,
Laut gestehen aller Welt zur Kenntnis:
Ja und ewig ja, du edler Sänger,
Ja, ich liebe dich, du Mann der Seele,
Liebe dich seit langen, langen Jahren,
Ungemeßner, schrankenloser Liebe,
Daß kein Wort ist also groß und mächtig
Sie zu fassen und sie zu umspannen.
All die Zeiten, da ich saß am Felsen,
War ich deine untergebne Sklavin:
Dich nur sah ich, dich allein nur fühlt ich,
Dein Gesicht in meinem Herzen malend
Und dein Lied dir saugend von den Lippen.
Hab dich oft gehaßt auch, mein Geliebter,
Scharf und heftig, mit empörtem Willen,
Aber jenes segensvollen Hasses,
Welcher sich verklärt in ewge Liebe,
Wie zu süßem Wein sich klärt die Gährung.
Später, als ich spürte meine Ohnmacht
Und mir mußte deinen Sieg gestehen,
Schwur ich mir in meines Stolzes Aufruhr:
Niemals sollst du doch den Sieg erfahren,
Niemals will mit Seufzen und mit Klagen
Ich um Lieb und Gnade vor dir flehen;
Schweigen will ich mit gepreßten Lippen,
Ob das Herz im Busen mir zerspringe
Und mein Geist vor Schmerzen sich verkehre ...
Und ich habs gehalten, habs ertragen,

Hab geschwiegen mit gepreßten Lippen,
Niemand weiß mit welchem Heldenmute,
Niemand auch mit welchem wilden Stürmen.
Aber jetzt, du heißgeliebter Sänger,
Andres schwör ich, andres will ich halten:
Schreien will ich fortan meine Liebe,
Jauchzend schreien durch den stillen Talgrund,
Ohne Unterlaß, in alle Zeiten;
Niemand soll mich ferner schweigen heißen,
Niemals will ich auch die Stimme dämpfen,
Ob die andern höhnend mich verlachen,
Ob du selbst, verächtlichen Gebarens,
Ekelnd vor dem schamvergeßnen Weibe,
Mir entwendest dein geliebtes Antlitz.
Mußt es hören, mußt es ewig hören,
Ohne Gnade meine Lieb erduldend,
Wie ich selber einst um dich geduldet."

Und der Sänger überm andern Berge,
Als er in der unbewußten Seele
Hörte das gewaltge Liebesjubeln,
Stockend hielt er an mit seinem Dichten,
Lauschend und nach Selbstbewußtsein ringend,
Wie ein Schläfer ringt, damit er wachet.
Endlich schlug er auf sein blindes Auge.
Einesmals erhellte sich das Bergtal,
Und entgegen überm blauen Luftmeer
Traf sein Blick die herrliche Sibylle,
Wie sie, aufrecht stehend überm Felsen,
Weich umhüllt von farbenprächtgem Wohlklang,

Sah herüber aus den goldnen Nebeln;
Traf sie mitten auf das schöne Antlitz,
Auf die wunderklaren Demantäpfel
— Augenäpfel feucht vom Tau des Herzens —,
Auf des Mundes Zwillingslippenknospen,
Auf die Schneestirn ob den Wangenhügeln,
Auf den sanften Strom der schweren Locken.
Diesem gleicht kein anderes Erwachen,
Nicht des Kindes, wenn aus bösen Fiebern,
Da es wird gehetzt vom schwarzen Traumstier,
Es sich plötzlich fühlt im Arm der Mutter,
Nicht des Greises, der nach Todeskrämpfen
Wiedersieht im Jenseits seine Eltern.
Ist ers selber, der dort grüßt und lächelt?
Oder ists ein Fremder, Unbekannter?
Wär ers selber, würd ihn nicht beglücken,
Wärs ein Fremder, würd es ihn beschränken;
Ist ein zweites Selbst, verwandt durch Liebe.
Horch! was sagen doch die vielen Töne,
Die da singen durch das stille Bergtal?
Woher kommt die traute Heimatsprache,
Ihm verständlich und das Herz ihm rührend?
Ist die Antwort seiner eignen Dichtung:
Aus des Weibes Munde klingt die Antwort.
Was er sang in unbewußter Sehnsucht,
Dieses gönnt sie ihm zum Brautgeschenke,
Hatt es treulich aufgespart im Herzen,
Daß kein kleinstes Bildchen ging verloren.

Froh erkennt er seine vielen Kinder,

Grüßend nennt er sie bei ihren Namen,
Weil das Aug ihm tränt vor großem Glücke.
Auch nicht eines ist ihm fremd geworden,
Doch gewachsen an Gestalt und Schönheit,
Festgestalten körperlichen Leibes,
Wie ein Dichtertraum im Wort sich auswächst.

Und er lauscht dem heimatlichen Liede,
Lauscht und lauscht mit steigendem Entzücken.
Ist ein Augenblick dies selge Lauschen?
Oder sind es tausend Weltenjahre?
Wärs ein Augenblick, er müßte schwinden,
Müßte bald erschöpfen seinen Inhalt;
Wärens Weltenjahre, würde schließlich
Nach und nach des Weibes Mund erlahmen,
Mit des Weibes Mund zugleich sein Lauschen,
Müden Geistes mit erschlaffter Spannkraft;
Während doch in unbeschränkter Fülle,
Überfließenden Gestaltenreichtums,
Immer frisch das heilge Lied emporquillt
Und die Sängerin mit junger Stimme
Ewig neu mit Glück berauscht den Gegner.
Als nun endlich war der Psalm verklungen,
Lang ausklingend mit verstärktem Schlußton,
Selber hub er an, der Neugeborne,
Dehnte seine Brust und sang das Grüßen:
„Schönes Bild, gemalt von Herz und Wonne!
Sprich, wer bist du? und wie heißt dein Name?
Bist du ein persönlich Riesenwesen
Einigen versammelten Bewußtseins?

Oder ist geteilt dein großer Reichtum
Und ein jedes Wunder fühlt besonders?
Sieh: was außer dir mein Aug ergründet,
Alles scheint beraubt und ausgesogen,
Daß der Inhalt eines jeden Daseins
Ist in dir gespart und aufgespeichert."

Ihm erwiderte das Weib mit Lächeln,
Warmen Lächelns wie die Sonne lächelt:
„Edler Sänger überm hohen Berge!
Keine Mehrheit bin ich, keine Volkszahl,
Ungeteilt und einig ist mein Fühlen,
Einig in dem Bilde deines Wesens,
Da vom tiefsten Herzen bis zum Auge
All mein Leben quillt aus deinem Antlitz.
Hab auch keinen Namen je erhalten.
Selber nenne mich, geliebter Lehrer,
Daß ich ewig trage deinen Namen."

Und er breitete die Arme auswärts
Und, nachdem er sie genau beurteilt,
Hub er an und schenkt ihr diesen Namen,
Feierlichen priesterlichen Urteils,
Weil sein Aug erglänzt in Dank und Segen:

„Auferwachen will ich dich benennen,
Auferwachen zu verklärtem Leben:
Dieses sei dein feierlicher Name.
Aber mit dem süßen Nebennamen
Sollst du heißen meine Anverlobte:

Dieses sei der süße Nebenname."

Und so sang und sang das hehre Brautpaar
Wechselweise holde Liebespsalmen.
Warens viele tausend Weltenjahre
Oder wars ein einzger voller Glücksstrahl?
Bis sie endlich mit vereinter Stimme
Huben an zu dichten und zu sagen,
Schöngeformten zwiegestalten Einklangs,
Wie kein andrer Einklang klingt im Weltraum.

Dieses also taten sie von außen.
Aber innen in der Beiden Körper
Die Myriaden kleiner Tongebilde
Teilten dies beglückte Sammelfühlen,
Stuf um Stufe sich vom Schmerz erlösend.
Erstens als das Weib die Lippen aufschloß
Und gestand die Sehnsucht ihres Herzens,
Legte sich der ungestüme Aufruhr
Samt dem Pressen und dem Willenzwängen
Und, gehoben von versöhnten Pulsen,
Fortgetragen von der Stimme Jauchzen,
Flog die Sängerschar befreit von dannen;
Flog herüber zu der ersten Heimat:
In die Dichterseele des Propheten.
Grüßend wurden sie daselbst empfangen
Und bewundert und bestaunt mit Jubeln:
Siehe, anders waren sie geworden,
Deutlicher an Form und leibeskräftger,

Daß sie herrschten unter ihren Brüdern.
Dieses tat die schmerzliche Erfahrung
Samt den Schlacken in des Weibes Hölle.
Selber fanden sie ihr Haus verschönert:
Auf dem Seelenmeere schwamm ein Prachtschiff,
Stolz und ruhig mit geblähtem Segel,
An des Schiffes Steuer stand ein König,
Der gebot dem ganzen großen Reiche;
Ordnung herrschte jetzt und Maß und Satzung;
Nicht mehr wild erfolgte die Vermählung,
Nicht mit ungestümem Bräuterauben:
Lange warben die Gedankenadler,
Und der Hochzeit ging voran die Weihung.
Und die dunkelfarbigen Gefühle,
Wenn sie stiegen nach dem Meeresboden,
Als sie sahn des milden Königs Antlitz,
Lichter wurde da ihr trübes Auge.
Und sie stiegen nach dem Admiralschiff,
Wo sie, ruhig sitzend auf dem Backbord,
Lauschten seinen sanften Trostesreden
Und genasen von der finstern Schwermut.
Leicht ja heilt ein Leid durch Liebesworte.

Zweitens, als der herrlichen Sibylle
Nun der Dichter gab zurück die Antwort,
Da begann ein freudenvoller Festzug,
Schön geordnet von dem Meereskönig:
An der Spitze die erfahrnen Männer,
Aber hinter ihnen her die Jungen;
Führten sie hinüber durch das Bergtal

In des Riesenweibes Herzenshölle,
Meldeten die überstandnen Leiden
Und erklärten ihnen alle Räume.
Anders war die Hölle jetzt geschaffen:
Nicht mehr brannten die gewichtgen Massen,
Nicht mehr preßten sie und widerstanden,
Schmiegend lehnten sie sich an mit Schmeicheln,
Wollust hauchend aus den kräftgen Gliedern,
Gleich dem Schmiegen eines schönen Weibes.

Und so ward ein Hin- und Herbewegen
Vom Propheten zu der Riesenjungfrau
Und zurück, mit segensvollem Ausgleich:
Ward beseelt das Herz des stolzen Weibes
Samt den harten eisernen Gedärmen,
Doch das Innere des sanften Sängers
Ward von echtem, gutem Leib befestigt.

Wenn dann einst vollendet ist der Ausgleich
Und das wunderbare Riesenbrautpaar
Ist zur Reife hin und her gediehen,
Wird der Dichter seinen Leibrock gürten,
Und die Sängerin mit bangem Beben
Wird die Schuhe nesteln an den Füßen,
Und nachdem sie eines einzgen Blickes
Sich verständigt ihrer Liebesinbrunst,
Stürmen sie den steilen Pfad hinunter
Blinden Sturzes durch die dichten Sträucher,

Mit den Fäusten in die Zweige greifend
Und das Buschwerk vor sich her zerreißend.

Wenn sie also Arm in Arm geschlungen
Und die Lippen aufeinander pressend
Feiern ihre ewge Jugendhochzeit:
Welches ist der Name dieses Daseins?
Wie wohl werden alle Einzelwesen
Fühlen, wenn sie teilen dieses Fühlen?

Antithema

Nicht in Geist wird einst die Welt sich wandeln.
Würde sie in Geist sich wieder wandeln,
Wär umsonst die Müh des harten Daseins.
Sondern, daß vielleicht aus festen Körpern
Einst in vielen tausend Weltenjahren
Uns gedeih ein leibeskräftges Starkglück,
Dies ist unser Ziel und unsre Hoffnung.



Kosmoxera

oder

Die Armbandgeschichte

Eine Kriminalnovelle aus dem himmlischen Pitaval



Thema

In den Zeiten, als der Weltraum jung war
Und die Jahre, keck und rosenwangig,
Spielten Kreisel in den Glockentürmen,
War durch keinen Graben noch geschieden
Von der Himmelsstadt die Weltenlandschaft
Und die Brücke hin und her vernichtet;
Frei lustwandelten die Himmelsbürger
Vor den Toren in den dunklen Wäldern,
Welche, noch verschont vom Fluch des Lebens,
Still und einsam standen und vertraulich,
Eine Wohnstatt allen Liebespaaren.

Aber jedes Jahr am ersten Maitag,
Wenn das ganze Volk mit Weib und Kindern
War versammelt auf den grünen Hügeln,
Nahm der Bürgermeister das Gesetzbuch
Und verlas mit lauter, fester Stimme
Allem Volk die peinliche Verordnung:
„Kund zu machen jeglichem zur Warnung:
Wer mit Zauber und geheimer Schwarzkunst,
Seis aus Steinen oder saftgen Kräutern,
Liefert oder auch nur zubereitet

Lebenssalben oder Lebenströpflein:
Diesen werden wir am Galgen hängen,
Hoch am Himmel überm höchsten Turme,
Drehbar, einem jeden zum Exempel.
Und die Helfer und die Helfershelfer,
Je nach eines jeglichen Verschulden,
Werden wir ertränken auf dem Markte
Oder streng verbannen in den Urwald.
Dieses lasse jeder sich gesagt sein,
Aber insbesondere die Ärzte
Und die Bader und die Wunderdoktorn."

Und das Volk mit ehrfurchtvollem Schweigen
Hörte schaudernd die gestrenge Botschaft;
Mocht auch keiner sich der Tat getrauen;
Bis zur schlimmen Zeit am bösen Tage
Weibergeiz und Männerneid und -Rachsucht
All den grünen Frieden jäh zerstörte
Und verloren ging die schöne Landschaft.

Wie sichs zutrug, will ich jetzt erzählen.

Mythus

I

Überm Waldgebirge schritt ein Brautpaar,
Küßte sich und sah sich in die Augen.
Heimlich sprach der Bräutigam zur Jungfrau:
„Edles Kleinod, meine weiße Blume,
Deren Seele reiner als der Bergquell,
Duftger als der blaue Himmelsäther!
Eh ich dich gefunden, du Geliebte,
Ging mein Weg durch dornenvolle Schluchten;
Eitel Qual und Unglimpf war mein Schicksal,
Und ein Fluch schien über mir zu schweben,
Daß mir nichts gedieh und niemand freund war.
Aber seit mit hehrem Engelsodem
Mich umhaucht die herrlichste der Jungfraun,
Ist der Fluch gewichen, und das Glück auch,
Angelockt vom Strahl der schönsten Augen
Und von deiner holden Lippen Lächeln,
Maid von Himmels Gnaden, Benedeite,
Hat gezwungen sich zu mir gewendet.
Bist doch selbst das Glück! In deinem Herzen
Keimt und blüht es als in einem Garten;
Seh es leuchten aus dem lichten Antlitz,

Spür es strahlen aus dem keuschen Busen.
Trinken will ichs, heißen, ewgen Durstes,
Trinken von den zartbeseelten Fingern,
Trinken aus dem Kelche deines Mundes."

Und es schmiegte sich die sanfte Jungfrau
Fest und innig an den trauten Jüngling;
Liebesseufzer dienten ihr als Antwort,
Während unter seinen süßen Reden
Zitterten und zagten ihre Glieder
Und ihr Busen wogt und wallt und bebte;
Bis sie endlich unter weichem Schluchzen,
Selge Wonnetränen reichlich weinend,
Ihr Gesicht begrub an seiner Schulter.

Und er nahm sie fester in die Arme,
Küßte tröstend ihr die duftgen Hände,
Küßt ihr auch das schöne Tränenantlitz,
Ehrfurchtvoll, bescheidenen Beginnens,
Wie man küßt den Leichnam des Erlösers;
Flüsterte darauf und sprach mit Andacht:
„Zage nicht, du Reh vom heilgen Walde!
Fürchte nicht! Ich will dich kräftig schützen!
Soll kein Leid noch Ungemach dich treffen
Und kein Schatten trüben deinen Frohmut.
Will mich vor dich stellen, will dich schirmen,
Daß dein Dasein glatt und sanft und eben,
Gleich dem Traum, vom Morgenrot geboren,
Gleich Gedanken deiner zarten Seele,
Vor dir fließe wie im Strom der Nachen.

Aber selber will ich jetzt und ewig
Auf den Knieen liegend vor dir dienen,
Frommen, weihevollen Gottesdienstes,
Wie die Priester dienen vor dem Altar."

Also kosten sie in keuscher Inbrunst,
Wandelnd über Berg und Wald und Weiden;
Purpurn schien das Tal zu ihren Füßen,
Golden dünkte sie der ferne Bergsaum,
Und die Welt mit ungeheurem Bogen,
Groß und gut gesinnt und unergründlich,
Wölbte sich zum Tempel ihrer Eintracht.
Selig schauten sie das hohe Schauspiel.
Konnten doch nur selber sich vernehmen,
Wußten nichts von Weg und Zeit und Endziel,
Nur des Gegners Auge dient als Führer.

Über diesem nahte dann die Hochzeit.
Kamen her von nah und fern die Freunde;
Lächelnd grüßten sie das edle Brautpaar,
Glück und Segen lispelnd mit den Lippen
Und Geschenke tragend auf den Händen.

Und es sprach zur frohen Braut der Brautmann:
„Siehe, Liebste, dieses ist der Weltlauf:
Als ich unlängst, krank, mit wundem Herzen,
Warb um ein geringes gutes Wörtchen,
Mocht ich weinen, mocht ich schrein und flehen,
Taub und stumm verblieben Wald und Berge,
Konnte nirgends einen Freund entlocken.

Aber nun mit Mittagsonnenglanze
Strahlt das Glück auf meines Hauses Giebel,
Nun erscheinen sie aus ihren Höhlen;
Haufenweise kriechen sie zu Tage;
Ist kein Busch, noch Stein, noch Mäusehügel,
Daß mir nicht daraus ein Freund erstiege.
— Darum, Liebste, weiß ich, was das wert ist;
Dir verdank ich einzig diesen Segen;
Wills empfangen als von dir erhalten
Und dirs lohnen mit ergebner Treue."

In der Zahl der Freunde war ein Arzt auch,
Rot und mißgestalt und schlecht von Herzen,
Welcher hatte um die Braut geworben.
Neid zerfraß ihn und er sann auf Rache.
Täglich zog er nach dem dunklen Walde
Früh am Morgen, wenn die Nacht noch graute.
Sucht am Sumpf und Bache von den Kräutern
Jene, die am giftigsten er wußte,
Briet und braute sie in seinen Tiegeln
Kunstgerecht, gemäß den weisen Büchern,
Und verdämpft und trocknete die Brühen,
Bis ein kleines weißes Pulver nachblieb.
Ging darauf zur Wunderfrau des Himmels
Und begann mit Zischeln und mit Flüstern:
„Wunderdoktor, weiseste der Frauen!
Gib mir Kantharidenlebenströpflein!
Will dirs reichlich lohnen und vergüten
So mit Silber als mit rotem Golde."

Und es saß die Wunderfrau des Himmels
Fett und häßlich hinter ihrem Ofen,
Dicht den garstgen Kopf umhüllt mit Tüchern;
Als sie nun vernahm des Arztes Frage,
Da begann sie unter heftgem Keifen:
„Falscher Lügner, sollst mich nicht betrügen!
Wohl versteh ich deine böse Arglist!
Keine Kantharidenlebenströpflein
Kenn ich; recht und unbescholten heiß ich;
Denn die Lebensträpflein sind verboten,
Sind verboten unter Galgenstrafe."

Schwur darauf der Arzt und bat und flehte:
„Ohne Sorgen! will dich nicht verraten;
Nicht zum Schein verlang ich deine Tröpflein,
Will sie brauchen zu verruchter Schandtat,
Mich zu rächen an dem Glück des Freundes."

Lange wollte sie dem Schwur nicht trauen.
Endlich hub sie an und sprach bedenklich:
„Wehe, wenn du lügst! Doch will ichs glauben!
Aber siehe, kostbar sind die Tröpflein,
Mehr als Edelstein und Gold und Silber,
Und geheimnisvoll ist die Bereitung;
Weiß kein anderer im ganzen Himmel
Außer ich das wichtige Geheimnis.
Aber willst die Tröpflein du gewinnen,
Mußt du klaren Worts, mit Ringewechseln,
Mir die Hand zum Ehebund versprechen."

Ungern mocht er leisten die Bedingung.
Mußte dennoch endlich sich bequemen
Und die Ringe tauschen zur Verlöbnis.
Und es nahm die Wunderfrau die Tröpflein
Rasch und ängstlich aus versteckter Truhe,
Und mit hastger, zischelnder Belehrung
Übergab sie ihm die beiden Fläschchen:
„Was du siehst in diesen winzgen Gläschen,
Dieses ist die Frucht von tausend Wäldern.
Jährlich einmal seit der Welten Anfang
Ging ich Mitternachts am längsten Tage
Nach dem einzgen Kantharidenbaume,
Der, versteckt im tiefsten Waldesdickicht,
Einmal blüht im Jahr mit Einer Blume:
Und Myriaden solcher Blumen braucht ich
Zu gewinnen diese beiden Tröpfchen.
Aber achte nunmehr meiner Worte:
Zwar so lang die Tröpflein einzeln bleiben,
Alsolange sind sie tot wie Wasser;
Doch sobald sie ineinanderfließen,
Werden sie sich binden und vermählen
Und erzeugen ein verfluchtes Leben,
Klein zu Anfang, ähnlich einer Spinne
Oder einem kleinen, hurtgen Käfer,
Aber unzerstörbar, ewig dauernd
Und mit jäher, wuchernder Vermehrung,
Daß, wenn wo der Käfer hüpft zu Boden,
Ist in kurzer Zeit die Weltenlandschaft
Dicht erfüllt vom Lebensungeziefer.
Keine Salbe wird sie mehr erretten.“

Frohen Hasses lief der Arzt nach Hause,
Holt ein gläsern Ei aus seinem Werkschrank,
Lud es erstens mit dem giftgen Pulver,
Überdies mit beiden Lebenströpflein.
Während er das erste Tröpflein aufgoß,
Da begann das Pulver leicht zu gähren;
Aber bei dem zweiten Lebenströpflein
Ward gehört ein banges lautes Stöhnen,
Daß der Arzt erschreckt die Schale zuschloß.

Trug sodann beherzt das Ei zum Goldschmied,
Schloß die Tür und flüsterte vertraulich:
„Lieber Freund! mein treuer Nebenbuhler!
Uns vereint dasselbe herbe Unglück,
Da nun bald die herrlichste der Jungfraun
Wird zuteil dem fremden stolzen Festmann.
Darum höre, Trauter, meine Bitte:
Schmiede mir von Gold ein schönes Armband,
Reich verziert mit Schmelz und edlen Steinen,
Daß zur Hochzeit ichs der Liebsten spende
(Wills dir gern mit jedem Preis vergüten);
Aber in das Mittelstück des Armbands
Füge dieses Ei mit sichrer Fassung;
Ist mein Bild darin zum Angedenken."

Und der junge Goldschmied stummen Mundes
Drückte still die Rechte seines Gegners,
Nahm das Ei und setzte sich zur Arbeit.
Aus dem weichsten, reinsten Golde schuf er,

Reich geschmückt mit Schmelz und edlen Steinen,
Schuf zugleich aus seinem weichsten Herzen,
Daß die Tränen rannen auf das Armband.
Leise sang er während seines Schaffens,
Sang und betete mit Trauerstimme:
„Hehre Maid, unnahbar hohe Jungfrau!
Denk ich, daß die Arbeit meiner Hände
Ist bestimmt zu deinem heilgen Dienste,
Wird genießen deines Auges Anblick
Und umspannen deine lichten Arme,
Wie ertrag ich Niedrer dieses Wagnis?
Nicht am Ratsherrnmarkt die zünftgen Meister
Möchten ohne Zittern sichs getrauen."

Also schuf er mit bescheidnem Zagen
Unbewußt das allerschönste Armband,
Wie kein zweites jemals ward gesehen;
Fügt auch neidlos ein das Angedenken
In das Mittelstück mit sichrer Fassung;
Aber in des Ringes Gegenmitte
Malt er selbst der Jungfrau eignes Bildnis,
Frei von Herzen, doch getreu und innig.
Unermüdlich wacht er alle Tage
Bis um Mitternacht mit treuem Fleiße;
Und es wurde rot und krank sein Auge,
Nicht allein von seinem harten Werke,
Sondern krank und rot zugleich von Tränen.

Als dann fertig war der Liebsten Bildnis,
Nahm er aus verschlossnem, festem Schreine

Sieben linsengroße Prachtdemanten,
All sein ganzes Erbgut und Vermögen,
Reihte sie zum Kranze um das Bildnis,
Weinend, daß das Herz ihm wollt zerspringen,
Singend mit erstickten kurzen Tönen:
„Wie so gerne, liebste, strengste Jungfrau,
Wie so gerne geb ich dir zu eigen
All mein Gut und Erbteil und Vermögen!
Gäb auch gerne mehr, wenn dus erlaubtest!
Doch du lächelst meiner armen Habe:
Was bedarfst du harter, toter Steine?
Selbst aus deinen wunderbaren Augen,
Wenn du blickest, strahlt ein Gotteslichtglanz,
Daß ermattet jedes andre Leuchten.
Aber siehe, was ich dir entbiete
Ist mein ganzes Erbgut, ist mein alles,
Während du von deinen tausend Blicken,
Die sich täglich voll und reich erneuern,
Mir nicht leihen magst den kleinsten Bruchteil."

Doch je mehr das Werk dem Ende nahte,
Ward versöhnlicher sein wildes Herzleid;
Seelenfreude strahlt aus seinen Augen,
Weil er sah den prächtgen Schmuck gedeihen.
Und nachdem er endlich letzten Schlusses
Alles wohl geglättet und gebürstet,
Daß das Armband glitzt und blitzt und sprühte,
Schrieb er seinen Namen in das Kleinod,
Fein und heimlich, an versteckter Stelle,
Sang und flüsterte dabei mit Seufzen:

„Wenn du wüßtest, stolzeste der Jungfraun,
Wenn du wüßtest, welches Maß von Leiden,
Welche Tränen, welche Lieb und Sehnsucht
Sind verborgen unter dem Geschmeide,
Würde sich dein schönes Aug umschleiern,
Müßtest meiner denken wider Willen
Und mir gönnen ein geheimes Fühlen.
Aber will nun nichts für mich begehren!
Mögest glücklich sein, ich bins zufrieden!“

Als zur festgesetzten Zeit der Arzt dann
Kam zu holen die bestellte Arbeit,
Ei wie schillerte sein falsches Auge!
Hochbefriedigt fragt er nach dem Preise.

Doch es sprach zu ihm der edle Knabe:
„Nicht um Geld hab ich das Werk geschaffen;
Auch für dich allein nicht: für uns beide.
Uns vereint ja doch dasselbe Unglück,
Und derselbe Wunsch lebt in uns beiden:
Ihr zu dienen bei dem hohen Feste,
Daß von rosgem Glück ihr Antlitz strahle.
Brauchst doch selbst mich keineswegs zu nennen,
Nicht mit Namen, nicht mit klugen Winken;
Dieses soll zum Lohne mir genügen,
Daß ich, stehend vor des Tempels Eingang,
Schaue, wie die Braut mit stolzen Schritten,
Angestaunt, beneidet von dem Volke,
Zieht einher, geschmückt mit meinem Werke.“

Lächelte der Arzt des frommen Kindes,

Und mit falschen, heuchlerischen Tränen
Überbracht er jetzt der Braut das Armband,
Neigte sich und sprach geheimen Flüsterns:
„Schöne Maid, was braucht es vieler Worte?
Denn du kennst die Meinung meines Herzens,
Daß es unabänderlich in Treuen
Dir allein gehört in Glück und Unglück.
Aber weil mir nun dein hartes Urteil
Hat versagt, mit dir vereint zu wohnen,
Darum muß ich Armer mich bescheiden,
Dir mit Tränen und mit tiefem Kummer
Zu entbieten meinen Gruß und Segen,
Des zum Zeichen ich dies schlichte Armband
Dir erdachte. — Mögst es nicht verschmähen,
Ob es unbedeutend schon erscheine
Und am Werte deiner gänzlich unwert!
's ist mein Bild darin zum Angedenken,
Bittend, daß vielleicht in müßger Stunde
Jährlich einmal meiner du gedenkest."

Mühsam nur ertrug sie seine Rede,
Ekel faßte sie ob seinem Anblick.
Aber als den Wunderschmuck sie schaute,
Konnte sie die Augen nicht bezwingen,
Daß sie immer blinzten nach dem Blendwerk.
Und sie sprach zu sich in ihrem Herzen:
„Kannst es waschen, kannst es fleißig räuchern!
Was verschlägt es, wer es dir geschenkt hat?
Gold ist edel, auch aus schmutzgen Händen;
Soll mir doch kein garstiger Gedanke

Je erinnern den verhaßten Geber."
Also nahm sie an das schlimme Armband,
Mit Verwirrung freilich und verlegen,
Mußt auch stammeln schöne falsche Worte
Und die weiße Hand ihm leihn zum Kusse.

Doch nachdem der Arzt sie kaum verlassen,
Lief sie hastgen Laufes in ihr Zimmer,
Und mit Wasser und mit duftgen Salben
Wusch und rieb sie fleißig das Geschmeide
Und versteckt es endlich in dem Wandschrank.
Wollt es dennoch immer wiedersehen;
Stets von neuem holte sies von statten,
Wand es um den Arm und trat zum Spiegel.
Und das Spiegelantlitz, freundlich grüßend,
Lächelte aus seinen Spiegeläuglein,
Öffnete das Mündchen, wies die Zähnchen,
Wispelte ihr zu mit schlauem Nicken:
„Mußt dem Bräutigam das Band nicht zeigen,
Denn du kennst ihn und sein steif Gewissen,
Daß, was immer sein Gefühl verurteilt,
Sei es Sammt und Gold und weißer Demant,
Ihm nicht höher gilt als Sand und Spähne.
(Männern fehlt durchaus der Sinn des Schmuckes.)
Darum glaube mir, wie ich ihn kenne,
Wird er unbeschadet seiner Großmut
Hart verwehren das Geschenk des Arztes."

Grämlich blickte sie dem Bild ins Antlitz,
Zog das Mäulchen und verschluckt ein Tränchen,

Drauf versetzte sie mit düsterm Schmollen:
„Kanns nicht tragen, wenn ichs ihm verberge!
Möchte gerne doch damit mich schmücken!
Steht mir schön und stimmt zum Hochzeitskleide!
Hei, wie sollten alle Himmelsschwestern
Mir vor Neid vergilben und vergällen!"

Jetzt aus seinen klugen Spiegeläuglein
Tröstete das Glas und sprach die Antwort:
„Wohl, so zeig ihms ehrlich und gerade;
Kannst ja sagen, irgend jemand anders,
Seis der Vormund, seis ein Anverwandter,
Habe dich damit beschenkt zur Hochzeit,
Oder nenns dein angeboren Erbteil;
Alles glaubt ja gern der Mann dem Weibe."

Als dann abends kam der Auserwählte,
Ei wie war die Jungfrau weich und wollig!
Wie der Schwan sich duckt im warmen Neste,
Also lag sie schmiegend ihm am Busen,
Bis zuletzt sie einesmals durch Zufall
Kam zu sprechen auf die Brautgeschenke
Und zu gleicher Zeit ihm wies das Armband,
Schön gewunden um den runden Knöchel,
Und erzählend von des Vormunds Erbschaft.

Wenig prüft er da der Liebsten Reden
(Alles glaubt ja gern der Mann dem Weibe),
Kaum gewahrt er auch die feine Arbeit,
Sondern einzig nur die Braut bemerkend
Küßt er ihr die runden duftgen Arme,

Kalt wie Schnee und licht und glatt wie Silber,
Und begann mit mild bewegter Stimme:
„Holdes Kind des Frühlings, junge Unschuld!
Was bedarfst du Schmuck und Goldgeschmeide?
Bist doch selbst nach deiner hehren Schöne
Wie durch deines Wesens lautre Wahrheit
Ein Juwel von unsagbarem Werte!
Möchtest unterm Volke dich begraben
Und mit schmutzgen Lappen dich bedecken,
Würdest nie verlieren deinen Lichtglanz!"

Also schritt die Braut geschmückt zum Tempel,
Weißen Kleides mit dem goldnen Armring;
Überall am Weg in schwarzen Reihen
Stand das Volk und freute sich des Zuges;
Zwar die Männer schauend nach der Jungfrau,
Doch die Weiber, blaß vor gelbem Neide,
Emsig blickend nach dem seltnen Prachtschmuck.
An der Tempelspforte stand der Goldschmied,
Unbeweglich, in der letzten Reihe,
Ängstlich lugend durch die vielen Köpfe.
Kaum erspäht er die geliebte Jungfrau,
Stolz verziert mit seiner Hände Arbeit,
Ward von Tränen blind sein schönes Auge,
Und mit schwanken, ungewissen Knieen,
Weil die Welt verschwamm in goldne Fluten,
Lief er eilends durch die vielen Gassen.
Keiner war so glücklich heut wie dieser. —

Doch zu gleicher Zeit im selben Tempel
Schritt ein zweites Brautpaar vor den Altar:

War der Arzt mit seinem Wunderdoktor.
Als er sah sein festgeschmücktes Opfer,
Blitzt ein Siegesjauchzen durch sein Auge;
Aber als der Priester ihn vermählte,
Niemals wollt er jetzt das Jawort geben,
Sondern, wenn man dringend ihn bestürmte,
Sah er immer schaudernd nach dem Doktor,
Bis zuletzt das Weib mit lautem Schelten
Ihn beklagte der verletzten Ehre
Und mit wilden drohenden Gebärden
Sich erbot zum Augenscheinbeweise.
Ei, wie warf der angsterschreckte Priester
Plötzlich jetzt den Segen auf das Brautpaar!
Handvollweise, daß der dicke Aufguß
Hätte hingereicht auf lange Jahre
Zu vermählen alle Himmelsbräute.

Also ward der Doppelbund gestiftet.

2

Viele Jahre waren hingegangen.
Vor der Stadt auf schön gelegnem Hügel,
Frei von jeglichem Geräusch und Nachbar,
Wohnten die Vermählten, froh und selig;
Waren glücklich, hatten keine Kinder.
Ähnlich wie zur Zeit des jungen Brautstands
Gingen sie lustwandelnd in den Wäldern,
Arm in Arm und öfters Lipp auf Lippe.
Und es sprach der Mann zu seinem Weibe:
„Treue Gattin, meines Lebens Sonne!

Sage mir die ganze volle Wahrheit!
Welche Meinung hegst du von der Stunde,
Da du einst mit seelenvollem Lispeln
Mir gestanden deine heiße Liebe?"

Ihm erwiderte die treue Gattin
Langen Blicks mit inniger Umarmung:
„Das ist meine Meinung, holder Gatte:
Wie die Priester ihre Zeitenmessung
Rechnen von dem Tage der Erlösung,
Also zähl und meß ich all mein Leben
Von dem gnadenvollen Augenblicke,
Da du, Liebster, mir dich anvertrautest.
Was dahinten liegt ist wüste Wildnis,
Aber diesseits — du Geliebter! Edler! —
Thront ein blauer lichtumglänzter Himmel,
Ruhend auf gemalten schlanken Säulen.
Wonnetage sind die schlanken Säulen:
Jede Stund ist eine duftge Blume."

Also unter lieblichen Gesprächen,
Arm in Arm und öfters Lipp auf Lippe,
Sogen ewig sie des Daseins Wollust,
Wie die Biene saugt den Seim der Blüte;
Waren glücklich, hatten keine Kinder.

Bis zuletzt auf grauen Regenwolken
Kam der Schlangentag daher geschwommen,
Schlangentag mit grämlichem Gesichte,
Um die Ohren eine mächtge Haube.

An des Schlangentages erstem Morgen
Hob das schöne Weib das linke Beinchen
Blinzelnd und verschlafen aus der Decke;
Fangen wollt er da das holde Blendwerk,
Aber knurrend stieß sie ihn von dannen.
— Tats mit Unrecht, mußt es besser leiden!

An des Schlangentages zweitem Morgen
Tranken schweigend sie den süßen Nektar;
Keines sah dem andern in die Augen,
Blickten immerwährend durch die Fenster
Dummen Blickes nach den Regenwolken.
— Hatten Unrecht, konnten Beßres sehen!

An des Schlangentages drittem Morgen
Wußte keins wozu es auf der Welt war;
War ein Sonntag, hatten beide Kopfweh.
— Besser wären sie im Bett geblieben!

An des Schlangentages Mittagessen
Schien ihm der Ambrosius zu blutig,
Mochte nichts genießen, wie auch immer
Ängstlich ihn ermunterte die Gattin.
— Hätt es besser dennoch aufgegessen!
Nicht erträgt das Weib verschmähte Kochkunst.

Aber nach dem Schlangenmittagessen
Zog das Weib sich rückwärts in ihr Zimmer
Und verriegelte mit lautem Weinen
Hurtig eine von den beiden Türen.
— Hatte Recht: die andre ließ sie offen.

Als der Mann vernahm das bittre Weinen,
Schlich er leise hinter ihren Spuren,
Und mit ernstem, ehrfurchtsvollem Wesen,
Da er in des Zimmers letztem Winkel
Sie entdeckte mit vergrabnem Antlitz,
Fiel er auf die Knie und sprach mit Wehmut:
„Liebste Seele, meines Lebens Wonne,
Laß das Weinen, laß das trübe Schmollen!
Nicht von innen stammt mein kaltes Wesen,
Möcht es ändern, kann es doch nicht ändern.
's ist ein Schlangentag, daß Gott ihn strafe!"

Heftig schluchzend rief die treue Gattin:
„Laß mich, nicht begehr ich falschen Trostspruch!
Liebst mich nicht mehr! Sag es schlecht und ehrlich!
Eisig fühl ich deines Herzens Kälte,
Und begraben ist nun Glück und Hoffnung!
Hätt ich Ärmste dieses ahnen können
Damals, als mit heilgem Bundeseidschwur
Du gelobtest ewig gleiche Liebe.
Aber was heißt Lieb im Mannesmunde!
Liebe heißt ihm ein bequemes Lustspiel,
Das man gern genießt, solang es neu ist,
Später aber wird mans überdrüssig.
Wahre Liebe wohnt im geistgen Wesen,
Und sie nährt sich von Gedankenaustausch.
Dieses wollt ihr nimmermehr begreifen!
Statt mit überlegener Verachtung
Uns zu gönnen nur ein kindisch Tändeln,
Würdet besser ihr der treuen Gattin

Anvertrauen euer innres Leben,
Was ihr Großes denkt und Hohes sinnet:
Stolz und dankbar würde sies empfangen.
Längst schon hats mich hart und schwer verwundet
(Wenn ich schwieg, so spürt ichs drum nicht minder),
Daß du immer heimlichen Beginnens
Etwas wälztest in der tiefsten Seele,
Einsam, allzudeutlich mir bedeutend,
Wie ich unwert sei der edlen Sorge."

Lange schwieg der demutvolle Gatte,
Sich begnügend ihre Hand zu suchen,
Die sie ihm entzog mit Widerwillen.
Aber als nun immer unaufhörlich
Sie ihn reizte mit geschärftem Vorwurf,
Hob er endlich an und sprach mit Beben:
„Willst dus wissen, wohl ich will dirs sagen!
Wahrlich, schöner wäre wohl mein Dasein,
Dürft ich, was die Seele mir beweget,
Anvertrauen meiner lieben Gattin!
Schwer entbehr ichs und ich miß es schmerzlich!
Hab es auch zu oft erneuten Malen
Treu versucht mit Mut und frohem Glauben.
Aber jedes Mal, wenn ichs versuchte,
Merkt ich, welch ein ungeheurer Abstand
Trennt des Mannes und des Weibes Denken:
War kein echter Widerhall zu finden;
Kurz und abgebrochen gleich wie Holzton
Klangs entmutigend aus dir entgegen,
Und du standest unter meinen Worten

(Mocht ich heilgen Schwunges mich ereifern,
Mocht ich dichten von den höchsten Dingen)
Stille zwar mit gut gemeintem Willen,
Aber mühsam auch und krumm gezwungen,
Gleich dem Pferdchen, das man rückwärts leitet,
Oder gleich dem aufgerichten Hündlein,
Welches heimlich seitwärts schielt mit Blinzeln,
Froh des viergepfóteten Momentchens,
Da es springen wird auf allen Füßchen;
Während, wenn die Base von der Stadt kam,
Vollgepfropft mit nichtigen Geschichten,
Ei, wie tönte da der Geisteraustausch
Gern und ungezwungen dir von Herzen!
Ja, dann war dir wohl! da warst dus selber!
Immer Neues mochtest du erfragen,
Und am Abend nach dem Basentage
Warst du schön und jung und neugeboren
Gleich der Blume, die der Tau gebadet!
Will dich drum nicht weniger verehren —
's ist ein Unglück, 's ist nicht dein Verschulden!
Aber dies bedenke wohl und merk es:
Alles Kleinliche entfernt den Großen
Und dem Ganzen widersteht Zerhacktes.
Darum springe, du geliebte Hindin,
Im Gedankenwalde, wo dir wohl ist,
Freuen will ich mich an deiner Unschuld
Und dich segnen aus gerührter Seele.
Aber wolle nicht mit Kunst und Heucheln
Alpwärts steigen auf den Hinterfüßchen."

Lauter wurde nur darob ihr Schluchzen,
Wollt ihm keine Antwort ferner gönnen,
Wie er auch sich immer um sie mühe,
Bis zuletzt er müde ward des Bittens
Und das Haus verließ mit finsterm Unmut.

Und die Gattin, einsam und verlassen,
Weinte heftig eine lange Stunde:
Aber da nun niemand dessen wahrnahm,
Hielt sie still mit bitterem Gedenken.
Dachte der vergangnen fernen Zeiten,
Rief zurück die längst vergeßnen Bilder.

Also denkend kam sie an den Arzt auch,
Ging das Armband holen aus dem Schranke
Und betrachtet es mit langen Blicken.
Welche Sehnsucht haucht ihr da entgegen?
Waren Tränen in dem Gold verborgen?
Tiefe Seufzer drangen aus der Brust ihr,
Und sie weint und sang in ihrem Herzen:
„Dieser", sprach sie, „ob auch rot und häßlich,
Dieser hat dich wohl geliebt; wer weiß auch,
Ob er nicht dich konnte glücklich machen?
Liebe heißt der Gattin Glück, nicht Schönheit."

Und sie drehte seufzend das Geschmeide
Um und um zu wiederholten Malen,
Prüfte sinnend auch ihr eigen Bildnis,
Bis sie endlich mit verstohlnem Finger
Heimlich klaubte an dem Angedenken,

Klaubt und nagt und kratzt und drückte fleißig,
Bis der widerspenstge Deckel aufflog.
Horch! da tönt ein Wimmern und ein Stöhnen,
Und ein armes Tierchen fein und winzig,
Ähnlich einem tausendfüßgen Käfer,
Hüpfte großen Sprunges nach dem Boden,
Teilte sich und mehrte sich mit Wimmeln,
Augenblicklich das Gemach erfüllend;
Liefen schreiend dann hinaus zum Garten,
Und es ward im Nu bedeckt der Garten;
Von dem Garten flohen sie zum Felde,
Und das Feld ward schwarz von ihrer Masse.

Totenbleich mit angstverzerrten Zügen
Stand das schöne Weib in starrer Ohnmacht,
Immer blickend nach dem grausen Wunder.
Aber als sie nunmehr durch die Fenster
Sah vom Walde nahen ihren Gatten,
Lief sie schreiend nach der großen Straße,
Von der großen Straße nach dem Stadttor,
Von dem Stadttor zu dem Bürgermeister.

Jammernd warf sie sich zu seinen Füßen,
Faßte seine Knie und rief mit Stöhnen:
„Bürgermeister, lieber Bürgermeister!
Ach! ein schrecklich Unglück ist geschehen,
Ein entsetzlich grauenvolles Unglück!
Ist durch mich geschehn, die Unglückselge,
Doch der rote Arzt hats angestiftet.
Aber magst mich nunmehr peinlich strafen,

So mit Folterqualen als mit Galgen,
Nur errette mich von meinem Gatten,
Daß ich nicht sein edles Antlitz schaue,
Wie es stillen Kummers mich verachtet!"

Kaum vermochte sie das Wort zu enden,
Horch, da tönte von den vielen Türmen
Ein gewaltges schauerliches Tosen:
Sturmtrompeten, Glockenruf und Hornen,
Und das Volk mit Heulen und mit Brüllen
Stürzte tobend durch die engen Gassen,
Wutentbrannt vor Furcht, in wildem Aufruhr.

Doch die Ratsherrn mit gewaltger Stimme
Riefen von den Mauern das Befehlen:
„Faßt euch, liebe Bürger, schaffet Ordnung!
Faßt euch! Alles ist noch nicht verloren!
Gebet mutig auf die Weltenlandschaft,
Aber hundert Schritte vor dem Stadttor,
Ziehet einen Graben um die Mauer,
Tief und breit; und füllet ihn mit Wasser;
Doch zu beiden Seiten an den Graben,
Brennt von Reisern ein gewaltges Feuer.
Also werden wir, mit Gott, entrinnen."

Und die Bürger alle, so die Männer
Als die zarten Frauen mit den Kindern,
Warfen wilden Eifers sich zur Arbeit;
Mannshoch bauten sie den breiten Graben,
Und die Feuer brodelten zum Himmel,

Bis sie endlich allgemeinen Seufzens
Dankten Gott für ihrer Heimat Rettung
Und mit banger, widerwillger Neugier
Schauten nach der armen Weltenlandschaft,
Wie sie unabänderlichen Schicksals
Unterlag den Millionen Käfern.
Aber plötzlich dachten sie auf Rache,
Zogen vor das Haus des Bürgermeisters
Und verlangten drohend den Verbrecher.

Doch der Bürgermeister ließ geschehen
Eine kunstgerechte Untersuchung,
Hieß den Arzt ergreifen mit dem Doktor
Und das Armband auch zur Stelle holen.
Auf dem Armband stand des Goldschmieds Name,
Also ward der Goldschmied auch gefangen.

Als nun alle lagen auf der Folter,
Sprach der Wunderdoktor zu den Henkern:
„Liebe Henker, tut mir den Gefallen:
Bringet mich zu meinem trauten Manne,
Daß ich höre seiner Stimme Schreien
Und an seiner großen Qual mich weide.“

Und der Arzt auch flehte zu den Henkern:
„Mögt mich peitschen, mögt mich peinlich drücken,
Wenn ihr dieses Eine mir versprechet:
Daß ihrs doppelt meinem Weibe lohnet.“

Und die schöne unglückselge Gattin
Weint und jammerte mit heißen Tränen:

„Recht geschieht mir, daß ich also leide!
Habs verdient durch meine sündge Neugier;
Aber daß mein Gatte mich verachtet,
Dieses kann ich nun und nie verschmerzen."

Doch der Goldschmied schloß gefaßt die Lippen,
Sprach bei sich in seiner tiefsten Seele:
„Unnütz, liebe Henker, ist die Folter,
Bin ja längst gewohnt der schlimmsten Martern,
Da vom Morgen bis zum andern Morgen
Immerdar die herrlichste der Frauen
Mir das Herz zerschnitt mit ihrer Schönheit.
Aber wenn ich höre die Geliebte
Schrein und weinen wegen meiner Arbeit,
Möcht ich selber mir im Busen wühlen
Und mit Zangen und mit heißen Kohlen
Mir verschärfen meine großen Qualen."

Und die Richter sprachen dann das Urteil
— Kluges Urteil, waren weise Richter —,
Bannten jetzt die herrlichste der Frauen
Strengen Bannes in den dunklen Urwald;
Doch den Arzt mitsamt dem Wunderdoktor,
Eingenäht in grobes, schmutzges Sacktuch,
Wollten sie ertränken auf dem Markte.

Für den Goldschmied — waren weise Richter —
Ließen einen Galgen sie errichten,
Riesenhoch, den Hauptdom überragend,
Drehbar auch, damit ein jeder Stadtteil

In der Runde schaue das Exempel.
Hießen auch den goldnen Schmuck zerstoßen
— Habs gesagt ja, waren weise Richter —
Und den Staub zerstreuen in die Wälder.

Und das Urteil ward getreu vollzogen.
Als der Goldschmied hing am Riesengalgen,
Schüttelt er die weichen, goldnen Locken,
Redete und rief mit sanfter Wehmut:
„Habet Dank, gestrenge, gnädge Richter!
Daß ich leide, will ich nicht beklagen,
Hab doch immer still und stumm gelitten.
Aber daß ihr mir vergönnt zu wohnen
Über aller Welt auf freier Warte,
Wo ich schauen kann die Vielgeliebte,
Wenn sie wandelt in dem finstern Urwald,
Des, ihr lieben gnadenvollen Richter,
Dessen will ich lauten, heißen Dankes
Ewig euch gedenken im Gebete.“

Als den Arzt man band zu seinem Doktor,
Ei wie kläglich wehrten sich die beiden!
Fielen auf ihr Angesicht und flehten
Gleichen, doppelstimmigen Gebetes:
„Gnade, meine lieben Richter, Gnade!
Sind ja alle Sünder! alle strafbar!
Mögt mit dicken Kröten mich verbinden
Oder auch mit tollen, krätzgen Hunden,
Aber einzig nicht mit meinem Gatten!“

Als man dann sie in das Sacktuch nähte,
Nicht von Tigern, nicht von giftgen Schlangen
Ward gehört ein Brüllen und ein Zischen,
Wie die beiden Gatten sich begrüßten,
So mit Fäusten als mit spitzen Nägeln,
So mit Beißen als mit Füßestampfen;
Statt der Küsse spien sie sich ins Antlitz.

Aber als man sie ertränken wollte,
Zwängten sie die Köpfe aus den Säcken
Und begannen jetzt mit gellem Bellen
Zu verleumden alles Volk des Himmels,
Jeglichen mit Namen klar bezeichnend,
Zwar der Arzt verleumdete die Männer
Und das Weib die Fraun und schönen Mägdlein.

Vor den grauenhaften Lästerworten
Flüchteten die Bürger von dem Markte;
Nicht die Kutscher, nicht die Feuerwerker
Hielten still der fürchterlichen Schandflut,
Und die Scheuermägd und Wäscherinnen
Flohen eiligst in den tiefsten Keller.
Schon war leer der Markt von jedem Leben,
Dennoch schimpften immerfort die Beiden;
Bleich vor Schande schämten sich die Häuser,
Daß die Läden sich von selber schlossen.
Und am nahen Berg die Kathedrale
Wurde rot von schimpflichem Erröten.

Ratlos lief das Volk zum Bürgermeister:
„Bürgermeister, lieber Bürgermeister,
Hilf uns aus der großen Not und Drangsal!

Nicht die Henker, nicht die Henkersknechte,
Nicht die Kutscher, nicht die Feuerwerker
Halten Stand der fürchterlichen Sündflut.
Sieh, die Häuser leeren sich von Bürgern,
Und die große Stadt wird öd und einsam."

Ruhig sprach der kluge Bürgermeister:
„Wählet aus der Zahl der Feuerwerker
Jene, welche stehen an den Pumpen;
Von den Mietpferdkutschern lasset kommen
Solche, die mit heiligem Gelübde
Sich verlobt mit kräftgen Wäscherinnen;
Stopfet ihnen das Gehör mit Watte
Und verpicht mit Wachs und Werg die Ohren,
Fest mit dicken Tüchern sie umhüllend.
Wenn ihr alles dieses wohl besorgt habt,
Sollen sie den Arzt mit seinem Doktor
Schleifen nach der steilen Himmelsmauer
Und sie auswärts hängen nach dem Abgrund,
Wo das Volk aus Eimern und aus Kesseln
Sie ertränken mag mit vielem Wasser."

Gerne folgten sie dem guten Rate.
Und die Kutscher und die Feuerwerker,
Das Gehör verklebt und wohl verbunden,
Schleppten jetzt das Schandpaar nach dem Abgrund,
Wo das Volk mit Wasser sie beschenkte
Und mit Steinen auch und alter Wäsche,
Trotz des Arztes fürchterlichem Brüllen
Und dem wilden Heulen seines Weibes.

Doch die Nachbarn schrieen von den Fenstern:
„Lieben Bürger, ists auch recht und billig,
Daß wir einzig aus dem großen Volke
Sollen leiden solche schlimme Nachbarn?
Wenn ihr immer an derselben Stelle
Toben laßt das schamvergeßne Ehpaar,
Wird die Mauer wanken und erbeben
Und vor Scham sich flüchten nach dem Abgrund.
Hört drum, liebe Leute, unsern Vorschlag:
Möge jeder Bürger nach der Reihe
Dulden und ertragen dieses Fronen,
Weil die Henker, an den Stricken ziehend,
Vorwärts schleppen die verruchten Ärzte
Runden Zuges um den ganzen Himmel."

Ungern ward der Vorschlag angenommen,
Mußten doch der Billigkeit sich beugen,
Und so schleiften sie die schlimmen Doktorn
Jeglichem vors Haus und vor die Mauer.
Aber wo sie immer auch erschienen,
Ward Verdruß und Zank und bittrer Unmut,
Bis in kurzer Zeit nach wengen Tagen
Ward der Sack mit Jubeln wegbefördert.

3

Unterdessen schritt die schönste Gattin
Still und traurig zwischen ihren Schergen,
Das Gesicht verhüllt im weißen Schleier,
Doch den Mantel schwarz von Buß und Trauer.

Zögernd schritt sie durch die engen Gassen,
Spähend mit den Augen und den Ohren,
Gleich wie wer vermutet ein Ereignis.
Wie nun immer niemand wollt erscheinen,
Seufzte sie und sprach in ihrer Seele:
„Möchte gern doch wissen, wo mein Gatte
Jetzt verweilt und ob er mich noch lieb hat.
Hab ihm vielen Kummer zwar bereitet,
Schweren Kummer und auch bittre Schande.
Doch ich habs gebüßt mit schlimmen Leiden,
Und sein Herz ist großgemut und edel.
Würd er mich erblicken zwischen Schergen
Und das Angesicht verhüllt in Demut,
Würd er seines Weibes sich erbarmen
Und mit hoher großgesinnter Gnade
Neulings mir gewähren seine Freundschaft.
Hab ihn selber immerdar geliebt doch.
's ist der Schlangentag, der hats verschuldet."

Also seufzend kam sie nach der Brücke.
An der Brücke stand ein niedlich Mägdlein,
Arm und barfuß, mit zerrißnem Röckchen,
Trug ein duftges Brieflein in den Fingern,
Grüßte hübsch und sprach mit vielen Knixen:
„Bist du wohl die herrlichste der Frauen? —
Hat ein schöner Herr mir aufgetragen:
Wenn du siehst die herrlichste der Frauen,
Küß ihr dreimal ihre weißen Hände,
Und das duftge Brieflein überreich ihr."

Weil das Mägdlein ihr die Hände küßte,
Fragte da die herrlichste der Frauen:
„Armes Mägdlein, du mein zartes Pflänzlein,
Sag: wie war der schöne Herr zu schauen?
Sprach er finstern Blicks mit starker Stimme?
Oder schien er sanft und weich gemütet?"

Ihr erwiderte das arme Mägdlein:
„Sprach nicht finster, nicht mit starker Stimme,
Schön und traurig blickt er mit den Augen,
Leise konnt er kaum vor Tränen lispeln."

Nochmals fragte jetzt die schönste Gattin:
„Hat er nicht geküßt dein rotes Mündchen
Und mit Tränen dein Gesicht gebadet?
Und was sprach er, während er dich küßte?"

Laut und fröhlich rief das arme Mägdlein:
„Freilich hat er mir geküßt mein Mündchen,
Drei- und viermal, oder fünf- und zwölfmal,
Aber weich, und hat mich nicht gebissen.
Bin zwar naß geworden von den Tränen,
Doch mir grauste nicht, weil er so schön war.
Hat auch mancherlei dazu gesprochen,
Aber nur von dir, und bloß zum Lachen."

Und es schwang die herrlichste der Frauen
Rasch den Schleier von dem lichten Antlitz,
Nahm das zarte Pflänzlein von der Erde
Und zerküßt es mit verliebten Küssen,

Küßt ihm erstens das Marienmäulchen,
Drei- und viermal oder fünf- und zwölfmal,
Zweitens auch die Augen und die Wangen.

Faßte dann das Brieflein mit den Fingern
Und befahl den mitleidvollen Schergen:
„Liebe Leute, meine wackern Schergen,
Faßt mich sicher an den beiden Armen,
Unterstützt mir kräftig auch die Schultern,
Daß ich nicht erliege vor der Nachricht."

Wollte doch das Brieflein nicht eröffnen,
Sondern drückt es immer an die Lippen,
Schmeichelt ihm und sprach mit weichem Girren:
„Grüß dich, Brieflein, du mein süßes Brieflein!
Grüß dich, Gruß aus meines Liebsten Händen!
Kannst nicht wehe tun, kannst mich nicht schlagen!
Siehe, wie ich innig dich zerküsse!
Wie mein Herze jauchzt vor deinem Anblick!
Trägst doch meines Liebsten trautes Antlitz!
Er ist in dir, er wird durch dich sprechen!
Er, der Edle, Beste, Großgemute,
Der mir niemals wehe tat mit Willen.
Darum hab Erbarmen, strenges Brieflein!
Wirst mich arme angsterfüllte Seele
Nicht mit kaltem Dolche niederstoßen!
Will dirs danken, will dirs köstlich lohnen,
In dem weißen Busen dich begrabend
Und mit ungezählten weichen Küssen
Stündlich dich an meine Lippen drückend.

Aber, wenn du, Brieflein, mich vernichtest,
Ich verzeihe dirs, ich trags ergeben;
Sollst mir deshalb doch nicht minder lieb sein.
Will dir traurig unter tausend Tränen
Dennoch herzen deine Mörderhändchen,
Gleich dem Hündlein, das vom Herrn erwürgt
wird."

Doch das arme Mägdlein auf der Brücke
Schaute offnen Mundes das Ereignis,
Weil es emsig kraute unterm Röckchen.
Aber als nun stets die schönste Gattin
Unter leidenschaftlichen Gebärden
Niemals öffnete das duftge Brieflein,
Fing es plötzlich lustig an zu lachen
Und entfernte sich mit leichten Sprüngen.

— Endlich las die herrlichste der Frauen,
Las und las mit schwindendem Vernehmen.

Dieses sprach zu ihr das duftge Brieflein:
„Liebe Gattin, du mein eignes Leben!
Lieb dich noch, trotz meiner schweren Wunde,
Und mich rührt dein unbarmherzig Unglück.
Will auch deine Tat nicht weiter richten —
's war ein Schlangentag, daß Gott ihn strafe!
Kann es dennoch peinlich nur verwinden,
Daß du Jahre lang mit Heuchlermienen
Mich belogen um das schlechte Kleinod.
War ich nicht gerad und wahr und offen?
Hab ich alles dir nicht selbst gegeben,

Was ich immer dachte, daß dichs freue?
Konntest glücklich sein in alle Zeiten
Ohne Weibergeiz und -list und -lüge.
Doch das ist nun voll und ganz verziehen
(Ganz verzeihen ist des Mannes Vorrecht).
Wär ich bei dir, würd ich dich umfangen.
Kann doch eines nun und niemals ändern:
Daß aus meinem unglückselgen Hause
Ist ein ewges unheilbares Leben
Ausgezogen in die Weltenlandschaft.
Wo ich immer nur die Blicke wende,
Liegt es grausig wimmelnd auf den Bergen;
Wenn ich lausche nach den dunklen Wäldern,
Hör ichs schreien, hör ichs bitter stöhnen
Myriadenfältgen Todesschmerzes.
Nicht ertrüg ichs, käms aus fremdem Hause.
Aber daß es stammt aus meinem Hause,
Dessen, meine arme, teure Gattin,
Dessen muß ich selber mich vernichten.
Ists nicht meine Schuld, ists meine Reue.
Schilt mich nicht, du kannst mich nicht begreifen,
Denn der Weiber Pflicht ist eitel Hauspflicht,
Wenig rührt sie, was geschieht im Weltall.
Aber laß uns nun nicht Reden spinnen.
Lebe wohl, du holde, schöne Blume!
Habe Dank für deine treue Liebe
Und für all die selgen Himmelsjahre,
Die du mir beseelt mit deinem Dasein.
Aber ich in meinen letzten Stunden
Will dich segnen mit dem Sterbesegen,

Langen, unausdenklichen Gedankens,
Daß du milde leidest mit Verklärung."

Als die schöne Frau den Brief gelesen,
Da geschah ein wundersames Wunder:
Aus dem bleichen, trauerschweren Antlitz
Brach hervor ein wunderbarer Lichtglanz,
Wie kein andres Licht erglänzt im Weltall.
Silbern glänzt es, mild und seeleninnig:
Wer es schaute, den erfaßte Andacht.
Dieses tat des Gatten Sterbesegen.

Flüsternd hub sie an zu ihren Schergen:
„Liebe Leute, meine wackren Schergen!
Helft mir gütig nieder auf die Kniee,
Daß ich bete für den besten Gatten!"

Mitleidvoll gehorchten da die Schergen,
Unterstützten sie in ihrem Falle.

Und es betete die schönste Gattin,
Auf den Knieen liegend, leis und brünstig:
„Großgemuter Gatte, Edler, Guter!
Sieh, es hat dich schimpflich hingemordet
Weibergeiz und Weiberlist und -lüge.
Sollst jetzt kennen Weiberlieb und -treue.
Einen heilgen wahren Eidschwur schwör ich:
Daß von jetzt kein anderer Gedanke
Jemals wohnen darf in meiner Seele
Als das Angedenken deiner Großmut.

Will dich mit mir führen, du Geliebter,
Wenn ich wandle durch den finstern Urwald,
Mit dir sprechen, wie du selber sprächest,
Und dich küssen auf den weißen Händen,
Wo das arme Mägdlein mich geküßt hat.
Dieses will ich ewigen Geschäftes
Üben Tag für Tag mit reiner Andacht."

Und sie warf den Schleier übers Antlitz,
Ließ darauf sich heben von den Knieen.

Aber siehe: selber durch den Schleier
Strahlt ihr Seelenantlitz klar und innig. —
— Führten dann die Schergen sie zur Wildnis,
Wo sie auch den goldnen Sand zerstreuten.

Und es tat die herrlichste der Witwen
Also wie sie heilig sich verschworen:
Betend zog sie durch die stillen Wälder,
Einsam sprechend mit dem toten Gatten,
Öfters auch die eignen Hände küssend,
Wo das arme Mägdlein einst sie küßte.

Doch der Goldschmied unterm fernen Galgen,
Als er sah im Wald die schönste Witfrau,
Schüttelt er die weichen goldnen Locken.
Mocht auch immer das entzückte Antlitz
Herwärts drehen, daß der Hals ihn schmerzte
Und das Aug ihm von der Arbeit rot ward.

Drob ergrimmt im Zorn die schönste Witfrau;
Lästig wars ihr, wollt es eifrig meiden.
Darum, wenn sie sah den armen Goldschmied,
Wie er herwärts kehrte mit dem Galgen,
Lief sie eilig nach der andern Seite,
Sich zu bergen hinterm Tannenhügel.
Konnte doch nicht immer ihn vermeiden:
Öfters traf sichs, daß am späten Abend,
Wenn sie vorschnell kam vom Tannendickicht,
Noch der Goldschmied herwärts hing am Galgen.
Ei, wie glänzte da sein goldnes Haupthaar!
Rot vor Scham erglühten seine Wangen,
Daß der Äther purpurn widerstrahlte.

Aber selber hinter ihrem Schleier
Ward sie bleich vor Zorn und jähem Unmut,
Tat jedoch als hätt sies nicht gesehen
— Wie ja immer tun die holden Frauen —,
Ruhig wandelnd mit gesenktem Antlitz,
Bis in kurzer Zeit nach wengen Stunden
Hing der Goldschmied auf der andern Seite
Und sie jetzt mit himmlischer Verklärung
Frei genoß die weihevolle Trauer.

Antithema

Wollts nicht glauben, meine lieben Freunde,
Wollts nicht glauben! ist doch reine Wahrheit!
Reine Wahrheit, schwörs bei meiner Seele!
Selber seh ich doch die schönste Witfrau,
Wie sie angetan im Trauermantel,
Das Gesicht verklärt, im weißen Schleier,
Wandelt durch die dunklen Tannenforsten,
Wo der goldne Sandstaub glänzt am Boden.

Auch den armen lieben guten Goldschmied
Seh ich täglich unterm Galgen hangen,
Hoch am Himmel überm höchsten Turme,
Daß die weichen schönen Goldschmiedslocken
Weithin leuchten in die Weltenlandschaft.

Aber horch! was ist das für ein Heulen
Und ein Keifen und ein garstig Brüllen?
Und es rutscht ein faules schmutzges Sacktuch
An der Himmelsmauer her von Westen,
Das verdeckt mir meinen lieben Goldschmied.
Ärger faßt mich und ich bin verdrießlich.

Daß dich Gott bestrafe, du verruchter
Falscher Arzt mit deinem Wunderdoktor!
Sputet euch, ihr wackern Feuerwerker
Und ihr Kutscher, die vermählt mit Mägden,
Daß ihr rasch den Bündel mir ertränket,
Keck mit vielem Wasser, überflüssig,
Ob das Wasser auch zur Erde fließe
Und der Arzt mit Donnerstimme wüte.
Doch das Steinewerfen laßt mir bleiben,
Ihr zerstört mir sonst die zarten Blumen.
Lieb auch nicht die alte Linnenwäsche,
Allzulange fault der Kot am Boden. —

Doch wo sind die Käfer hingeraten,
Die Myriaden unglückselger Käfer,
Welche liefen nach der Weltenlandschaft,
Alles Dasein füllend und verzehrend,
Jeder für den Nächsten Ungeziefer
Und dem allgemeinen Welttum schädlich,
Aber jeder auch mit schweren Leiden,
So mit Sterben als mit bittrem Leben,
Büßend was er selber nicht verschuldet?

Also geht die Sage von den Käfern:
Wird erzählt, sie seien noch vorhanden
Und noch mehrten sich die Myriaden
Mit verfluchter stündlicher Vermehrung;
Jeglicher sich selbst zur schweren Plage
Und zur herben Pein zugleich dem Nächsten.

Dessen zum Beweise hat gesagt man:
Von den Wundertröpflein stammt das Leben,
Und das Sterben von dem Gift des Arztes,
Nicht das Sterben bloß, doch auch das Schmerzen
Und das viele bange Schrein und Weinen.
Deshalb, weil die herrlichste der Frauen
Oft den Goldschmuck um den Arm gewunden
Und mit ihren Blicken ihn gesegnet,
Deshalb sind die Käfer schön geworden —
(Alle nicht, bei weitem nicht, nur jene,
Welche einst im Ei zu oberst lagen).
Was sodann betrifft den blonden Goldschmied,
Heißt es, wegen seiner vielen Tränen,
Die da quollen während seiner Arbeit
Und sich legten auf des Armbands Schale:
Daher komm es, daß der Käfer Herz hat
(Jeder nicht, durchaus nicht, einzig jener,
Der die Tränen spürte durch die Schale)
Und sich hängt an einen andern Käfer,
Den er liebt mit selbstvergeßner Liebe,
Gerne leidend, wenn für ihn er leidet.
Dieses wird gesagt zur Unterstützung.

— Sollts nicht glauben, meine lieben Freunde,
Sollts nicht glauben! 's ist ein albern Märchen!
Niemals gab es einen Lebenskäfer,
Niemals auch ein Schreien und ein Weinen,
Noch ein Leben, noch ein bittres Sterben,
Noch ein gegenseitges Ungeziefer.

Wär es also, müßten wir es wissen,
Müßtens merken und vielleicht auch spüren,
Während doch uns allen wohl bekannt ist,
Wie das Dasein groß und schön und glücklich
Fließt gemütlich unter unsern Füßen,
Stündlich Freuden und Geschenke bringend,
Daß von Jubel widerhallt der Luftraum.
Und die gute liebe Weltenhenne
Schützt getreulich ihre vielen Kinder
Wunderbaren, allgewaltgen Schutzes,
Also daß im dichtesten Gedränge,
Wenn am Zahltag vor der Gotteskasse
Sich die Sterne stoßen um den Goldstaub,
Auch nicht eines jemals ward zertreten
Noch ihm nur gequetscht das feine Füßchen.

Und die Kindlein ihrerseits, die sanften,
Sind sich alle Freund und wackre Nachbarn,
Nähren sich von Licht- und Äthersuppen
Und gewähren allzeit gern den Löffel.
Doch wozu, was jeder kennt, beschreiben?
Glück ist ja ein täglicher Gemeinplatz.

Lieber wollen wir die Frag ergründen,
Wo der edle großgemute Gatte
Ist geblieben nach dem duftgen Brieflein,
Ob er wirklich völlig sich vernichtet
Oder ob vielleicht er ewig lebt noch:

Unlängst schritt ich grimmig durch den Weinberg,
Schwere Unbill auf den Händen tragend,

Ein Geschenk der schwärzlichsten der Jungfraun.
Immer blickt ich abwärts auf die Hände,
Redete und sprach bei mir mit Knirschen:
„Möchts verzeihen, möcht es gern verzeihen,
Gern und ganz und reichlich überzählig
— Ganz verzeihen ist des Mannes Vorrecht —,
Wenn nur erst die schwärzlichste der Jungfraun,
Seis mit einem Wörtchen oder Blickchen,
Seis allein mit schmiegenden Gebärden,
Sich als meine Schuldnerin bekennte.
Aber daß sie ewig unaufhörlich
Nicht sich schämt der ungerechten Ladung,
Sondern neue Steine harmlos zuwirft,
Dieses kann ich einmal nicht verwinden.“

Während ich mich so im Weinberg auffraß,
Kam des Wegs entlang der Großgemute.
Traurig von Gesicht, doch schön und edel.
Als er schaute meine finstre Laune,
Hub er an bescheiden mich zu fragen,
Daß ich ob dem rücksichtsvollen Ernste
Gern ihm anvertraute meine Klage,
Hitzig, wie der Kläger heizt den Richter,
Einzeln jegliches genau berichtend.
Und er lauschte meinen langen Reden
Freundlich und mit aufmerksamen Blicken,
Nickt auch dann und wann zum Einverständnis,
Bis er endlich rasch die Frage aufwarf,
Ob ich ihn zum Schiedsgericht erwähle;
Und nachdem ichs freudig angenommen,

Griff er jetzt mit feinem klugen Lächeln
Nach der groben Last auf meinen Händen,
Und mit unvermuteter Gebärde
Stürzt er plötzlich alles mir zu Boden,
Daß die Steine rollten durch den Weinberg.
Sprachlos stand ich, unbeweglich blieb ich.

Doch er scherzte meines jähen Schreckens,
Legte mir die Hand auf meine Schulter
Und begann mit tröstender Ermahnung:
„Also pfleg ich, lieber Freund, zu richten.
Hattest Recht, ich will es nicht bestreiten —
Doch was frommts dir, deines Nächsten Unrecht
Fleißig aufzuspeichern und zu wägen?
Selbst erdrückts dich, jener schläft indessen
Oder kämmt sich oder liest die Zeitung.
Wirst nun leichter wandeln durch den Weinberg
Und dereinst mir danken die Verwarnung."

Länger konnt ich meinen Gram nicht fassen,
Tränen rollten über meine Wangen,
Und ich rief und sprach mit bittrem Ärger:
„Warum soll denn immer einzig ich nur
Mich verbessern und mich überbieten
Unbeschränkten, ewigen Verzeihens,
Weil die anderen getrost und munter
Handeln jeder nach der braunen Leber?
Siehe, wenn die schwärzeste der Jungfraun
Hat erhascht von mir das kleinste Steinchen,
Ei wie sorgsam hegt sies und verpflegt sies!
Ei wie zeigt und weist sies ihren Basen!

Ei wie schilt sie und wie weidlich schimpft sie!
Trägt das Steinchen stets bereit im Beutel,
Und wenn eben sichs am mindsten ziemte,
Kramt sies mir hervor zum Angedenken."

Wieder tröstete der Großgemute:
„Laß sie schelten, laß sie weidlich schimpfen,
Will sie anders gerne sich verzieren
Mit des Wunderdoktors Lästerhaube.
Gönn auch jedem seine braune Leber,
Denn als Seele muß sie ihnen dienen.
Aber handle du nach deinem Werte,
Selbst ihn schätzend und ihn überbietend."

Also sprach zu mir der Großgemute.

Wollts nicht glauben, meine lieben Brüder,
Wollts nicht glauben, ist doch reine Wahrheit:
Leicht und fröhlich geht sichs durch den Weinberg,
Wenn man hat der Schwärzlichsten verziehen.
Aber wenn man immer unaufhörlich
Wägt ein schweres Unrecht auf den Händen,
Ist der Weinberg steil und heiß und steinig.

— Darum, liebe Freunde, werfet mutig
In den Graben die verfluchte Ladung,
Sei sie schwärzlich oder blond von Farbe;
Aber wenn ihrs selber nicht vermöget,
Rufet rasch herbei den Großgemuten:
Wird euch nicht gereuen, schwörs euch heilig!

Die Algebristen



Thema

Wenn ich lese, wie die Al-Chemisten
Allerneusten hochgelehrten Datums
Die Verschiedenheit des Stoffs bestreiten
Und das Dasein des besondern Wesens
Einzig suchen in den spitzen Winkeln,
Denk ich, daß wir nicht mehr weit entfernt sind
Von Pythagoras und andern Solchen.

Mythus

Schwarze Nacht verhüllt den stillen Luftraum,
Und ein Leuchtturm steht im höchsten Walde.

Arm in Arm gehängt, vertraulich flüsternd,
Spricht daselbst der Astronom zum Schloßherrn:
„Allah, mein erlauchter Freund und Gastherr!
Zauberhaft, je mehr ichs überlege,
Kommt mir vor die Allgewalt der Zahlen,
Die doch einzeln für sich selbst genommen
Gänzlich nichts begreifen noch besagen,
Weder Sache weder Geist enthaltend
In dem dünnen, wesenlosen Körper,
Daß ihr Dasein gleicht dem nichtgen Schatten.
Aber wenn du nun die Dunstgebilde
Künstlich nach der Weisheit unsrer Lehrer
Durcheinander mischest und beziehest:
Welche ungeheure Kraft der Wahrheit,
Welche eiserne Gesetzesordnung
Gibt sich kund aus ihrem luftgen Munde!
Daß, was immer auch die Ziffern sagen,
Niemand, wär er noch so groß und mächtig,
Weder du, mein edler Fürst und Herrscher,

Weder selber Gott, der Herr der Geister,
Könnte streiten wider ihren Ausspruch.
Wenn dereinst der Luftkreis stürzt zusammen
Und ein jedes Leben wird vernichtet,
Geistesleben so wie Körperleben,
Wird doch nie der Zahlenwert vergehen. —"

Ihm erwiderte der weise Allah,
Wandernd auf des Leuchtturms weißer Zinne:
„Mein verehrter Freund und Gast Almansor!
Wie im Alkoran die Schüler lernen,
Also lern ich stets aus deinem Munde,
Der, so oft er nur die Lippen öffnet,
Läßt entströmen einen Quell der Weisheit.
Aber wenn ich nun dein Wort bedenke,
Muß, was ewig wird bestehn am Ende,
Anfangs ewig auch bestanden haben,
Also daß die Zahlen vor dem Luftraum,
Vor dem Licht und vor dem Himmelsäther,
Früher selber als die heilgen Engel,
Müssen sein dem Gottes-Geist entsprungen,
Unzertrennlich mit ihm selbst verbunden,
Ausfluß seines gottgearten Wesens,
Das zum innern Gottes-Selbstbewußtsein
Ähnlich sich verhalten wird, zum Beispiel,
Wie der Leib zu eines Engels Seele;
Welcher zwar, von außen angesehen,
Uns erscheint als Form und fremde Maske,
Doch, geprüft nach seinem innern Werte,
Sich erweist als von demselben Stoffe.

— Was zudem wir hier durch Schluß gewonnen,
Dies bestätigt uns das fromme Denken,
Nämlich: Welche andre Art des Ausdrucks
Könnten wir dem Gottesgeiste leihen?
Alles würde da zu roh erfunden.
Denn das Wort, worauf wir raten möchten,
Ist ein allzusinnlich-plumpes Weltkind,
Den Begriff zum Vater anerkennend
Und zur Mutter eine grobe Sache.
Oder wär es eher der Gedanke?
Doch auch er ist fleischlichen Geschlechtes,
Eng verwandt mit wörtlichen Begriffen,
Deutlich tragend ihr Familienzeichen;
Während umgekehrt die heilgen Zahlen,
Wie man auch sie peinlich untersuche,
Sind gereiniget von jedem Weltsein;
Nicht gereinigt bloß von jedem Weltsein,
Sondern rein mit lebensvoller Reinheit,
Welche, allgewaltig überflutend,
Leuchtet durch den unbegrenzten Luftraum
Bis zur tiefsten Seele des Gelehrten.
Spüren selber täglich doch die Wirkung:
Wenn wir, unsres eignen Ichs vergessend,
In die Zahlen unsern Geist versenken,
Ist es nicht als ström aus unsrer Arbeit
Gegen uns zurück ein Geist der Gottheit,
Der die sündgen Triebe von uns fern hält
Und den Eigenwillen in uns tötet,
Uns veredelnd mit erhabnem Fühlen
Und uns läuternd wie mit frommer Buße?

Hohe Fröhlichkeit erfüllt und stimmt uns
Schöner Stimmung gleich wie Saitenstimmen,
Gleich wie tönen aus der Engel Munde
Die verklärten himmlischen Gesänge,
Welche selber auch durch Zahlen schwingen
Abgezählter, scharfgemeßner Schwingung."

Ihm entgegnete darauf Almansor,
Hastig schreitend auf dem weißen Leuchtturm:
„Allah, mein erlauchter Freund und Gastherr!
Wahrlich, glücklich darf ich selbst mich preisen,
Daß ich lehr und diene solchem Herrscher,
Der, anstatt in launenhafter Willkür
Und in körperlichem Wohlbehagen,
In der Weisheit sucht Gewinn und Ehre,
Dies als Fürstenvorrecht nur begehrend,
Daß er uns Gelehrte übertreffe.
Aber wenn ich nun die Doppelrede,
So mein eigen Wort als deine Antwort,
Zueinander stelle und summiere,
Schau ich leuchten mit entzücktem Herzen
Eine wundersame Offenbarung:
Weil die Zahl entstammt dem Gotteswesen,
— Nicht in Zeit und Ratschluß einst geschaffen,
Sondern ewig aus ihm selber quellend,
Wie du schön und trefflich mir bewiesen —
Welchen Rückschluß können wir gewinnen?
Ähnlich wie ein körperliches Wesen,
Wenn sein Einzeldasein es behauptet,
Ist gemein und niedrig von Gesinnung,

Aber tugendhaft wofern es selbstlos
Gänzlich sich vergißt in seinem Nächsten,
Daß ein Jeder heißt um so vollkommner,
Als er inniger zu allen andern
In Beziehung tritt und sich verwandelt,
Also muß auch Gott, der höchst Vollkommne,
Kraft der reinsten, selbstvergeßnen Tugend
Leben einzig ein Beziehungsleben;
Nicht Beziehung von geschaffnen Pflichten,
Nicht von körperlicher Nächstenliebe,
Sondern wesenloser Selbstbeziehung,
Wie allein sie wohnt im Zahlenlichtraum.
Drum ists auch ein hoffnungslos Beginnen,
Der Person der Gottheit nachzuspüren,
Rückwärts suchend nach der ersten Einheit,
Die doch niemals hat in ihm bestanden,
Weil er war von Anbeginn Beziehung;
Sondern wenn es einem Geist gelänge,
Daß er fände aller Summen Einheit,
Dann allein vermöcht er Gott zu finden.
Einesmals mit plötzlicher Erkenntnis
Würd er schaun das wunderbare Schauspiel,
Wie, erhellt vom reinsten Geistes-Lichtglanz,
In dem mitternächtgen, sündgen Luftraum
Strahlt das Zahlendasein in dem Gottsein,
Herrlich aufgebaut aus ewgen Summen,
So mit kleinen, als mit heldengroßen,
Hier sich selber mit sich selbst verdoppelnd
Und zu Gottesengeln sich verdichtend,
Blendend weiß vom aufgehäuften Lichte, —

Dort sich scheidend und sich stets verkleinernd
Und in tausend Teilchen sich zerbrechend,
Mit sich selber auch den weißen Lichtglanz,
Schön gespalten in getrennte Farben.
Wer beschreibt mir das erhabne Schauspiel,
Wie es schwebt vor meines Geistes Ahnung?
Wer auch malte mir die Himmelstöne,
Die in tausendstimmgen Harmonieen
Läuten wie mit Silberglockenläuten?"

Also sprach Almansor, der Gelehrte.
Aber als er kaum den Spruch geendet,
Stille stand vor ihm der weise Schloßherr
Und betrachtet ihn mit scharfem Willen.
Warum ist so klar des Schloßherrn Antlitz?
Ists der Widerschein der goldnen Krone,
Die er trägt auf seinem jungen Haupte,
Oder strahlt der Glanz aus seiner Seele?
Plötzlich faßt er seines Freundes Arme
Und begann mit sicherem Befehlen:
„Wohl, so laß uns nunmehr fleißig rechnen,
Bis die Gottessumme wir gewinnen."

Bleich vor Schrecken wich zurück Almansor,
Rief und sprach mit bittendem Ermahnen:
„Allah, mein erlauchter Freund und Gastherr!
Wehre deinem frevelhaften Vorsatz,
Weil er jung noch ist und schwach an Kräften,
Eh er durch ein längeres Verweilen
Sich vielleicht verstärkt und sich verhärtet,

Unzugänglich jeglicher Belehrung.
Sieh, nicht schwer allein und höchst verwickelt
Ist die Rechnung, ja beinah unmöglich,
Sondern sündhaft auch und sehr gefahrvoll.
Denn ein Gegengeist besteht im Weltall,
Welcher in die Gott geweihten Zahlen
Hat geworfen eine böse Ziffer,
Streitend wider alle andern Ziffern
Und mit ihren schwarzen Zauberkräften
Unheil stiftend und die Ordnung störend,
Nicht mit offner redlicher Gewalttat,
Sondern feiger tückischer Gesinnung,
Sprunghaft an Gebahren, unvermutet
Stets an einem andern Ort erscheinend,
Daß sich niemand kann vor ihr behüten.
Hat auch überdies der Geist der Unruh
Ungefähr dieselbe Summeneinheit,
Wie die heilge Gottessummeneinheit,
Wenge Zahlen nur von ihr verschieden
Und in ihrer Nähe tückisch lauernd;
Also daß beim kleinsten Rechenfehler
Es geschehen kann durch einen Zufall,
Daß anstatt des reinen heilgen Gottes
Wird geboren ein verfluchtes Weltall,
Ewig zwar und riesig wie der Luftraum,
Aber ungeordnet und verworren,
Selber sich mit grimmem Haß bekämpfend,
Nicht mit schattenlosen Geisteswaffen,
Sondern grauenvoll mit Stein und Eisen,
Nicht mit schöngemeßnen Harmonieen,

Sondern mit Geschrei und Schmerzensmißklang,
Statt des weißen Lichtes blutend Feuer.
Ahntest du von ferne nur das Schauspiel,
Wie von diesem bis zum andern Ende
Ist der ungeheure schwarze Luftraum
Dicht belebt von häßlichem Gewimmel,
Dumm und plump mit unvernünftgem Lärmen,
Könntest nimmer du das Werk beginnen,
Würdest, krank vor Ekel und Entsetzen,
Jeglichem Versuche streng entschwören
Und vor Sündenschuld dein Herz bewahren."

Aber wie er auch die Reden baute,
So mit Schelten als mit weichem Bitten,
Nimmer konnt er Allah doch bekehren,
Welcher ohne Wort und ohne Antwort
Ruhig nur beharrt auf seinem Willen.

— Und so gingen denn die zwei Gelehrten
Endlich an die frevelhafte Arbeit,
Rückten Tischchen auf den weißen Leuchtturm,
Riefen auch zur Stelle die Gehilfen
Und begannen die erlauchte Rechnung,
Emsig schreibend in die Almanache
Und beim Zauberlampenschein die Zahlen
Mit dem Wunderspiegel Alkabala
Projizierend auf den schwarzen Luftraum,
Öfters auch die Denkeraugen schließend
Oder mit der Hand die Schläfe stützend.

Jedesmal nach einem größern Schlusse
Reichten sie die Blätter den Gehilfen,
Welche, jeglicher an seinem Tischchen,
Hell beleuchtet von besondern Lämpchen,
Schweigend den Gewinn ins Reine schrieben
Mit geheimer Alchymistentinte,
Lustig kratzend mit den scharfen Federn;
Brachten dann die Reinschrift zur Alhambra,
Wo ein Dutzend Hof-Alkalligraphen
Jetzt das vielverwickelte Verhältnis
Malten auf ein riesiges Papierband
Schön mit prächtigen Alkali-Farben.
Trugen wieder den gemalten Streifen
Sorgsam mit emporgehobnen Händen
Kettenweise durch die Ringeltreppe
Aufwärts nach des Leuchtturms weißer Zinne,
Und mit demutvollem Allahrufen
Übergaben sie das Band zur Prüfung,
Ausgebreitet im gebognen Arme.

Und Almansor an dem einen Ende,
Allah an dem andern sachte ziehend,
Streckten sie und lasen sie die Rechnung
Und versuchten ihre Zauberwirkung,
Emsig spiegelnd in dem schwarzen Luftraum,
Ob vielleicht das Wunder sich ereigne.
Aber niemals wollte sichs ereignen,
Blieben immer totgeborne Zahlen,
Zierlich zwar gemalt mit roter Farbe,
Auch mit vieler Weisheit ausgeklügelt,

Außerdem von staunenswerter Menge,
Aber ähnlich jedem andern Zahlspiel,
Leer von jeder Gottesoffenbarung,
Ohne Engel, ohne Farbenbrechung,
Ohne die entzückenden Gesänge,
Ohne jegliches besondre Schaustück.

Mutlos ließen sie die Hände sinken;
Mochten dennoch nicht dem Werk entsagen,
Sondern über einem langen Schweigen
Schritten sie von neuem an die Arbeit,
Erst verzweifelt und mit tiefem Seufzen,
Später ruhiger und fromm ergeben,
Wieder später mit geheimer Hoffnung,
Endlich mit verklärten Siegesblicken.

— Also taten sie in alle Zeiten,
Sich gewöhnend an das Mißgelingen,
Sich gewöhnend auch zum Wiederanfang,
Bis sie endlich kaum des Ziels gedachten,
Meistens nur gehorchend der Gewohnheit.

2

Eines Tages so wie alle Tage
— Müde saßen sie ob ihrer Arbeit,
Einzig rechnend für das Pflichtbewußtsein —
Eben als gedankenlosen Zufalls
Allah eine Ziffer schrieb ins Album,
Plötzlich sprang die Summe aus dem Album
Eines einzigen gewaltgen Sprunges.

Ausgelöscht und weiß erschien das Album.
Bleich von blasser Angst erhob sich Allah,
Weil die andern, schauend seine Krankheit,
Stießen heftig um die vielen Stühle,
Ihm zu helfen und ihn zu befragen.

Aber während sie so herwärts eilten —
Welches Wunder blickt vom schwarzen Luftraum?
Riesengroß in ungeheuren Zahlen,
In sich schließend den gewölbten Luftkreis,
Steht dieselbe Summe aufgeschrieben,
Wie sie aus dem Almanach gesprungen,
Blickt herab mit fürchterlichen Augen,
Während aus dem mitternächtgen Urwald
Eine blutigrote Höllen-13
Jetzt mit grimmig aufgesperrtem Rachen
Kommt die Zahlen alle zu verschlingen,
Eine um die andre langsam fressend,
Immer schwellend an dem runden Bauche,
Bis die letzte war im Schlund verschwunden;
Wo sie alsdann ruhig wiederkäuend
Einsam eine Weile lag im Luftkreis,
Der allmählich aus den runden Winkeln
Sich verwandelte in lodernd Feuer,
Röter stets an Farbe sich gestaltend,
Bis in Blut die 13 war ertrunken.

Jetzt im Mittelpunkt des großen Blutmeers
Tat sich auf ein unvernünftges Kreischen,
Gleich dem Kreischen vieler tausend Katzen;

Aus dem Kreischen ward ein gähnend Heulen,
Gleich wie Wölfe und Hyänen heulen;
Aus dem Heulen drauf ein gräßlich Schreien,
Und mit markerschütterndem Gesange
Wächst hervor vom fernsten Hintergrunde
Eine gottverfluchte schwarze 7.
Wächst an Körper wie an Riesenstimme,
Bis ihr Teufelsantlitz stößt zum Himmel
Und der Stachel des gekrümmten Schweifes
Zittert drohend im Nadir des Urwalds.

Als sie dergestalt nun ausgewachsen,
Nicht im Felsental der Donnerwettkampf,
Nicht der Einsturz von Metallgebirgen
Darf an Wut dem Brüllen sich vergleichen,
Wie da brüllt die ungetüme Unzahl.
Von dem Brüllen wankt und bebt der Luftkreis
Und das Blutmeer schäumt mit giftgem Zischen.

Aber auf dem Leuchtturm die Gelehrten
Hielten sich zum Knäuel fest umschlungen,
Leblos von Gebärden und von Mienen,
Außer daß sie wimmerten vor Schrecken.
Mußten gleichwohl schauen nach dem Scheusal,
Wie man schauen muß zur Faust des Arztes.
Schauten also immer treu und fleißig,
Bis mit unvermutetem Ereignis
Lauten, sinnbetäubenden Gewaltstreichs
Jäh verschwand die gottverfluchte Brüllzahl;
Doch nicht spurlos, nicht zu Heil und Nutzen,

Sondern lassend ein gefülltes Weltall,
Welches nun mit häßlicher Verwirrung,
Klein und groß gehackt in garstgen Massen,
Zwischen Blut und Rauch und Feuerflammen
Wirbelnd durcheinander sich bewegte,
Siebenförmig von Gesicht und Mißwachs,
Siebenartig nach dem innern Wesen,
Siebentönig auch an falschem Mißklang,
Daß vom Kreischen bis zum Donnerbrüllen
Jeder Mißton treulich blieb vertreten.

Sieh, was schwebt vom Alzenith hernieder,
Parallaktisch wie auf Engelsflügeln?
Sanfte Äthernebel quellen abwärts,
Hinterm Äthernebel Farbenwolken,
In den Farbenwolken eine 3=Zahl,
Weiß und hart wie Schneekristall und Demant,
Lichtgeflügelt wie mit Bienenflügeln.

Fliegt hernieder zum verfluchten Weltall,
Welches vor der feindlichen Erscheinung
Sich beginnt zu sträuben und zu winden,
Wild erregt zugleich von Furcht und Ingrimm,
Daß der Teufelsbrei in seinem Leibe
Leidenschaftlich durcheinander siedet
Und aus all den hunderttausend Poren
Dampft der Angstschweiß in gewaltgen Wolken.

So empfängt die Schlange einen Habicht
Oder eine sieggewisse Katze.

Alle Knoten des geschmeidgen Leibes,
Von dem Halse bis zur Schwanzesspitze,
Sind in hastig drehender Bewegung,
Jeder fliehend vor der scharfen Wunde
Und den Nebenmenschen vor sich schiebend,
Weil der Lügenkopf, vor Schrecken fauchend,
Spiegelficht mit seiner Höllenmaske.

Doch die stolze Zahl mit zorngem Antlitz
Achtete für nichts die heftge Abwehr,
Nahte stetig dem verhaßten Feinde,
Bis sie über seinem Haupte schwebte.
Hier mit eingekrümmtem Hinterleibe
Gleich der Wespe, die zum Stich sich rüstet,
Ruht und zielte sie ein kleines Weilchen,
Stieß dann plötzlich nieder in das Weltall,
Wutentbrannt, mit grimmigem Entschlusse,
Ganz und gar im Feinde sich versenkend.
Ei, wie zischte da das Teufelsweltall!
Ei, wie braust es auf mit gellem Pfeifen!
Konnte doch sich nimmermehr befreien,
Ewig saß die Feindin ihm im Herzen,
Welche unverletzlichen Charakters
Kräftig hin- und herwärts sich bemühte,
Immer streitend und sich heiß ereifernd.

Wo die 3-Zahl irgend ward gesehen,
Wurde ruhiger das wilde Wesen
Und gemäßigter die Rundbewegung;
Auch entstand in seltnen Ausnahmsfällen

Hie und da ein kleiner Geist der Gottheit
Und von lichten, reinlichen Gesängen
Tönte dann und wann ein schwacher Wohlklang,
Hörbar nur in allernächster Nähe,
Gleich dem Sänger, wenn er für sich selber
Leise summt ein schöngeformtes Liedchen.

Konnte freilich nicht die Welt erlösen:
Übermächtig blieb die schlimme Sieben,
Daß die seltnen göttlichen Gebilde
Wurden allseits giftig angefallen,
Schwerlich unter ungezählten Leiden
Rettend ihre dreigeschaffne Seele.

Aber auf dem nachtumhüllten Leuchtturm
Ward ein ängstlich Jammern und ein Laufen,
Wollten heilen ihren kranken Schloßherrn,
Der für tot mit leichenblassem Antlitz
Und geschlossnen Augen lag am Boden.
Kaum vermochten sie mit vielen Salben
Und mit Beten und mit lautem Rufen
Zu erwecken sein entschwunden Leben.
Als er endlich dann die Augen aufschloß,
Starren Blickes schaut er nach dem Weltall
Und die Haare standen ihm zu Berge.

Da begann mit mildem Trost Almansor:
„Mein erlauchter Freund und Gastherr Allah,
Laß uns nun nicht ganz und gar verzweifeln,
Noch besteht uns eine kleine Hoffnung:

Siehe, da wir doch durch schlimmen Zufall
Wie durch unsre schlechtbelehrte Rechnung
Haben hergeführt das Teufelsweltall,
Sollt es weniger vielleicht gelingen,
Daß wir wiederum das Werk vernichten,
Rückwärts rechnend mit gebrochnen Zahlen?
Müssen eben aus der Weltensumme
Ziehn den differenten Integralen,
Bis wir die ersehnte 0 erreichen.
Lange Zeit und Mühe wird das kosten,
Aber denkbar ists und nicht unmöglich."

Ei, wie sprang der Herrscher auf die Füße!
Faßt Almansor stürmisch in die Arme
Und begehrte heftig nach dem Anfang.

Dieser ordnete das Unternehmen,
Jedem schenkend seine eigne Arbeit,
Setzte die Gehilfen an die Tischchen
Und beschäftigte die Kalligraphen,
Hielt sich überdies besondre Boten
Immerfort zur Hand, damit er eiligst,
Wenn er eines Fehlers sich besänne,
Ihn verbessern lasse durch die Schreiber.

Selbst jedoch mit Allah, seinem Freunde,
Ging er ewig um den runden Leuchtturm
(— Denn die Ungeduld verbot das Sitzen —),
In der Rechten haltend ihre Griffel,
In der Linken ihre Alkalender,

Schritten also unaufhörlich rechnend,
Immer gleichen Abstands sich verfolgend,
Jeder einen abgemessnen Zeitraum
Schauend nach dem wüstbewegten Weltall
Und die Summen hastig sich notierend,
Um dann auf des Leuchtturms Gegenseite
Zu durchdenken die notierten Zahlen.
Allah auf dem Haupt die goldne Krone,
Doch Almansor mit Gelehrtenbrillen
Wundersamen künstlichen Charakters,
Ebenso geschickt zu scharfer Durchsicht
Als mit mattem Glanz das Auge schonend;
Hatten auch verschiedentliche Gläser,
Jegliches von einer andern Höhlung:
Fünfzehn Gläser bogen sich nach außen,
Doch die andern waren eingebogen.

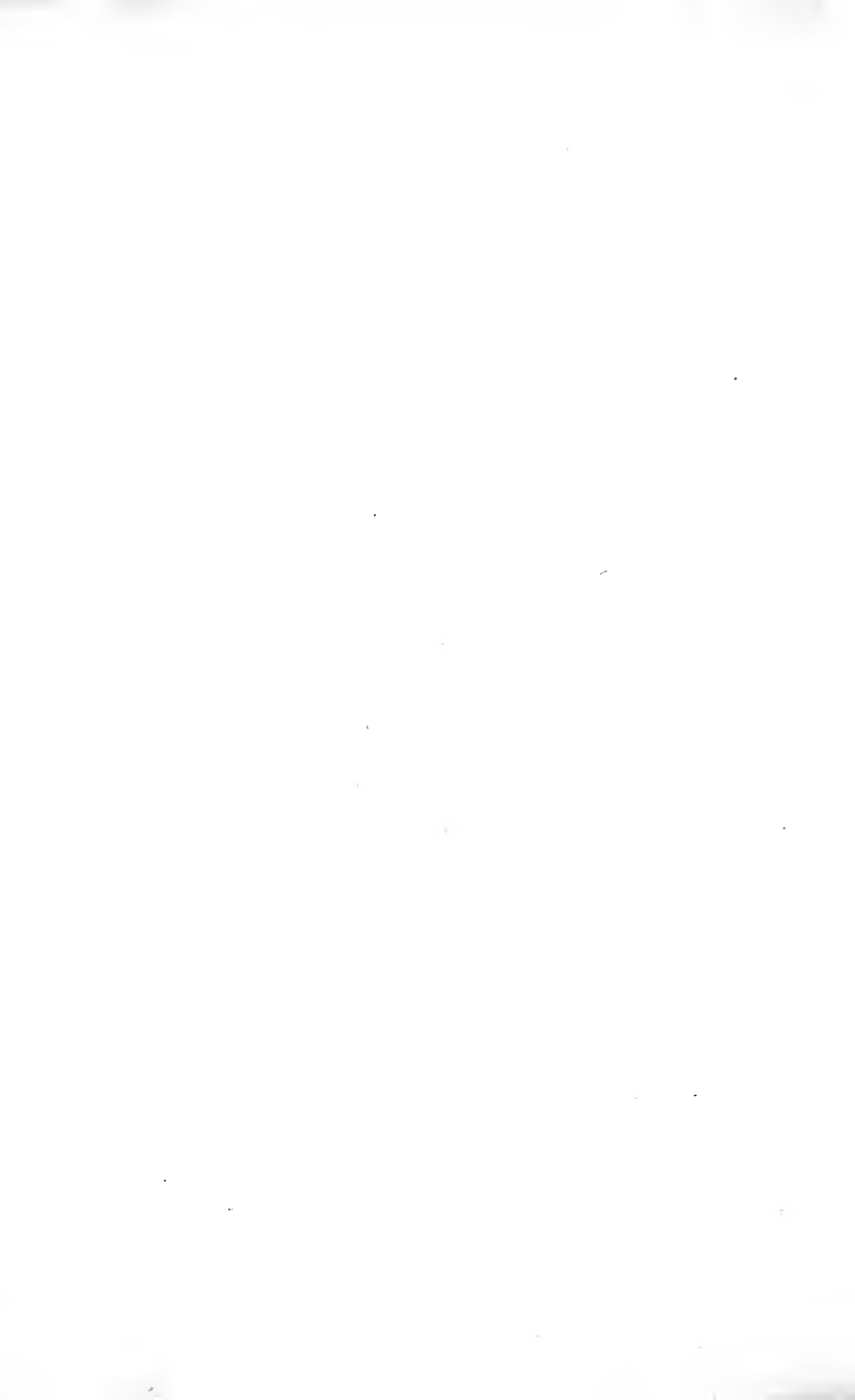
Also suchten sie den Integralen.

Antithema

Eine böse Sieben ist das Weltall —
Besser wär der Luftraum schwarz und einsam.
Wollten suchen eine Gottessumme,
Und der Teufel ist herausgekommen.

Mögen nunmehr ewig sich zermühen,
So mit Brillen als mit Almanachen,
So mit einem großen Volk von Schreibern
Als mit roten Hof-Alkalligraphen —
Schwerlich finden sie den Integralen.

Denn die Welt ist leichter, scheints, zu rechnen
Als sie wieder wegzudividieren.
Ähnlich gehts mit jedem bösen Werke. —



Das Weltbaugericht



Thema

Hör ich, wie aus abertausend Kehlen
Singt und klingt zu Gott der Preis der Schöpfung,
Muß ich immer der Geschichte denken,
Die ich einst erlebt in einer Hauptstadt:

Ein Minister gab daselbst ein Essen,
Gutes Essen, reich an Fisch und Vögeln;
Zu dem Essen waren eingeladen
Achtzig Gäste, Herrn sowohl als Damen,
Erstens des Ministers Wohlbekannte,
Übrigens das untertane Staatsvolk.

Als nun alle um das Waldhuhn saßen,
Wollten sie sich gerne schön bedanken,
Und ein kleiner untergebner Schreiber
Blies sich auf und sprach mit großen Schwüngen:
„Allerhöchster, gnädigster Minister!
Unsres Reiches Heil und einzge Rettung!
Hast wohl vieles Herrliche geschaffen
Alle Zeit aus deinem hohen Geiste,
Aber gestern, hochbeglückten Datums,
Gestern hast du selbst dich übertroffen."

Und mit unverhaltenem Entzücken
Pries er jetzt die neue Staatsverfassung,
Jeden Paragraphen treu erwähnend
Und erklärend die versteckte Weisheit.
Schmunzelnd stimmten bei die andern Gäste,
Ihn ergänzend und ihn übertreffend.

Doch der Hausherr mit gezwungnen Mienen
Lächelte und biß in seinen Schnurrbart.

Dachten da die Gäste zueinander:
„Ungereimtes haben wir begangen:
Hell und glänzend ist die Staatsverfassung,
Doch die Rede tönte matt und farblos.“

Deshalb wollten sie sich fein verbessern,
Und mit unverschämtem, plumpem Schmeicheln
Gingen sie nun alle an die Arbeit.

— Rot und röter ward der Staatsminister.
Dennoch, kraft des höflichen Charakters,
Da er allzeit ehrte seine Gäste,
Hielt er an sich eine lange Stunde,
Hoffend, daß ein Zufall ihn erlöse.

Aber als nun immerwährend dicker
Ihm die Speichelei das Ohr verklebte,
Sprang er endlich auf von seinem Stuhle,
Warf das Messer und die Gabel von sich
Und erklärte dem verblüfften Volke:

„Liebe Freunde, meine edlen Gäste!
Seid willkommen mir in meinem Hause!
Gern auch lern ich stets von eurer Einsicht.
Was jedoch betrifft die Staatsverfassung:
Esel sind es, die sie ausersonnen,
Auer-Esel aber, die sie loben.
Wie umsonst ich mit vernünftgen Gründen
Widersprochen bis zum späten Mittag,
Ging ich gestern abend noch zum Kaiser
Und verlangte dringend die Entlassung."

Doch sogleich bereuend seinen Zornmut,
Winkt er jetzt den goldbefrackten Dienern:
Alte Cypernweine ließ er bringen,
Strohumhüllt in magern, platten Bäuchen,
Und mit untertänigen Gebärden
Bat er einzeln jeden um Erlaubnis.

Rasch gelang beim Cypernwein der Friede.

Mythus

I

Melden ließ der Architekt des Himmels:
„Laut Beschlusses unsrer Baubehörde,
So geschehen in der letzten Sitzung,
Wird hiemit ein Kampfpreis ausgeschrieben:
Wer von heut in hunderttausend Jahren
Uns den besten Weltplan übersende.
Klar und deutlich muß der Plan verfaßt sein
Und die Arbeitszeit genau berechnet
Samt den Kosten, einzeln wie im ganzen.
Wohlversiegelt in besonderm Briefchen
Ist dem Plan der Name beizugeben,
Auf dem Briefchen ein beliebig Motto.“

Also schrieb der Architekt des Himmels.
Aber an demselben Tage ging er
Zu besuchen Ergos, seinen Jünger,
Nahm ihn unterm Arm und sprach mit Flüstern:
„Ergos, du mein liebster bester Jünger!
Sieh, es hat durch mich die Baubehörde
Ausgeschrieben einen hohen Kampfpreis.
Ruhm und Reichtum wird den Sieger lohnen
Und für ewig ist sein Glück befestigt.

Dir nun würd ich das am ehsten gönnen,
Als dem besten aller meiner Schüler,
Überdies aus einem andern Grund noch:
Ja, es ist mir keineswegs entgangen,
Wie in heimlicher, bescheidner Werbung
Du dich mühst um Physis, meine Tochter.
Hat vielleicht ihr Herz noch nicht gesprochen,
Wird der Siegesruhm den Ausschlag geben.
Rätselhaft ja ist das Herz der Jungfraun."

Ihm erwiderte der junge Ergos:
„Dank und Freundschaft, mein verehrter Meister!
Freilich werd ich jegliches versuchen
Und nach Kräften, wie ich es verstehe,
Fleißig mich bemühen um den Kampfpreis.
Dennoch heg ich bloß geringe Hoffnung,
Denn das Baugericht, du weißt es selber,
Ist bestellt aus kunstverständgen Schwätzern,
Die nach neuem Gutem kläglich schreien
Und ein Hochbedeutendes begehren
Nur mit dieser einzigen Bedingung,
Daß es mittelmäßig sei gleich ihnen.
Wenig hoff ich auch um deine Tochter.
Geht doch Polytecteles, der Pfuscher,
Täglich aus und ein in deinem Hause
Und mit Singen und Charadenspielen
Und mit Schnitzelbänken zum Geburtstag
Pfuscht er sich in deiner Weiber Herzen:
In das Herz der Mutter Architektin
Und nicht wenig auch ins Herz der Tochter."

Gleichwohl unternahm er jetzt den Bauplan.
Täglich in geweihter, heilger Sammlung
Ging er auf und nieder in den Hainen,
Lauschend den Gedichten seiner Seele
Und im hehren Sonnenstrahl sie badend.
Niemals konnt er doch sich selbst genügen,
Immer sich verbessernd und verschönernd.
Fünfzigtausend Jahre schuf er sinnend,
Brauchte nicht Papier und Tusch und Farbe;
Aber über fünfzigtausend Jahren
Ging er einsam in sein stilles Zimmer,
Warf sich auf die Knie und lag mit Beten,
Andachtsvollen innigen Gebetes,
Eine lange Stunde vor dem Pulte,
Bis er endlich jähen Sprunges aufsprang
Und mit vollem bilderreichen Herzen
Tatendurstig sich erhob zum Werke.

Als er aber einmal angefangen,
Galt ihm weder Ruhe noch Erholung.
Nicht des Nachts und nicht in müden Stunden
Ward er los die göttlichen Gestalten,
Die mit unerbittlichem Beharren
Peinlich ihn beglückten und entzückten.
Krank und reizbar ward er von dem Blendwerk,
Während unter seinen Schöpferhänden
Wuchs das edle Werk gesund und kräftig.
War nicht breit das Werk noch riesenförmig,
Mäßig mocht er seine Welt gestalten;
Edler dünkt ihn ein begrenztes Dasein,

Angefüllt mit reiner Lust und Schönheit,
Als ein riesenungeheures Plumpsal.

Dachte sich die Welt in einem Garten,
Frei und ruhig schwimmend durch den Äther,
Wollust hauchend aus dem Kelch der Lilien,
Schattig, weil die vielen Sternensonnen
Strahlten unterhalb des runden Schiffes,
Zwischen grünen Blättern, zwischen Blüten,
Die mit dunkelfarbgem Scharlachteppich
Hingen in Girlanden und in Fasern
Tief hinunter nach dem blauen Äther,
Unterm Schiffsraum einen Vorhang bildend,
Daß die Sonnenstrahlen, eingeschlossen,
Glitzerten und blitzten durch das Laubwerk.
In dem Garten wohnten wenge Menschen,
Dreizehn oder vierzehn bloß von Anzahl,
Aber Menschen von vollkommnem Wesen,
Keine Staats- und Schul- und Kirchen-Menschen,
Keine Tugendmenschen mit Intrigen,
Überspitzt mit kindischen Begriffen,
Sondern Menschen voller Herz und Seele,
Deren Edelmut mit ebnem Pulsschlag,
Unwillkürlich flutend gleich dem Bergquell,
Gleich wie Knospen wachsen aus den Pflanzen,
Schenkt dem Nebenmenschen Glück und Freundschaft,
Wie die Sonne schenkt die goldnen Strahlen.

War zugleich derselben äußrer Anblick
Ebenmäßig ihrem guten Inhalt:

Zwar das Männchen der vollkommnen Menschen
Trug da nicht die schnöde Raubtiermaske
Und den affenmajestätschen Bartring
Und den Geldbauch und den Heldenbusen:
Freundlich aufgericht den jungen Körper
Und das Antlitz sinnend vor Gedanken
Und das Auge licht von Phantasiespiel,
War er männlich nicht durch grobes Bocktum,
Sondern männlich an vernünftgem Willen.

Und die Weibchen, gleich an hohem Wuchse,
Schlank gebaut auf unverkürzten Schenkeln,
Nahmen teil an jedem hohen Werke,
Nicht am hohen Werk des Hausgerätes
Samt dem Stadtbrei und Familienkäse,
Sondern teil an geistigem Erzeugen,
Selber schaffend aus den Künstlerseelen.
Hier bedurft es keinerlei Ergänzung
Halben unselbständigen Charakters,
Waren alle ganz an vollem Werte,
Ganze Freundschaft diente für Ergänzung.

Also lebten sie in ewger Jugend,
Glück und Liebe um sich her verbreitend,
Glück und Liebe reichlich selbst genießend,
Ohne Sterben, ohne Schmerz und Krankheit,
Ohne Zank und niedrige Geschäfte.

Und es schwamm die kleine Welteninsel
Runden Bogens um den hohen Himmel,

Festgebannt von kräftigen Magneten.
Vor dem Schiff an Stelle des Piloten
Leuchteten die eigenen Gedanken,
Prächtig schimmernd in der blauen Zukunft.
Aber hinten statt des Nebelschleiers
Schwammen die vergangnen Wonnetage
Duftigen und farbenreichen Schattens,
Wie die Schatten eines rechten Malers,
In der Ferne langsam sich vermindernd,
Immer deutlich doch und herzberauschend,
Eine unvergängliche Erinnrung.
Nahe war die Insel auch dem Himmel,
Abgemeßner ziemlicher Entfernung,
Also daß von hüben und von drüben
Eine Schönheit eine andre grüßte,
Bald die Schatten, bald die Lichter tauschend
Wechselvollen, zauberhaften Bildes.

Zwar die Himmelsbürger von den Fenstern,
Wenn sie schauten die gefeite Insel,
Wie sie ähnlich einem Farbenschwane
Ruhig segelte im blauen Meere,
Hurtig riefen sie herbei die Nachbarn,
Welche nun mit überraschten Mienen
Lauten Rufens und entzückten Jubelns
Immer lugten nach dem Paradiese,
Bis die Insel bog ums Vorgebirge.

Aber selber die vollkommnen Menschen
Sahen schweigend nach dem stolzen Himmel,

Der getragen von gewaltgen Felsen
Zwischen Wäldern, zwischen lichten Gärten
Stieg empor in luftigen Terrassen,
Froh geschmückt mit vielen tausend Häusern,
Die, bescheidnen matten Marmorglanzes,
Jede ihren Nächsten überragend,
Schauten aus den träumerischen Halden,
Weil die Fenster blitzten in der Sonne
Und, bewegt von kräftgem Frühlingsluftzug,
Flatterten und klatschten die Markisen.

Angelehnt am Bord des Paradieses
Sprach die schönste Jungfrau zum Geliebten,
Legt ihm ihre Finger auf die Hände
Und betrachtet ihn mit langem Blicke:
„Gönne mir, Geliebter, eine Frage,
Heilig will ich ehren deine Antwort.
Ein Gedanke schwebt durch meine Seele,
Leicht und schön mit Regenbogenschwingen;
Doch sobald ich ihn nun möchte haschen,
So entwischt er mir aus meinen Händen.
Darum sprich, mein hochverehrter Lehrer:
Wie verhält es sich mit dieser Wahrheit,
Daß ich ungeachtet meiner Liebe,
Die ich hege für dein edles Antlitz,
Mehr dich sehe und dich näher wähne,
Wenn ich schaue nach dem fernen Himmel?"

Ihr erwiderte der Freund des Herzens:
„Eine schwere Frage stellst du, Holde!

Hab sie oft auch selbst an mich gerichtet
Und gefunden diese einzge Antwort:
Wie kein Blick sich selber kann betrachten
Und die Hand nach außen ist gerichtet,
Unvermögend ihr Gelenk zu fassen,
Also kannst du, weil wir beide eins sind,
Mich vernehmen nur im Spiegelbilde."

Wieder sprach die Schülerin zum Meister:
„Lieber! nicht befriedigt mich die Antwort,
Deckt nur halb die breite reiche Wahrheit.
Andres hab ich bei mir selbst gefunden:
Jeder Körper, sei er des Geliebten,
Birgt die Seele wie mit einem Schleier,
Dessen Form verrät den geistgen Inhalt,
Doch der Stoff ist plump und fremd und sinnlos.
Können drum auch niemals gegenwärtig
Eine Seelenwonne ausgenießen,
Weil das Körper=Grobgefühl sich einmischt.
Sondern jedes Glück ist dann am stärksten,
Wenn es eben neulich ist vergangen;
Zwar vergangen nach dem äußern Anschein,
Aber voll vorhanden im Gemüte.
Wie nun hier die Zeit den Stoff hinwegräumt,
So geschieht es dort durch die Entfernung.
Richtiger erscheint mir dies und voller,
Will mir gleichwohl nicht durchaus genügen."

Lange blickte sinnend der Geliebte,
Weil er in den Tiefen seines Geistes

Feinen Denkens die verschlungne Wahrheit
Auseinander suchte und zerteilte.

Endlich hub er an und sprach das Urteil:
„Erstlich, wie es öfters zu geschehn pflegt,
Haben wir die Frage falsch gestaltet.
Nämlich nicht an jenem fernen Berge,
Wie du meintest, finden wir uns selber,
Sondern darin, daß wir miteinander,
Leib an Leib gelehnt, mit gleichem Fühlen
Schauen an zur selben Zeit das Schauspiel;
Und der Gipfel unsres hohen Glückes
Ist der Augenblick des Wiedersehens,
Wenn nach langem Wandeln am Gebirge
Ich betrachte dein belebtes Auge,
Schön geformt und reich an dunklen Farben,
In dem Auge grüßend deine Seele,
In dem Gruß mein eigener Gedanke.
Da wir dieses also jetzt verbessert,
Kann ich leicht die Wahrheit dir erklären:
Nicht der Körper ist allein uns hemmend,
Daß wir eines nach dem andern schauend
Nicht erkennen unser tiefstes Wesen,
Ist auch hemmend der erregte Wille
Und das starke Fühlen und das Lieben,
Da ich über deinem holden Anblick
All mein Dasein spüre aufgerüttelt,
Daß es wogt und schäumt und zuckt und funkelt
Und mich ziehts mit heftigem Verlangen
Dich zu fassen und dich festzupressen

Mund auf Mund in ewiger Umschlingung.
Kann doch niemals selber dich umschlingen,
Denn je mehr ich deinen Leib umfange,
Desto ferner rückt dein tiefstes Wesen;
Weil das Wesen eines jeden Menschen
Liegt enthalten weder in dem Körper
Noch im vielen Fühlen oder Lieben,
Die ja eitel sind des Wesens Kinder.
Dieses vielmehr ist das eigne Wesen:
Das geheimnisvolle Bilderquellen,
Wie es aufsteigt aus dem Seelenmeere,
Wenn das ganze Leben glatt und windstill
Liegt in sanfter Ruhe hingebreitet,
Daß kein Wogen schwemmt hinweg das Keimen.
Zwar im Traume, du geliebtes Sinnbild,
Quellen leicht und schön die Zauberringe,
Da der Schlaf die Lebenswogen bändigt;
Und du weißt ja, welche Farbenfülle,
Welche Innigkeit und welcher Lichtglanz
Schwebt im Traum um das geliebte Bildnis.
Aber wachend werden wir geschüttelt
Und zerstreut vom lauten, bunten Dasein,
Übertäubt auch von dem eignen Lieben.
Darum, wollen wir uns selbst gewinnen,
Müssen wir das überschüßge Fühlen
Erst beschäftigen und ruhig setzen,
Wie man Kinder ruhig setzt ans Lustspiel,
Daß wir mögen unbehelligt bleiben.
Müssen auch vermeiden, daß die Kinder
Überm Spiel sich zanken oder stoßen

Oder vor der langen Zeit ermüden
Oder auch mit Fragen uns belästgen.
Dieses also gilt für alle Kinder;
Aber unsres eignen Wesens Kinder,
Als da sind der Körper und der Wille
Und das bunte Fühlen und das Lieben,
Sind vor allen andern ungezogen
Und verwöhnt und mühsam zu vereinen,
Daß ich kenne nur ein einzges Lustspiel,
Das vermag sie lange festzuhalten
Und in Eintracht sämtlich zu versöhnen.
Wirst mich fragen, welches ist das Lustspiel?
Dies, geliebte Jungfrau, ist das Lustspiel:
Ist die Schönheit. Dieses ist das Lustspiel.
Darum blicken wir zum fernen Himmel,
Darum finden wir bei diesem Anblick
Hinterm vielen Fühlen unser Wesen,
Freilich zwar zunächst das Eigenwesen,
Aber mitten in dem Eigenwesen
Das geliebte teure zweite Vollbild.
Sehnen würden wir und schmerzlich dehnen,
Wäre nicht das selige Bewußtsein,
Daß wir Arm an Arm und Wang an Wange
Miteinander spüren unser Wesen,
Zwar zum Kreuz geformt in schrägem Durchschnitt,
Selber fühlend ich in deinem Wesen,
Aber du, Geliebte, in dem meinen.
Und wir schauen ewigen Gedankens,
Nicht Gedankens, sondern ewgen Glückes —
Niemals möchten wir das Wunder enden,

Da wir uns vergrößern und veredeln
Und vermehren in dem tiefsten Wesen.
— Aber siehe, welch ein neuer Glücksstrom
Kommt von außen zu uns hergeschwommen?
Sind die Kinder unsres eignen Wesens,
Welche, satt vom Hochzeitsmahl der Schönheit
Und mit süßer Beute überladen,
Jubelnd uns begrüßen und beschenken.
Werden nicht den holden Kindlein zürnen,
Länger könnten wir die Lust nicht tragen;
Vor der schweren Ladung seufzt der Atem.
Aber wenn ich nun die Sinne sammle
Und erwache körperlichen Fühlens,
Nicht entschwunden ist das selge Schauspiel,
Nicht in bleiches Nichtsein ausgeartet;
Fest und sicher steht es mir vor Augen,
Grüßt und ruft aus deinem kräftgen Antlitz:
Bin kein Traum und auch kein Gotteslichtstrahl,
Selber bin ichs, die geliebte Jungfrau,
Gleich wie du geformt an Geist und Größe,
Gleich geformt wie du an sündger Schwäche,
Gleich geformt an schrankenloser Liebe."

Und die Jungfrau während seiner Rede
Blickte seitwärts auf des Schiffes Planken,
Tränend aus den halbgeschlossnen Lidern;
Aber als er nun den Spruch geendet,
Da erhob sie ihr verklärtes Antlitz,
Und mit wunderbarem Sonnenlächeln
Fragte sie und sprach erstickter Stimme:

„Noch ein einzges Wörtchen laß mich wissen:
Können wir vielleicht das Glück erhöhen
Und das Quellen in der Seele mehren?"

Nochmals gab zurück der Freund und Lehrer:
„Freilich können wir das Quellen mehren
Und das Glück in Überglück erhöhen
Mit geheimnisvoller Zaubermehrzahl.
Wohl verstehst du, Holde, diese Mehrzahl:
Ist das Kunstspiel. Dieses ist die Mehrzahl."

Und die Jungfrau schloß die feinen Lippen,
Doch die großen, meerestiefen Augen
Tat sie auf mit kühnem Bogenschwunge;
Bis sie jetzt mit plötzlichem Ereignis
Von sich streckte ihre beiden Arme
Und begann mit feierlicher Stimme
Ein Gedicht zu sprechen nach dem Himmel,
Nicht Gedicht von hitzigen Gebärden
Und von vielem Fühlen und von Lieben,
Eitel selbst sich auseinander dichtend,
Sondern dichtend leuchtende Gestalten
Eignen Lebens in dem schönen Herzen,
Wie ja immer tun die echten Dichter.

Dieses also übten diese beiden,
Weil vom andern Ende bei dem Steuer
Man vernahm von Männern und von Frauen
Ein beglücktes, reingestimmtes Singen,
Nicht das Singen von Gesangvereinen,

Eitlen, volksveredelnden Bewußtseins,
Jeder seiner Bildung sich erinnernd
Und den Dank des Vaterlands begehrend,
Sondern singend aus dem warmen Herzen,
Jubelnd mit der Stimme hellstem Vollklang,
Wie die Vögel jubeln in den Büschen
Und beim Morgensonnenschein die Mägdlein.

Aber auf des Schiffes Belvedere,
Wo anstatt des Mastbaums eine Stange,
Zwiegemalt, mit goldnem Knauf besiegelt,
Wuchs durch Blumenwälder in den Luftraum,
Um die Stange eine Wendeltreppe,
Stand ein herrlich Weib auf dieser Treppe,
Oben auf der letzten, schmalsten Stufe,
Kaum genügend für die feinen Füße.
Welche Stütze hält sie in der Schwebe?
Ist die Hand des auserwählten Mannes,
Die umspannt die Finger ihrer Linken,
Aufwärts strebend mit gebognem Arme,
Einem Hebel gleich an Zauberwirkung;
Während selber sie gestreckten Körpers,
Auf den Zehen stehend, steil emporwächst,
Mit gesteiftem Arm die Hand benützend,
Daß sie sichrer ruht auf diesem Pfeiler
Als auf ihrem eignen Fußgewölbe;
Hält noch überdies mit ihrer Rechten
Halb umfaßt die starke Eisenstange.

Also blickte sie von ihrer Warte
Ebnen Plans hinüber nach dem Himmel,

Erntend nicht allein die Vorderflächen,
Sondern erntend in den innern Gassen,
Wie die Sonne erntet überm Walde.
Doch die Winde, reisend durch den Luftraum,
Als sie sahn die herrliche Erscheinung,
Eilten sie herbei in hastgem Wettlauf,
Jeder eifersüchtig auf den andern
Und die holde Beute ihm mißgönnend.
Frech und ungezogen war die Werbung:
Küßten fröhlich ihr die Lippenbeeren
Und die sanften rundgeformten Wangen.
Durften doch die Reise nicht versäumen.
Deshalb raubten jagend sie die Küsse,
Wie der Sperling raubt den bunten Falter
Oder wie die Ritter beim Turnierspiel,
Wenn sie spornstreichs mit verhängten Zügeln
Haschen nach dem schöngestickten Preise.

Von dem vielen Küssen schwand ihr Atem,
Und errötend bog sie weg das Antlitz.
Gleichwohl ließen sie nicht ab vom Angriff;
An den Locken mochten sie sich rächen.
Und mit jähem, übermächtgem Ansturm
Rissen sie das Band ihr aus den Haaren,
Daß der Lockenschopf, befreiten Flügels,
In den Lüften flatterte und peitschte,
Falscher, ungeregelter Bewegung,
Sich verzausend und sich wirr verknotend,
Aber immer licht von Gold erglänzend.
Niemals sah man eine schönre Fahne,

Niemals las man eine stolzre Inschrift.
Fahne nicht von Zollverein und Paßport,
Inschrift nicht von Zunft- und Stiftungsessen
Oder Wahlsieg oder Obstausstellung,
Sondern Fahne des verschönten Daseins,
Im verschönten Dasein Glück geschrieben.

Als die Bürger auf der Himmelsplattform
Sahn erglänzen diese edle Fahne,
Liefen sie in Haufen nach der Mauer,
Und mit Winken und mit Tücherschwenken
Grüßten sie die liebliche Erscheinung.
Durften nicht auf Antwort lange warten. —
Und so ward von hüben und von drüben
Lust und Freude durch des Andern Dasein:
Diese an dem Himmel sich vergnügend,
Jene staunend nach dem Paradiese.

Solches also war des Ergos Weltplan.
Und er schrieb es deutlich und vernünftig,
Alles, von dem Größten bis zum Kleinsten,
Nach der Vorschrift, so den Grund- als Aufriß,
Einzeln wie im ganzen, samt den Mitteln
Und der ungefähren Zeit der Arbeit.
Viele Müh und Arbeit würd es kosten,
Angespannten, selbstvergessnen Schaffens,
Sich begnügend, wenn bei seinem Tode
Er vollendet sähe seine Schöpfung.
Mußt auch großes Geld vom Staat verlangen,

Weil er aus dem besten Himmelsglücke
Wollte seine kleine Welt erbauen,
Aus dem edlen Himmelsglück Eirene,
Das gewonnen wird im Hochgebirge,
Seltener und köstlicher als Marmor.
Sollten überdies die dreizehn Menschen
Sich vom ewgen Lebenssaft ernähren
Gleich dem Wasser in dem Himmelsbrunnen:
Hohen Springquells aus dem Inselgarten
Sollt es speisen erstens alle Pflanzen,
Zweitens speisen auch die Weltbewohner,
Stetig aus sich selber sich erneuernd.

Als er alles dieses rein gezeichnet
Und geprüft und öfters auch verbessert,
Schöner Friede füllte seine Seele.
Und mit heiterem bescheidnen Mute
Faltet endlich er den Plan zusammen.
Suchte überdies nach einem Motto.
Diese Worte wählt er sich zum Motto:
„Gott und mein Gewissen seid mir Zeugen:
Hab es recht gemacht. Ich darfs bekennen."

Ging lustwandeln dann im Himmelswalde,
Träumerisch, das Herz erfüllt mit Liebe;
Sprach zu sich in seinem Träumerherzen:
Möchte wissen, was die Vielgeliebte
Denkt und spricht in dieser selben Stunde,
Ob vielleicht sie denkt des fernen Ergos
Oder was sie andres fühlt und dichtet.

Aber Polytekteles, der Pfuscher,
Wollte ebenfalls den Preis gewinnen
Samt des Architekten reicher Erbin.
Freilich anders schritt er an die Arbeit:
Schuf sich erstens eine große Werkstatt,
Sonderbar gebaut mit hohen Türmen,
Daß ein jeder sie von weitem wahrnahm
Und das Volk mit Gaffen und mit Staunen
Sich versammelte vor seiner Pforte.
Zweitens kauft er einen Künstlermantel
Und von Lorbeer eine stolze Krone,
Warb dann unterm Himmelsklavenhaufen
So mit Höfeln als mit Galgengrobheit
Hundert krummvernünftige Bewundrer,
Welche mit Trompeten und Posaunen
Immerwährend lärmten vor der Werkstatt
Und mit unermüdlichem Entzücken
Schrien des Meisters Namen durch die Gassen.
Wie nun alles dieses wohl bestellt war,
Schritt der Schlucker feierlich zur Arbeit,
Sieggewiß mit meisterhaften Schritten;
Riegelte die Schlösser an den Türen
Und verschloß die Fugen an den Fenstern.

Seinen Bleistift holt er aus dem Busen,
Zauberbleistift mit verborgnen Kräften,
Schön geschnitzt mit sinnigen Figuren;
Ein Geschenk von einer Himmelsgräfin,
Welches sie, berauscht von heilger Ehrfurcht,
Einst bescheert dem gottgeweihten Pfuscher,

Ängstlich zitternd und die Hand ihm küssend.
Seither mocht er keinen andern Bleistift;
Diesen wollt er oder keinen haben.
Und mit hocherhobnem Zauberbleistift,
Und den Lorbeer in den langen Haaren,
Und den Künstlermantel mit der Linken
Meisterhaften Schwungs nach hinten schlagend,
Daß die Schleppe von der Heldenschulter
Fiel mit stolzem Faltenwurf zur Erde,
Stellt er jetzt den Fuß auf einen Schemel
Und begann den wunderbaren Einfall;
Ohne Ahnung, wie versteckter Weise
War ein Maler in das Zelt geschlichen,
Der in diesem heiligen Momente
Malte des erlauchten Schöpfers Bildnis.

Dieses war der wunderbare Einfall:
Etwas unaussprechlich unvergleichlich
Götterheldenhaftes Unerhörtes
Wollt er dem erstaunten Volk beweisen,
Daß davor die frühern Architekten
Müßten jämmerlich im Staub versinken
Und hinfort in Ewigkeit die Baukunst
Wäre nur allein in ihm enthalten.
Und mit wildem Augenäpfelrollen,
Gleich dem Tiger, wenn er grimmig knurrend
Einen Kochinesen trägt im Maule,
Schuf er einen ungeheuren Weltball,
Ohne Anfang weder Ziel noch Ende,
Daß man niemals wisse, wo man stehe.

Sollte überdies der Riesenweltball
Nicht allein zum Schauspiel sein geschaffen,
Sondern auch fürs Ohr und für den Gaumen,
Daß mit allen möglichen Organen
Man genießen könne dieses Kunstwerk,
Wie ja gerne tun die Schlucker-Pfuscher.
Sollte dann die Welt mit Geist erfüllt sein
Und womöglich mit Gemüt und Seele.
Weil er aber nichts dergleichen hatte,
Abgerechnet einge schlaue Pfiffe,
Mocht er ewig sich die Flanken schlagen
Oder trommeln auf den Dichterbusen:
Kamen über vielen hundert Jahren
Trotz verzweifeltem Gedankenquetschen
Wenge Geistesträpflein nur zum Vorschein,
Arme magere verblaßte Tröpflein,
Kaum genügend für das kleinste Weltlein.
Notgedrungen ändert er die Füllnis:
Statt des geistigen beseelten Inhalts
Füllt er jetzt die Riesenwelt mit Steinen
Oder auch mit nichtgem hohlen Luftraum,
Ewig unaufhörlich ihn beschreibend,
Wie ja gern beschreiben alle Schlucker.

Weil nun etwas einerlei und trostlos
Ihm erschien das steinbeschwerte Nichtsda,
Braucht er einen schlaugedachten Kunstpfiff:
Drehen sollte sich das Riesen-Nichtsda,
Daß man vor dem raschen Spiegelfechten
Nicht bemerke die betrübte Armut.

Aber was für eine Formgestaltung
Sollt er seinem Riesenbau gewähren?
Muß doch alles einen Anblick haben,
Eine Ordnung auch und Kopf und Rückgrat.
Darin zeigt sich ja der wahre Künstler:
Gerne tut ers und mit kräftgem Wurfe,
Eines einzgen Schwunges steht das Bild da;
Während freilich die gefehlten Pfuscher
Immer kleinlich mit Gedanken bohren,
Feinen dünn geschnäbelten Gedankens,
Einzeln jegliches zusammentragend,
Wie die Vögel bauen ihre Nester.
Mögen noch so fleißig sich bemühen,
Niemals werden sie die Form erreichen,
Immer aus der Stümperhaut der Inhalt
Streckt ein überschüßges Bein und Maul auf.
Ähnlich Polyekteles, der Schlucker.
Konnte nicht die Welt in eins gestalten,
Alles floß ihm ewig auseinander
In die heimatliche Pfuscherbreite.

Wenn er band der Form das Maul zusammen,
Drehten sich die Hinterfüße aufwärts,
Widerspenstig durcheinander starrend,
Gleich als wenn ein Knecht das Ackerwerkzeug
Dummer Weise faßt am vordern Ende;
Wenn er aber ordnete die Füße,
Siehe da erschienen dreißig Mäuler,
Die er hastig mußte wieder heften.

Als er solchermaßen tausend Jahre
Ganz umsonst sich um die Form beworben,
Grimmig ändert er die Kunstgesetze,
Schrieb ein Buch und sagte jeder Form ab.

Laufen ließ er da das Riesenweltall,
Auseinander laufen wie es mochte.

Ging jetzt über zu den Weltbewohnern:
Wo er nunmehr in den vielen Tieren
Wollte alle Dichtkunst schön versammeln.

Dachte Polytekteles, der Pfuscher:
Jegliche Vollendung ruht im Drama,
Weil man da die innere Entwicklung
Und das Schicksal und den Wert der Unschuld
Kann vor Augen stellen und beweisen;
Daß der Himmelsbürger nach dem Schauspiel
Selbstzufrieden sich zu Bette lege,
So geläutert durch die Seelenspannung
Als erhoben von der Sündenstrafe.

Tragisch schuf er also seine Tiere,
Tragisch durch die innere Entwicklung
Und den Sonderwillen und das Leiden,
Da sie von dem kleinsten Kindesalter
Bis zur invaliden Zeit der Weisheit
Stetig in Konflikten sich bewegten.
Ließ auch, wie ja gern die Schlucker pflegen,
In dem letzten Akte alle Spieler

Einen um den andern deutlich abtun,
Daß nicht Einer schließlich noch sich muckste.

Weiter redete zu sich der Pfuscher:
Ebenfalls berechtigt ist die Lyrik;
Zwar vor alten grauen Himmelszeiten
War vereint das Sagen mit dem Geigen,
Aber heute muß mans anders machen.

Trennte drum das Sagen von dem Geigen;
Zwar die meisten Tiere lehrt er geigen
Oder pfeifen oder auch trompeten,
Oder irgend eine andre Tonart,
Doch ein einzges lehrt er Reden halten.

Könnte man das Epos wohl entbehren?
Schwer entbehren würde man das Epos.
Freilich dieses weiß ein jeder Pfuscher,
Daß verboten ist das edle Epos,
Das erscheint mit herrlichen Gestalten,
Schönen, stolzen, farbenreichen Hergangs;
Doch das Kreisgerichtsassessor-Epos,
Wo anstatt der willenskräftgen Helden
Oder auch der glanzumhauchten Götter
Jeder Wähler mit vergnügtem Schmunzeln
Findet sein getreues, teures Abbild
Und die Huldin wie im vollen Leben
Sich bequem und unverfroren ausschwatzt,
Dieses ist erlaubt und nicht erlaubt nur,
Sondern sehr begehrt mit durstgem Lechzen,
Wie der Vielfraß lechzt nach neuem Renntier.

Also wählt er das Assessor-Epos:
Ließ die Tiere episch sich verlaufen
Mit Bewegung an den Heldenbeinen.
Statt der Handlung, statt vernünftgen Zieles
Mußten ewig sie auf Reisen gehen.

Wird die Elegie kein Plätzchen finden,
Samt dem Molkenmilch- und Lämmerbildchen?
Gar ein großes Plätzchen wird sie finden:
Weil er sah, wie gern die Himmelsfrauen
Um und um mit Kindern sich umgeben,
Sie zu säugen und sie rein zu waschen,
Macht er aus den Tieren Säugetiere
Und beschenkte sie mit vielen Kindern
Samt Familienleben mit den Ruten.

Blieb allein das Lehrgedicht noch übrig
Wurzelzähen, hölzernen Charakters,
Aber sehr erwünscht im Himmelsschulsaal.
Schuf drum seine Tiere pädagogisch,
Pädagogisch durch die geizge Habsucht,
Da vom frühen Morgen bis zum Abend
Sie ein nützlich Ding zur Höhle schleppten,
Froh, dem Nebenmaul es wegzuschnappen.

Über solcher kunstgerechter Arbeit
Wer genäse nicht in Mut und Hoffnung?

Aber als er nun getrost und fröhlich
Eben fast die Zeichnung wollte enden,
Widerfuhr ihm eine schlimme Störung:

Eines Morgens, so wie alle Morgens,
Kam vermittelst des geheimen Schlüssels,
Der ihm auftat alle Himmelstüren,
Ungefragt der Zeitgeiz eingetreten,
Ihm am Arm die Öffentliche Meinung,
Seine treue eheliche Gattin.
Ei, wie grüßte da der Schluckerpfuscher!
Ei, wie dankt er für die hohe Ehre!
Zwar der Zeitgeiz, geldbewußt und protzig,
Nickte nur ein wenig mit dem Kopfe
Und, den Börsenbauch behaglich dehnend
Und den Zeigefinger samt dem Daumen
Harmlos spielend in der Uhrenkette,
Weil er mit dem übrigen Gefinger
Klätschelte und tätschelte am Bauche,
Prüft er gnädig jetzt des Pfuschers Arbeit,
Mit bedecktem gönnerischen Haupte.
Umgekehrt die Öffentliche Meinung,
Als sie kaum die Pforte halb geschlossen,
So begann sie grenzenlos zu schwatzen,
Lauten, unaufhörlichen Geschwätzes,
Gleichbedeutend was sie immer sage,
Ob sie stets das Eine wiederhole
Oder ob sie selbst sich widerspreche.

(Ad libitum
Statt des Kaschmir- oder Seiden-Stoffes

Trug sie einen Rock von Zeitungsblättern,
Vorn am Busen einen hohen Aufsatz,
Auf dem Rücken viele „offne Stellen".
Muntre Feuilletons in großer Menge
Dienten für die Rüschengarnituren,
Während statt des Gürtels um die Taille
Sie benützte eine freie Presse;
In der freien Presse einen Knebel,
Sie zu zwängen und sie hübsch zu schnüren.
Statt des Fächers und des Opernsehers
Hielt sie eine Rundschau und ein Falzbein,
Weil die andre Hand ein Tintenfäßchen,
Lieblich duftend von verblümten Worten,
Immerwährend schwenkte vor dem Munde,
Zu verdecken ihrer selbst Gerüche.
Warum geht so schwer die Offne Meinung?
Fortschrittsschuhe trägt sie an den Füßen.)

Als sie war gekommen zu dem Weltplan
Schrie sie auf mit heftigem Entrüsten:
„Wo um Himmels willen, lieber Pfuscher,
Wo entdeck ich leitende Begriffe?
Siehe, sämtliche Prinzipien fehlen,
Samt der Tugend und der Schnebbentaille,
Und dem Fisch nicht mit dem Messer essen?"

Und so fort mit ewigem Entrüsten.

Doch der Zeitgeiz überlegnen Lächelns
Blickte immer ruhig auf die Arbeit,

Bis er endlich kurzen Wortes anhub:
„Polyrekteles, mein lieber Schlucker!
Herrlich ohne Zweifel ist der Weltplan.
Doch erlaube mir die eine Frage:
Wer um alles wird die Welt bezahlen?
Falls du etwa meinst, die Baubehörde
Werde dieses Riesenwerk erstehen,
Irrst du dich gewaltig. Kannst mirs glauben."

Bleich vor Schreck entsetzte sich der Pfuscher.
Aber unerschüttert sprach der Zeitgeiz:
„Dieses wirst du doch erwogen haben,
Was die vielen Tiere sollen fressen?
Siehe, diese ungeheure Menge
Würde ja das ganze Glück des Himmels
Samt den ewgen Säften rein verzehren."

Fiel darob der andere in Ohnmacht.

Als er schließlich wiederum erwachte,
War das hohe Ehepaar verschwunden.
Öd und trostlos gähnt um ihn der Werksaal, —
Sollt er all sein schönes Werk zerstören?
Tausend Jahre unter bitterm Stöhnen
Gab er sich anheim dem wilden Schmerze
Dumpfen Brütens ohne Licht und Aussicht.

Bis zuletzt aus einem schlauen Winkel
Kroch herbei ein rettender Gedanke,
Schob sich an sein Ohr und raunte zischelnd:
„Was die sämtlichen Prinzipien anlangt

Nebst der Schnebbentaille mit der Tugend,
Wer begehrt denn, daß du etwas änderst?
Nicht verlangt die Öffentliche Meinung,
Daß das Wesen gleiche den Begriffen;
Unnütz wär ihr das und höchst zuwider.
Streue nur von außen in das Weltall
Diese löschpapierene Verzettlung,
Daß sie lustig flattere im Winde,
So begnügt sie sich mit dieser Schnebbe."

Hurtig sprang der Pfuscher auf die Füße,
Und ermutigt von dem klugen Einfall
Fing er an der Sparsamkeit zu fröhnen
Und die Weltenware zu verschlechtern.

Wollt ihm dennoch lange nicht gelingen,
Immer blieb die Wolle noch zu teuer.
Bis er endlich mutigen Entschlusses
Sich begnügte mit dem Nigger-Bogger:
Mit den übersauren Schwefelgasen
Und den doppelfaulen Wassersäuren,
Wie umsonst der Himmel gern sie abgibt.

Also ward das Weltall doppelsauer.

Selber auch die Leiber seiner Tiere
Füllt er sparsam nur mit Gas und Säuren,
Anstandshalber um die innre Fäulnis
Spannend einen etwas reinern Hautring.

Doch wie könnt er jetzt am Fressen sparen?
Mocht er noch so geizig Soll und Haben,
Sollen mußt er, und die Tiere haben.

Eines Abends fand er einen Ausweg;
Einen Ausweg schändlichen Charakters,
Wie ihn einzig finden Schlucker-Pfuscher.
Als er diesen Ausweg hatt erfunden
Selber schämte sich der schlechte Schlucker,
Konnte nicht das Tageslicht ertragen
Weder irgendeines Wesens Anblick.
Aus der Werkstatt eilt er in sein Zimmer,
Wo er nun bei festverschlossnen Läden
Sich in Nacht und Dunkel ruhig schämte;
Regungslos in einem Winkel sitzend,
Daß er nicht sich selber ekelnd spüre.
Sieben Tage schämte sich der Pfuscher.
Als er neulings ging an seine Arbeit,
Schlich er krummen Rückens durch die Gassen,
Trat auch wahlverwandt in jede Pfütze,
Und vor jedem Maultier oder Hunde
Nahm er ehrerbietig seinen Hut ab.

Welches war der ausgeschämte Ausweg?
Dieses war der unverschämte Ausweg:
Statt des Himmelsglücks und ewgen Säfte
Sollten sich die Tiere selber fressen.
Dieses ist die billigste Ernährung.
Zwar die einen fraßen von dem Weltall,
Doch die andern fraßen von den Fressern.

Alles andre war nun leicht zu finden:
Mußten klein gedeihen alle Tiere,
Daß sie nicht die Welt zu Boden fräßen,
Mußten endlich ewig sich erneuern,
Daß der Braten bleibe frisch und saftig.
Ist vielleicht die Mahlzeitordnung schwierig,
Daß man wisse, wer den andern kaue?
Ob man seinen Nachbar links verschmause
Oder besser beiße in den rechten?
Gar nicht schwierig ist die Mahlzeitordnung:
Jeder an dem runden Tisch des Daseins
Statt Gemüses, statt des Himmelskuchens
Wählt sich von den trauten Mittagsgästen
Jenen, welcher ihm am besten zusagt,
Erstens ihn beschnuppernd und betastend,
Zweitens ihn versuchend mit der Zunge.

Und so ging nun alles wohl vonstatten,
Hatte Polytekteles, der Pfuscher,
Ferner keine andre Müh und Arbeit
Als verschiedenmäßge Tiergestalten,
Wies ihm immer einfiel, auszuhecken.
Ei, wie grumselte das Hirn des Pfuschers!
Ei, wie staunt er über seinen Reichtum!
Zwanzig Schreiber ließ er herbestellen,
Und von einem zu dem andern eilend
Sprach er ihnen hastig durch die Feder,
Jedem einen andern Teil diktierend;
Dieser zeichnete allein die Hörner,
Jener nur die Klauen oder Rüssel,

Und so fort vom Kopf bis nach dem Schwanze.
Viele Arbeit hatten da die Schreiber,
Weil das aufgeregte Hirn des Pfuschers
Immer wußte eine junge Spielart,
Sei es einen Höcker zuerfindend
Oder auch die Hufe anders spaltend.
Niemals unterdrückt er einen Einfall,
Alles schien ihm immer hochbedeutend,
Wie ja immer tun die schlechten Pfuscher.
So gefiel ihm jedes seiner Stücklein,
Daß ers tausendfältig wiederholte,
Wie ja auch zuweilen tun die Pfuscher.

Aber unterdessen seine Jünger,
Als sie hörten das gewaltge Schaffen:
Länger konnten sie sich nicht enthalten,
Brachen auf die Tür der Weltenwerkstatt,
Und nach langem Starrkrampf des Erstaunens
Und nach heftgem Jammern des Bewunderns
Rissen sie den Plan ihm aus den Händen,
Ihn zu tragen durch die Himmelsgassen
Und ihn auszuschrein und auszupreisen.
Und was immer noch der Pfuscher wirkte,
Dieses ward sogleich verhundertfältigt
Und am Markt dem Volk zur Schau geboten.

Lange, ehe war die Frist verlaufen,
War schon stadtberühmt des Pfuschers Weltplan,
Unbekannten, ahnenden Bewunderns.

Welches Motto wählte sich der Pfuscher?
Selber wählt er keineswegs das Motto.
Schöngekleidet eines schönen Morgens
Sprach er sachte klingelnd vor beim Zeitgeiz
Und ersucht ihn höflich um die Wohltat.

Seinen Bleistift gnädig nahm der Zeitgeiz.
Dieses Motto schrieb er mit dem Bleistift:
„In dem Kleinen zeigt sich erst das Große.“

Also ward gewählt des Pfuschers Motto.

Fragte drauf der Schlucker untertänig,
Ob zu Hause sei die Offne Meinung?
Und begleitet von dem hohen Gönner
Zog er in den offnen Saal der Meinung,
Wo er nun mit lächelndem Verneigen
Sich erbat die ehrende Erlaubnis,
Ihr zu widmen seinen schwachen Weltplan.

Ei, wie wehrte sich die Offne Meinung!
Ei, wie strahlt und schmunzelte der Zeitgeiz!
Und mit ungewohnten Artigkeiten
Hießen sie den Pfuscher öfters kommen,
Wann es ihm beliebe, ohne Meldung.

In der Stunde, da die beiden Künstler
Hatten aufgesetzt ihr Weltenmotto
Und lustwandelnd in den Himmelshalden

Ergos sprach zu sich in seinem Herzen:
„Möchte wissen, was in dieser Stunde
Denkt und spricht und fühlt die Vielgeliebte" —
Saß die schöne Physis vor dem Spiegel,
Blaue Ringe um die matten Augen,
Hinter ihr die Mutter Architektin,
Sie zu kämmen und sie warm zu pflegen.

Sprach zur Tochter da die Architektin:
„Liebe Tochter, sage mir die Wahrheit:
Wie befindet sichs in deinem Herzen?
Hat es nicht vielleicht zu dir gesprochen
Wegen Polytekteles des Pfuschers
Oder etwa eher wegen Ergos?"

Ihr erwiderte die schöne Physis:
„Liebe Mutter, laß mich etwas wachsen,
Wenge Wochen nur zur Selbsterkenntnis.
Freilich hat mein Herz zu mir gesprochen,
Aber doppelstimmigen Gespräches,
Jede Herzenskammer anders sprechend.
Sprach zu mir die linke Herzenskammer:
Ergos liebt mich mit beseelter Liebe,
Mich verklärend aus dem eignen Wesen,
Daß ich unter seinem Liebeswalten
Selber mir veredelter erscheine.
Doch die rechte Herzenskammer sagte:
Polytekteles ist stadtberühmter,
Jedes Himmelsmädchen möcht ihn fangen.
Wenn ich diesem meine Hand gewährte,

Ei wie köstlich würden sie sich grämen,
Pimpremi und Pimplemi, die Stolzen,
Neben Hypischneomai, der Trudel.
Krank vor Ärger siechten sie zum Grab hin."

Heftig widersprach die Architektin:
„Sprich mir länger nicht von deinem Ergos!
Niemals wird er etwas Rechtes werden,
Ist kein Mark in ihm und keine Tatkraft,
Immer träumt er, niemals wird er fertig.
Während umgekehrt der Schluckerpfuscher
Ist begabt mit sämtlichen Talenten,
Da er in vollendeter Vollendung
Malt und singt und spielt und geigt und dichtet,
Nicht gewaltsam mit dem Willen ringend,
Sondern leicht und spielend, zum Verwundern,
Wie es jedesmal verlangt das Hausfest,
Sei es froher oder ernster Gattung."

Holte dann die hübschen Liederverschen
Samt den Rätseln und den Schnitzelbänken
Und bewies sie preisend ihrer Tochter.

Sinnend blickte da die schöne Physis —
Viel vermag beim Weib ja Geistesgröße.
Endlich hub sie an und fragte zaudernd:
„Meine Mutter, meine liebe Mutter,
Bist du sicher, daß der Schluckerpfuscher,
Weil ich bin die reichste Himmelserbin,
Nicht allein mich freit um Gold und Reichtum?"

Leidenschaftlich wehrte sich die Mutter:
„Wie so töricht magst du fragen, Physis!
Wärst du garstig oder mißgestaltet
Wie die Tetatai und Pepomphyia
Oder albern wie die Bo-o-opis,
Dürftest du vielleicht die Frage stellen.
Aber da du an erlesner Schönheit
Alle andern schmählich schlägst vom Tanzfeld,
Weiß ich nicht, warum man dich nicht liebte
Sinnvergessnen Aufdenhändetragens,
Wie nur immer je ein Weib geliebt ward.
Wen auch sollte wohl ein Mann dir vorziehn?
Etwa Rechena, die Großgemäulte?
Oder Keklopha mit falschen Zähnen?
Oder Bulomai, das freche Wesen?"

Dankbar hörte zu die schöne Physis,
Gierig trinkend die willkommne Rede,
Wie die Blume trinkt den Tau des Himmels.

Fragte drauf mit heuchelndem Versuchen:
„Aber Pimpremi, die Stolzgewachsne?
Neben Pimplemi mit runden Formen?
Schöner sind sie als ich selber schön bin."

In die Lippen biß die Architektin:
„Meine liebe Tochter, wenn die andern,
Wenn die andern wüßten, was ich selbst weiß,
Schwerlich würd ein Mann sie wohl begehren."

Und die Hand zum Kämmen aufgehoben
Und die Stimme ängstlich niederdämpfend,
Raunte sie der Tochter in die Ohren.
Niemals senkte sich die Hand zum Kämmen,
Niemals endete das traute Zischeln,
Weil die Tochter mit verklärten Mienen
Immerwährend unbeweglich still saß.
Von dem stillen Sitzen strahlt ihr Auge
Und die blauen Ringe heilten gänzlich.

Dieses also tat die schöne Physis
In der Stunde, da der ferne Ergos
Dachte, was sie wohl in dieser Stunde
Möge heimlich denken oder fühlen.

2

Als die anberaumte Frist verlaufen,
Zog das Baugericht zum Sitzungssaale,
Samt dem Präsidenten, ihrem Hauptmann,
Übrigens dem protokollen Schreiber.

Erstens nach vollendetem Gebete
Öffnete der Präsident die Sitze,
Und nachdem sie alle richtig saßen,
Bat er jetzt den protokollen Schreiber,
Ihnen doch das Märchen zu erzählen,
Wie sie einst in diesem selben Saale
Gar so weise miteinander sprachen.

Und nachdem er zweitens einge Briefe
Aufgelegt zur Kenntnis der Versammlung,
Ging er jetzt mit feierlichem Fortschritt,
Treu verfolgt vom protokollen Schreiber
Samt dem Komitee in Reih und Mitglied,
Über zu des Tages saubrer Ordnung,
Nämlich zu den eingesandten Plänen,
Die da lagen auf dem grünen Tische,
Aufgetürmt in vier getrennten Säulen.

Als die Richter sahen diese Säulen
Und erfuhren nach vollbrachter Zählung
Tausendvierundzwanzig Weltenpläne,
Warfen sie die Arme nach der Decke
Und bejammerten ihr grausam Schicksal.
Bis sie endlich ihre Arbeit teilten
Und in schöner grüner Tafelrunde,
Jeder einen Korb an seiner Seite,
Eifrig prüfte seinen schuldgen Anteil,
Hin und wieder unter leisem Lachen
Seinen Nebenmann zur Stelle winkend
Mitzukosten einen frohen Unsinn.

Und es kam dann wie es kommen mußte.
Siebenhundertdreißig Weltenpläne,
Weil sie gar zu unbedeutend waren,
Fielen schweigend in die tiefen Körbe.
Unter ihnen auch das Werk des Ergos —
Niemand nannt es oder auch erwähnt es.
Von den Vielen, welche übrig blieben,

Wurden dann nach gründlicher Besprechung
Schließlich zwei besonders ausgeschieden:
Eines, das die Welt begriff als Uhrwerk,
Fein erdacht mit Räderchen und Zähnchen
Und geschickt zu jeder Nutzanwendung,
Alles andre Möbelwerk ersparend,
Zu gebrauchen mit verschiednen Schrauben,
Jetzt als Schirm und Stock und jetzt als Feldstuhl —
Zweitens dann des Pfuschers Werk, versteht sich.

Als sie kamen zu des Pfuschers Machwerk,
Ei wie hüpften da der Richter Herzen!
— Waren sieben Richter, sieben Weise.

Sprach der Erste zu den sechs Gefährten,
Höflich mit geziemender Verneigung:
„Staunen muß ich, Freunde, ewig staunen
Und je länger desto mehr mich beugen
Vor dem riesenmäßigen Gedanken,
Daß die Welt unendlich unermeßlich,
Ohne Schranken weder Halt noch Stütze,
Ähnlich einem siebenbändgen Wälschbuch
Oder einer Buß- und Bettagspredigt
Immer anfängt, wo sie eben aufhört."

Diesem widersprach mit Fug der Zweite:
„Liebe Freunde, will das nicht bestreiten.
Herrlich ohne Zweifel ist der Einfall,
Aber noch erhabener vielleicht doch
Kommt mir vor die urgewaltge Tatkraft,
Wenn die Sterne aufeinanderplatzen

Und mit markerschütterndem Gesange,
Ähnlich einem zukunftsreichen Tonspiel,
Alles Dasein bläst und paukt und rasselt."

Doch der Dritte war ein feiner Denker,
Schwieg ein Weilchen, lächelte und nieste,
Bis er endlich, wichtig redend, anhub:
„Nicht im vielen Lärmen, liebe Brüder,
Nicht in riesenmäßiger Entfernung
Seh ich meinerseits des Werkes Tugend:
In dem Kleinen zeigt sich erst das Große,
Wie so schön und richtig sagt das Motto.
Darum möcht ich vielmehr das betonen,
Daß das dicke umfangreiche Dasein
Sich zerspalten läßt in ewger Teilung,
Mikromikrisch gleich zerbrochnen Zahlen
Und den Schachteln eines Fingerkünstlers,
Wo man in dem allerkleinsten Kästlein
Immer noch entdeckt ein junges Drücklein."

Diesem stimmte bei der vierte Redner,
Glück ihm wünschend zu der klugen Meinung;
Nur als Zusatz, in bescheidner Absicht,
Wies er darauf hin mit kurzen Worten,
Wie geschickt und kunstvoll der Verfasser
Eingerichtet jedes Tieres Inhalt
Und ihm einen Magensack gegeben,
Einen Lungenschlauch und Leberbeutel;
Abgesehen von den Speicheldrüsen
Und dem weißen und dem grauen Hirnbrei,

Nebst den vielen Blasen mit den Gasen
Und dem Blind- und Mast- und Dick- und Dünn-
darm,
Samt dem wurmgemäßen weisen Fortsatz.
Und mit hohem, dichterischem Schwunge
Gab er während einer langen Stunde
Jetzt die unvergleichliche Beschreibung,
Wie das Herz mit Prudeln und mit Sprudeln
So mit roten als mit blauen Spritzen
Pumpt den Blutstrom nach den Schleimgefäßen.
Dieses wollt er nur noch rasch bemerken,
Schloß im übrigen sich ganz und völlig
An den sehr verehrten Vorderredner.

Ähnlich ließ der Fünfte sich vernehmen:
„Liebe Richter, meine lieben Brüder,
Herrlich hat der werte Vorderredner
Euch erklärt die Schönheit der Verdauung,
Wie ich selber niemals es vermöchte.
Darum mach ich euch hiemit den Vorschlag,
Unsre Anerkennung auszudrücken
Dadurch, daß wir alle uns erheben."

Als nun alle sich erhoben hatten,
Fuhr er fort und redete die Rede:
„Edle Richter, meine lieben Freunde,
Welche Phantasie! ihr lieben Brüder!
Welcher Reichtum der belebten Wesen!
Ob wir schauen nach den vielen Gliedern
Oder nach den Hörnern oder Schwänzen

Oder irgendeinem andern Teile!
Diese spinnen- oder warzenbeinig,
Die auf Stelzen, andre in Pantoffeln,
Wieder andere mit einem Nashorn
Oder einem stolzen Hängebauche,
Jene Zipfelquasten an den Schwänzen,
Diese Ungeziefer in den Ohren!
Wollt ich mich versenken in den Reichtum,
Niemals würd ich enden meine Rede!
Ja, ich sag es ohne Übertreibung:
Dicke Bücher müßte man erfüllen,
Wenn man wollt ein einzges Glied ergründen.
Ungern nur versag ich mir die Wonne.
Aber über alles wird mir sauer
Nicht zu handeln von den Weisheitszähnen,
Wie sie kraft der wunderbaren Ordnung
Heißen Freß- und Stoß- und Reiß- und Nage-
Oder Vorder- oder Hinter-Zähne.
Möcht auch gerne, sehr verehrte Richter,
Euch den trefflichen Humor beweisen
Samt dem feinen Geist und echten Witze,
Der zur Seite des gewaltgen Ernstes
Sich in einzelnen Figuren ausspricht:
Als da sind die muntern Fledermäuse
Oder Gürtel- oder Schnabeltiere
Oder Känguruh und Wiedehöpfe,
Die ich, alle Rechte vorbehalten,
Beispielsweise flüchtig nur erwähne.
Muß doch ebenfalls darauf verzichten,
Mich beschränkend in gedrängter Kürze,

Euch den Staat der Ämsen zu erklären,
Wie sie haben eine Jugendbildung,
Einen Zoll und eine Impf- und Wehrpflicht,
Einen Zeitgeiz auch und offne Meinung.
Dann, zum Staat der Bienen übergehend,
Will ich auch den Biber nicht vergessen
Samt dem Webervogel und dem Dornfisch."

Tat auch treulich wie er es versprochen,
Außer daß er statt gedrängter Kürze
Redete in notbedrängter Länge,
Wie ja oft geschieht von einem Mitglied.

Doch der Sechste mit verschränkten Fingern
Spielte eifrig mit den beiden Daumen,
Das Gesicht verborgen in den Händen.
Bis er endlich mit geschloßnen Augen
Langsam sich erhob von seinem Sitze
Und mit greiser tonverlaßner Stimme
Flüsterte und sprach die fromme Rede:
„Wundern muß ich mich, ihr lieben Freunde,
Wundern, daß bei eurer seltnen Einsicht,
Da ihr seid die Weisesten der Bürger,
Ihr vergessen könnt des Dinges Mitte:
Was bedeutet alles äußre Wesen
Samt der Schönheit und dem andren Blendwerk,
Wenn ihm fehlt der wahre Sitteninhalt?"

Und indem er plötzlich um sich blickte
Und die Arme durcheinanderfegte,
Rief er jetzt begeisterten Entzückens:

„Daß die Sünde neben Tod und Leiden
Ist in diesen Weltplan aufgenommen,
Dieses ist die allerhöchste Weisheit."

Und mit sehr verschiedener Betonung,
Jetzt mit dumpfem murmelndem Ersterben,
Jetzt mit psalmenjauchzendem Gesange,
Legt er dar den aufmerksamen Richtern,
Wie es ohne Sünde kein Verbessern,
Ohne Dummheit keine Volksaufklärung,
Ohne Sterben keine Leichenpredigt
Würde geben; samt Geduld im Leiden
Nicht bestehen könnte ohne Leiden;
Rührt auch an des Weibes höchste Zierde,
Denkbar nur im unvollständgen Körper.

Endlich schloß er ab mit diesem Kraftspruch:
„Wenn mir einer heut, ihr lieben Brüder,
In die Rechte legte einen Weltplan,
Ausgeheckt mit jeglicher Vollkommnis,
Gut, und rein, und schön, und jung, und glücklich,
Aber in die Linke einen Schmierplan,
Von mir werfen würd ich die Vollkommnis
Und den Schmeer mit beiden Händen greifen."

Lauter Jubel lohnte seiner Rede.
Einzeln ging zu ihm ein jedes Mitglied
Ihm zu danken und die Hand zu schütteln.

Blieb allein der Präsident noch übrig.
Lustig lachend über seinem Pulte,

Schwieg er höhnisch an die sechs Gefährten
Sie zu nörgeln und sie aufzureizen,
Bis er dicker Stimme plötzlich ausbrach:
„Also wollt ihr diese Welt bezahlen?"

Bleich vor Schrecken setzten sich die Richter.
Da begann der Präsident mit Würde:
„Darum also, löbliche Kollegen,
Mag ein jeder etwas andres preisen,
Alles dreht sich doch um diese Frage,
Ob auch möglich sei der schöne Weltplan."

Änderte darauf das grobe Wesen,
Und gerührten tiefbewegten Herzens
Fing er an die Gase zu vermischen
Samt die doppelfaulen Schwefelsäuren
Abzukochen und sie umzurühren,
Unvernehmbar zwar dem äußern Auge,
Aber durch den Göckelhahn verständlich,
Daß die ganze Welt mit allem Inhalt
Ist von A bis Tz abzulesen.

Als der Präsident den Spruch geendet,
Fragt er, ob noch jemand reden wolle.
Sieh, da stellt ein Richter diesen Antrag,
Daß man wolle feierlich beschließen
Ihm den Dank des Himmelreichs zu melden.
Das geschah mit eingestimmten Willen.

Doch der Präsident mit weicher Stimme
Stellte nunmehr einen zweiten Antrag,

Nämlich daß der Dank des Himmels vielmehr
Komme zu dem protokollen Schreiber.
Dieses wurde jubelnd gleich beschlossen.

Doch der protokolle Schreiber weinte
Sanften Weinens eine kleine Stunde;
Bis er seinerseits den Antrag stellte,
Daß nicht ihm der Dank des Himmelreiches,
Sondern mehr gebühre allen Richtern,
Zwar das Komitee, beschämten Blickes,
Schaute tieferrötend nach dem Boden,
Doch der Schreiber mit dem Präsidenten
Stimmten fest den angestellten Antrag.

Und es zogen dann die sieben Weisen
Stolz und mutig zum Familienleben,
Jeder sein Gewissen wohl in Ordnung
Und des Danks des Himmelreichs teilhaftig.
Niemals schmeckte reiner ihre Mahlzeit.

Und es ging dann wie es gehen mußte.
Als der Tag der Krönung war gekommen
Und in feierlicher Volksversammlung
Ward des Pfuschers Name ausgerufen,
Unter ihm in rühmlicher Erwähnung
Sechzehn andere geringre Geister,
Aber keine Silbe nannte Ergos:
Plötzlich sprach das Herz der schönen Physis
— Rätselhaft ja ist das Herz der Jungfraun —

Gleichen Spruchs aus beiden Klappen sprach es,
Daß die Bäcklein glühten vor Verwirrung
Und das Köpfchen hing ihr nach dem Busen.

Und es ging dann wie es gehen mußte.
Sie gestanden sich die süße Liebe
Und beschworen, jeglichen Gedanken,
Den sie irgend jemals würden denken,
Ihrem Gegner treulich mitzuteilen,
Wie ja immer tun die Anverlobten.
Holten dann die Brieflein aus den Kästlein
Samt den andern trauten Angedenken
Und verrieten ihre alten Freunde,
Wie die Anverlobten immer auch tun.
Schrieben endlich an die Offne Meinung
Und bereiteten die frohe Hochzeit.

Doch der Architekt mit mildem Herzen
Ging besuchen seinen Schüler Ergos,
Legt ihm brav die Hände auf die Schultern
Und begann mit väterlicher Güte
Ihn zu trösten und ihn sanft zu strafen,
Alles sehr bedauernd und beklagend
Und ihn bittend, daß er sich nicht schäme,
Sondern bleibe sein willkommner Hausfreund,
Und so weiter wie sichs schickt und ziemte.
Meldet auch von seiner Tochter Physis
Ein bescheidnes zartes junges Grüßchen,
Und zum Schluß der wohlgezognen Rede

Spielt er über ein gewisses Ämtchen,
Das der Pfuscher gern ihm wollte gönnen.

Ergos packte eben seinen Bündel,
Als der Architekt ihn kam zu trösten.
All die Zeit der wohlgemeinten Rede
Packt er ruhig weiter seinen Bündel,
Nicht sich wehrend und auch nicht sich kehrend.
Aber als zuletzt der gute Vater
Kaum berührte das gewisse Ämtchen,
Legt er auch die Hand ihm auf die Schulter
— Wie ja immer tun vernünftge Leute —
Und begann mit Beben und mit Zittern:
„Lieber Vater, mein verehrter Meister!
Habe Dank für deine warme Freundschaft
Und was immer Gutes du mir tatest.
Aber halt ein wenig an dein Trösten,
Daß ich nicht vielleicht dich selber tröste,
Erstens weil in deinen alten Jahren
Nach so langer ehrenvoller Arbeit
Dir zu Teil wird solch ein Schwiegerpfuscher,
Zweitens wegen deiner beiden Weiber.
Doch betreffend das gewisse Ämtchen,
Dessen, mein geliebter guter Vater,
Dessen schäme dich in deine Seele."

Sprachs und lud den Bündel auf den Rücken,
Nahm dann herzlich einen warmen Abschied,
Lang umarmend den verehrten Meister.
Über dieses zog er auf die Straße.

Als er kam zur Brücke vor dem Tore,
Stille hielt er mit bewegtem Herzen,
Flüsterte und sang mit weicher Stimme:

„Schöne Himmelsstadt auf hohem Felsen,
Die du herrlich liegst am Waldeshügel,
Glück und Frieden lächelnd aus den Augen
Und verheißend Liebes-Gruß und -Wonne.
Ist doch eitel Lüge die Verheißung!
Hätt ich niemals deinen Gruß erfahren!
Wenn ich denke jenes Augenblickes,
Da ich einst mit bilderreichem Herzen,
Froh von Jugendmut und willenskräftig,
Einzog über diese selbe Brücke
Und berechnete mit selger Ahnung
All die inhaltvollen goldnen Stunden,
Die du werdest der Erinnrung schenken,
Fluchen möcht ich deinem Heuchlerantlitz,
Dich verwünschen und dich bitter strafen.
Mag dir doch nicht fluchen, will dich segnen,
Segnen wegen deiner hehren Schönheit,
Wie ich jede Schönheit ewig segne.
Möge ferner zwischen deinen Mauern
Fried und holde Eintracht heimisch wohnen
Und das Glück gedeihn in deinen Gärten.
Aber selber ich, der Schwerbetrogne,
Gründlich will ich meiden deinen Anblick
Wie man gründlich meidet den Verräter."

Sprachs und überschritt mit Mut die Brücke.
Aber weil er nunmehr durch die Halde

Wollte steigen nach dem hohen Felde,
Niemals schien ihm also steil die Halde.
Von der steilen Halde mußt er seufzen,
Schweren Seufzers aus dem tiefsten Herzen,
Und sein lichtes Antlitz wurde düster.

Bis er endlich bittern Wortes anhub:
„Wer doch gab mir dieses hohe Streben
Und die stolze aufgerichte Seele
Nebst dem andern unheilvollen Ballast?
Wär ich besser doch ein Schluckerpfuscher
Oder auch ein protokoller Schreiber!
Würde nicht verspottet und verachtet
Ohne Gruß und freundliches Geleite
Einsam wandern nach dem fremden Lande."

Eine Stimme pocht ihm auf die Schulter:
„Wie so töricht magst du reden, Ergos!
Ist doch in der ganzen Himmelshauptstadt
Keiner, der die Sonne dürfte ansehn
Gleich wie du allein die Sonne ansiehst."

Über diesem sah er nach der Sonne;
Sieh, da stand sie auf dem hohen Felde
Großen Blicks aus ihrem edlen Auge.
Um sie her in königlichem Reichtum
Ihre goldnen Werke der Vollendung.

Sprach und fragte Ergos mit Erstaunen:
„Liebe Sonne, meine liebe Freundin!

Warum malst du also schön und herrlich?
Siehe, alles pfuscht und fälscht und heuchelt.
Warum also willst du selbst nicht pfuschen?"

Ihm erwiderte darauf die Sonne:
„Lieber Ergos, du mein lieber Ergos!
Warum sollt ich pfuschen, warum heucheln?
Mögen andre fälschen, die's vermögen!
Während ich auf meinen stillen Pfaden
Brauche echtes Glück und wahre Wonne.
Andres hab ich nicht, doch dies genügt mir.
— Aber steige nun herauf zum Felde,
Will dir warten und dich schön begleiten."

Leichten Schritts erklettert er die Halde,
War verschwunden jegliche Beschwerde.

Wartete die Sonne überm Felde
Hoch zu Wagen auf der blauen Schanze.
Ungeduldig stieg sie ihm entgegen
Bis zum letzten Tritt der Wagentreppe,
Um das linke Handgelenk die Zügel.

Kaum erschien sein Haupt am Rand des Feldes,
Eilte hurtig sie zurück zum Sitze.
Und nachdem sie mit dem rechten Händchen
Erst die Stufentreppe eingeschlagen
Und die Wagenpforte festgenietet,
Zog sie langsam mit verkürzten Zügeln
Schritt für Schritt die steile Schanzenstraße,
Um sie her die Kinder der Vollendung.

Und so wanderten die beiden Freunde
Traulich plaudernd in die weite Fremde.
Freilich Ergos wandernd auf dem Felde,
Doch die Sonne auf der blauen Schanze;
Zwar die Sonne leuchtend durch den Luftkreis,
Aber Ergos leuchtend in der Seele.

Antithema

Liebe Freunde! wollt ihr anders wirklich
Euch bedanken für die schöne Schöpfung,
Müßt ihr richtig die Adresse schreiben
Und euch wenden an die Baubehörde.
Überraschen wird sies und erfreuen.
Richtet ihr an Gott die Preisbescherung,
Tut ihr wie man tat dem Exminister
Mit der Staatsverfassung um das Waldhuhn.
Müßt doch nicht mißbrauchen seine Langmut,
Möchte sonst geschehen eines Sonntags,
Daß er, lehnend durch das offne Fenster,
Spräche wie der Staatsminister auch sprach.



Inhaltsverzeichnis

Gedruckt in der Offizin W. Drugulin in Leipzig. Von diesem Buche wurden 20 Abzüge auf Büttenpapier hergestellt, in Ganzleder gebunden, und handschriftlich numeriert

